

ISSN 0177-8706

31. Jahrgang 2015
3. Quartal

3/15



Mission als Frucht von Erweckung

In eigener Sache: Namenswechsel unserer Zeitschrift 114

Biblische Grundlagen evangelikaler Missiologie 115
69 Thesen (Teil V) (Thomas Schirmacher)

Hudson Taylor als Vertreter einer radikalen Erweckungs- und Missionsbewegung 122
(Bernd Brandl)

Charakterförderung als Vorbereitung für den Missionsdienst 140
Anforderungen an die Persönlichkeit zur Zeit H. Taylors und heute
(Rahel Dürst und Markus Dubach)

Henry Harris Jessup (1832–1910) 146
Patriarch der amerikanischen Mission in Syrien (Eberhard Troeger)

Wird Afrika entscheidend für die Zukunft der Christenheit? 159
Ein „statistischer“ Zwischenruf (Klaus Wetzel)

Rezensionen 163

Noteworthy 121

AfeM-Jahrestagung 2016 168



Evangelischer Arbeitskreis für Mission, Kultur und Religion

In eigener Sache: Namenswechsel unserer Zeitschrift

AfeM jetzt „Evangelischer Arbeitskreis für Mission, Kultur und Religion (AfeM)“, em jetzt „Evangelische Missiologie (em)“

Liebe Leser von *em*,

im Januar dieses Jahres hat die Mitgliederversammlung des zur Evangelischen Allianz in Deutschland gehörenden und die Schweizer und Österreicher Allianzen mit repräsentierenden Arbeitskreises für evangelikale Missiologie (www.missiologie.org) mit großer Mehrheit der anwesenden Mitglieder beschlossen, den Verein in „Evangelischer Arbeitskreis für Mission, Kultur und Religion“ umzubenennen. Der Namensänderung waren zwei Aufrufe des Vorstandes an alle Mitglieder vorausgegangen, sich an der Diskussion zu beteiligen. Der Beschluss umfasst weiterhin, dass die Zeitschrift *em* in *Evangelische Missiologie* umbenannt werden soll, wie es sich erstmals in dieser Nummer auf dem Umschlag findet.

Mit dem Namenswechsel wollen wir betonen, dass wir uns in unserem Missionsverständnis in einer großen evangelischen Tradition sehen. Deswegen hat unser Vorstandsmitglied Friedemann Knödler gerade eine moderne Ausgabe der Evangelischen Missionslehre von Gustav Warneck (1834–1910), dem Vater der modernen Missionswissenschaft, veröffentlicht (siehe unsere Website missiologie.org). Außerdem gleichen wir so den Namen an die Mutterorganisation, der Evangelischen Allianz in Deutschland, an.

Wir sehen uns in unserem Missionsverständnis in einer großen evangelischen Tradition.

Auf den Begriff „Missiologie“ wollen wir zukünftig im Vereinsnamen verzichten, weil er im Englischen wie im Deutschen immer weniger verwendet wird, während es sich vor 30 Jahren um einen aufstrebenden Begriff gehandelt hat. Mit der neuen Bezeichnung „Mission, Kultur und Religion“ können wir zudem Außenstehenden besser vermitteln, dass das Studium der Kulturen und Religionen ein wichtiger und selbstständiger Teil jeder Beschäftigung mit der Weltmission war und ist. Eine inhaltliche Neuausrichtung ist mit der neuen Bezeichnung nicht verbunden. Deswegen bleibt „Missiologie“ im Zeitschriftennamen auch erhalten.

Neue Namen für die Buchreihen, eine neue Abkürzung, dann ein neues Logo, ja überhaupt eine ganz neue ‚corporate identity‘ sucht der Vorstand derzeit mit professioneller Unterstützung. Alle Mitglieder sind dabei zum Brainstorming eingeladen. Das geschieht aber ohne Zeitdruck, weil es wirklich ein alle überzeugendes Konzept werden soll, dass dann vielleicht wiederum drei Jahrzehnte Bestand haben kann.

Ihr Thomas Schirmmacher, 1. Vorsitzender

Biblische Grundlagen evangelikaler Missiologie: 69 Thesen (Teil V)

Thomas Schirmmacher

Diese Thesen möchten in fünf Teilen die Grundlagen christlicher Mission zusammenfassen, wie sie sich aus dem biblischen Zeugnis und christlichen Bekenntnis ergeben. Nachdem in den vorangehenden drei Ausgaben die Teile I bis IV zur Verankerung der Weltmission in den zentralen christlichen Glaubensinhalten und in dem Gesamtzeugnis der Bibel (*em* 4/2014), zur Mission angesichts kultureller Vielfalt (*em* 1/2015) und zur Religionsfreiheit (*em* 2/2015) erschienen, folgt nun der fünfte und abschließende Teil zu Bekehrung und sozialer Veränderung.

Prof. Dr. phil. Dr. theol. Thomas Schirmmacher (geb. 1960) ist Rektor des Martin Bucer Seminars (Bonn, Innsbruck, Prag, Zürich, Istanbul), wo er Missions- und Religionswissenschaft und Ethik lehrt, Professor für Religionssoziologie an der Staatlichen Universität Timisoara, Rumänien, Distinguished Professor of Global Ethics and International Development an der William Carey University, Shillong, Meghalaya, Indien, Direktor des Internationalen Instituts für Religionsfreiheit der Weltweiten Evangelischen Allianz sowie Vorsitzender der Theologischen Kommission dieses weltweiten Zusammenschlusses von etwa 600 Millionen evangelischen Christen. Email: drth.schirmmacher@me.com.

Diese Thesen sind die überarbeitete Fassung der Jubiläumsthesen zum zehnjährigen Bestehen der Zeitschrift Evangelikale Missiologie (em) 10 (1994) 4: 112–120 und ihrer Nachdrucke.¹

1 Niederländische Fassung in „Bijbelse Principes van evangelische Missiologie“. *Informatie Evangelische Zendings Alliantie* 26 (1995) 5 (okt/nov): 20–21 + 6 (dec/jan): 21–22 + 27 (1996) 1 (febr/maart): 18–20 + 2 (apr/mei): 24–26 + 3 (jun/jul): 19–20 + 4 (aug/sep): 20–21 + 5 (okt/nov): 21–22 + 6 (dec/jan): 20–21. Englische Fassung in: Thomas Schirmmacher. *God Wants You to Learn, Labour and Love*. Reformatorischer Verlag Beese: Hamburg, 1999.

V. Teil: Bekehrung und Soziale Veränderung

56. These: Der Friede des einzelnen mit Gott, das heißt die persönliche Errettung aufgrund des gnädigen Opfers Jesu am Kreuz, ist das erste und vorrangige Ziel der Mission, aus dem heraus sich alle anderen Ziele ergeben.

Jesus hat in Mt 16,26 sehr deutlich formuliert, dass das Heil der Seele wichtiger als alle anderen Werte ist:

Denn was wird es einem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewönne, aber seine Seele einbüßte? Oder was wird ein Mensch als Lösegeld geben für seine Seele?

Paulus diskutiert dementsprechend im Römerbrief zunächst die Frage, warum Juden und Heiden vor Gott in ihren Sünden verloren sind und warum Jesus alleine das Heil geschaffen hat. Erst in Röm 5,1 schreibt Paulus:

Da wir nun gerecht gesprochen worden sind aus Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir auch durch den Glauben den Zugang zu dieser Gnade erhalten haben ... (Röm 5,1–2).

Von hier aus beginnt er, die persönliche Ethik, und dann die gemeinschaftliche, die kulturelle und die politische Ethik zu besprechen.

57. These: Auch wenn das persönliche Heil das erste und vorrangige Ziel der Mission ist, bedeutet dies nicht, dass es keine weitergehenden Ziele geben dürfe, sondern umgekehrt gewinnen alle weitergehenden Ziele von hier her ihre Bedeutung. Der inneren Transformation folgt die äußere, der Transformation des Einzelnen folgt die Transformation immer größerer Lebensgemeinschaften.

Der Missionsbefehl nach Matthäus (Mt 28,18-20) beinhaltet die Aufforderung, alle Menschen „zu Lernenden“ („Jüngern“) zu machen. Dazu gehört im ersten Schritt eine persönliche Ansprache und Umkehr. Kann die Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes doch nur an einzelnen vollzogen werden. Dennoch sollen gerade auf diesem Weg letztendlich ganze „Völker“ gewonnen werden, so dass ein hoher Prozentsatz an Christen in einem Volk nicht der persönlichen Umkehr zu Gott widerspricht.

Außerdem ist die persönliche Umkehr zu Gott nicht Endpunkt, sondern Ausgangspunkt einer persönlichen Erneuerung und einer Erneuerung und Transformation von Familie, Kirche, Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, denn es sollen ja alle Menschen „zu Lernenden“ („Jüngern“) werden. Wenn Jesus seine Jünger auffordert, „... und lehret sie alles zu halten, was ich euch befohlen habe“, so endet der Missionsbefehl mit der Aufforderung, die gesamte Bandbreite der biblischen Ethik zu vermitteln. Dadurch wird der Einzelne, sein Alltag und seine Umwelt ebenso verändert und transformiert, wie auf Dauer sündige Strukturen und sichtbare Ungerechtigkeit überwunden werden.

58. These: Die Sozialarbeit innerhalb der christlichen Kirche auch und gerade angesichts kultureller Unter-

schiede wird gleich zu Beginn der neutestamentlichen Gemeinde im Diakonenamt institutionell verankert.

Die Einsetzung von Diakonen in Apg 6 und in der neutestamentlichen Gemeinde überhaupt ist von herausragender Bedeutung. Es ist erstaunlich, dass die neutestamentliche Gemeinde neben den Ämtern der Aufseher (Bischöfe) und Ältesten, die für Leitung und Lehre verantwortlich sind, nur ein weiteres festes Amt kennt, nämlich das der Diakone (Phil 1,1; 1Tim 3,8-10) und Diakoninnen (Röm 16,1; 1Tim 3,11-13), deren Aufgabe sozialer Natur ist. Die soziale Verantwortung der Gemeinde für ihre Mitglieder ist im Diakonenamt so institutionalisiert, dass eine Gemeinde ohne sie ebenso undenkbar ist wie eine Gemeinde ohne biblische Lehre oder ohne Leitung.

Die Gemeinde ist für ihre eigenen Mitglieder sozial vollständig verantwortlich, sofern nicht Verwandte die Versorgung übernehmen können (1Tim 5,1-4). Bei dieser sozialen Verantwortung geht es nicht um Spenden, nicht um zeichenhafte Hilfe für einzelne, sondern um eine umfassende Verantwortung.

59. These: In Apg 6 erhält die soziale Verantwortung innerhalb der Gemeinde zwar einen zentralen Stellenwert, aber das widerspricht nicht der Zentralität der Verkündigung des Wortes Gottes und des Gebetes, die im Amt der Ältesten und Apostel institutionalisiert ist.

Die Apostel geben folgenden Grund an, warum sie das „Geschäft“ (Apg 6,3) der Witwenversorgung nicht auch noch übernehmen wollen: „Wir wollen aber im Gebet und im Dienst des Wortes verharren.“ (Apg 6,4) Gebet und Wortverkündigung sind dem sozialen Engagement vorgeschaltet und geben ihm seine Begründung und Motivation. Wort und Gebet gehören dabei immer zusammen.

Schon der Dienst des Propheten Samuel war es nach 1Sam 12,23, zu „bitten“ und zu „lehren“.

Soziale Verantwortung und Diakonie darf die verbale Verkündigung oder den unmittelbaren Vollzug des Gottesdienstes nie verdrängen, ergibt sich aber aus ihnen wie selbstverständlich.

60. These: Die soziale Verantwortung der Christen macht aber nicht an den Gemeindegrenzen halt.

Spr 3,27 sagt deutlich:

Enthalte dem, dem es gebührt, das Gute nicht vor, wenn es in der Macht deiner Hand steht, es zu tun!

So gilt die Verantwortung in Gal 6,10 durchaus allen Menschen gegenüber, und trotzdem werden die „Glaubensgenossen“ eigens erwähnt:

Lasst uns folglich so, wie wir Gelegenheit dazu haben, allen gegenüber das Gute tun, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens.

Dabei darf man nicht vergessen, dass zur neutestamentlichen Zeit diejenigen, die Christen wurden, oft bedrängt und verfolgt wurden und ihre angestammte soziale Unterstützung verloren.

Da Christen Gottes Liebe auch ihren Feinden gegenüber zum Ausdruck bringen und die segnen, die ihnen fluchen (Röm 12,14), helfen Christen immer und gerne in aller Welt ohne Ansehen der Person, wenn es ihnen nur irgendwie möglich ist. Dabei sind sie ebenso bereit, dem Einzelnen in der konkreten Notlage zu helfen, wie sündige Sozialstrukturen aufgrund der biblischen Gebote zu entlarven und wenn irgendwie möglich, wenn auch ohne Gewalt, zu verändern.

So geht es z.B. um die Erfüllung der zahlreichen biblischen Gebote, sich um Witwen und Waisen zu kümmern (z. B. 5Mose 14,29; 16,11; 24,19-21; 25,12-13).

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten (Jak 1,27).

Christliche Hoffnung ist gerade auch Hoffnung für Arme, Schwache und Elende, denn „dem Armen wird Hoffnung zuteil“ (Hiob 5,16) und „die Hoffnung des Elenden geht nicht für ewig verloren“ (Ps 9,19). Die zu Unrecht Gefangenen sind „auf Hoffnung Gefangene“ (Sach 9,12) und die einsame Witwe „hofft auf Gott und verharrt in Flehen und Gebeten Nacht und Tag“ (1Tim 5,5). Diese Hoffnung ist sowohl die Hoffnung auf ewige Gemeinschaft mit Gott wie auf Veränderung hier und heute.

Dass immer neue christliche Bewegungen Hoffnung für alle Gesellschaftsschichten hatten – man denke etwa an die evangelikale Antisklaverei-Bewegung, den Methodismus, die Heilsarmee, die Diakonissenmutterhäuser, das Blaue Kreuz, aber auch Diakonieverbände oder Orden –, hat die Kirchengeschichte tief geprägt. Hier gilt es ganz neu für die globale Entwicklung anzuknüpfen und wie Jesus für jeden Menschen irgendwo auf der Welt Hoffnung zu haben, und sei er auch von allen anderen abgeschrieben worden.

61. These: Die Bibel ist kein reines Buch der Privaterbauung, sondern spricht sehr viel über gesellschaftliche Belange.

Die Bibel spricht ungezählte Fragen von familiärer, wirtschaftlicher, juristischer, ziviler und organisatorischer Bedeutung an. Sie spricht über Erbschaft, Erziehung, Armenfürsorge, Schulden, Inflation, Gehälter, Steuern, Prostitution, Kidnapping, Grundstücksgrenzen, Wiedergutmachung, Richter, Könige, Bestechung, Militärausgaben, Selbstverteidigung, Bewahrung der Schöpfung, Meineid, Abtreibung, Gewinn, Altenfürsorge,

Schutz der Blinden und Tauben und vielem anderen mehr. Ja, die meisten Sünden, die das Neue Testament ausdrücklich nennt, sind soziale Sünden. Sollte all das *nur* den Einzelnen angehen? Es sind im Gegenteil alle Versuche abzulehnen, die Bibel und das Gesetz Gottes nur als Weisungen für den Einzelnen zu verstehen. Ich betone *nur*, denn natürlich beginnt jede christliche Ethik und jede Veränderung beim Einzelnen und im Lebensalltag.

Die Bibel ist so durchdrungen von Schöpfungsordnungen für das gemeinsame Leben der Menschen, dass der Versuch, aus dem biblischen Gesetz im Alten und Neuen Testament ausschließlich für den Privatbereich gültige Gebote herauszudestillieren, der Aufhebung des Gesetzes und seinem Ziel, dem gerechten Frieden („shalom“), gleichkäme.

62. These: Wer für Diakonie ist, muss auch über die Gründe sprechen wollen, warum bestimmte Nöte überhaupt entstehen, wie dies bereits die alttestamentlichen Propheten taten.

Sicher gibt man dem Hungernden immer zuerst etwas zu essen (1Joh 3,17). Aber dann muss man doch fragen, warum er hungert. Hat er kein Einkommen, keine Arbeit, kann er nicht arbeiten? Haben seine Eltern ihn verstoßen? Ist er Opfer eines Krieges? Ist er das Opfer seiner Religion, etwa wenn er als Hindu als Ärmster der Armen trotzdem keinen Beruf ergreifen darf, da er damit in eine andere Kaste eindringt?

Die alttestamentlichen Propheten sparten nicht mit Analysen, wie die Witwen und Waisen und anderen durch hab- und machtgierige Menschen in Not gestürzt wurden, und sie klagten die Unrechtssysteme an (z. B. Jes 1,23; Jer 5,28; Hes 22,7; Mal 3,5), die Witwen und Waisen unterdrückten, obwohl doch das Gesetz

sagt: „Ihr sollt Witwen und Waisen nicht bedrücken“ (2Mose 22,21; vgl. 5Mose 24,17; 27,19; Spr 23,10; Jes 1,17); „schafft Recht den Waisen und Witwen“ (5Mose 10,18; Ps 82,3), was ja mehr umfasst, als sie nur zu versorgen. Auch Jesus klagt über die Schriftgelehrten: „... sie fressen die Häuser der Witwen und verrichten zum Schein lange Gebete“ (Mk 12,40 = Lk 20,47).

63. Menschenwürde und Menschenrechte sind im Wesen des Menschen als Geschöpf Gottes begründet.

Dem Gedanken der Menschenrechte liegt der Anspruch zugrunde, dass alle Menschen das gleiche Recht darauf haben, als Person mit Würde behandelt zu werden – ungeachtet ihrer Unterschiede in Rasse, Religion, Geschlecht, Politik oder sozialem und ökonomischen Status. Doch worin ist die Gleichheit der Menschen begründet, wenn nicht darin, dass Gott sie alle gleichermaßen und mit gleicher Würde geschaffen hat? Deswegen beginnt jede christliche Begründung der Menschenrechte mit dem Schöpfungsbericht in den ersten beiden Kapiteln der Bibel, in denen es heißt:

Und Gott sprach: Lasst uns Menschen in unserm Bild machen, uns ähnlich! ... Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie (1Mose 1,26-27; 5,1).

Menschenrechte hat also nicht erst, wer an Gott glaubt oder Christ ist, sondern Menschenrechte hat jeder, einfach weil er geschaffen ist.

Der Staat schafft die Menschenrechte deswegen nicht, sondern er formuliert und schützt sie nur. So hat beispielsweise der Mensch an sich das Recht auf Leben. Er erhält das Lebensrecht nicht erst durch den Staat. Der Staat kann etwa nicht einfach beschließen, dass seine Bürger kein Recht auf Leben mehr haben. Auch das in der Allgemeinen

Erklärung der Menschenrechte genannte Recht auf Ehe und Familie wird nicht vom Staat verliehen, und die Kinder gehören nicht dem Staat. Die Familie gehört nicht dem Staat, sondern der Staat anerkennt, dass er die vorgegebene Schöpfungsordnung von Ehe und Familie schützen muss.

64. These: Wer sich nicht aktiv für einen guten Kurs der Gesellschaft einsetzt, akzeptiert gewollt oder ungewollt die Maßstäbe seiner Umwelt.

Kein Mensch kann ohne Maßstäbe und Werte leben. Wer sich nicht aktiv für gesunde, gerechte, auch christliche Maßstäbe und Werte in allen Gesellschaften weltweit einsetzt oder gar meint, christliche Maßstäbe seien nicht für die Gesellschaft gedacht, muss sich seine wahren Maßstäbe woanders suchen – in der Regel eben einfach in seiner Umwelt.

Wer sich nach dem Gebot des Paulus ganz in den Dienst Gottes stellen und deswegen sich nicht dieser Welt gleichstellen will (Röm 12,1-2), muss sein Denken – in dem vor allem die Maßstäbe dieser Welt verhaftet sind – ständig kritisch hinterfragen und erneuern lassen, damit er den Willen Gottes prüfen kann (Röm 12,2-3).

65. These: Mission beginnt in der christlichen Gemeinde und Familie, indem durch Vorbild, Erziehung und Belehrung das Wort Gottes an die nächste Generation weitergegeben wird.

Neben der Verkündigung des Wortes Gottes an Menschen außerhalb der Gemeinde darf die christliche Familie nicht vernachlässigt werden, ist doch eine gesunde christliche Familie Voraussetzung für alle neutestamentlichen Leitungsämter (1Tim 3,4-5+12-13; Tit 1,6-7). Wenn Christen die Kindererziehung aus

der Hand geben, brauchen sie sich nicht mehr um eine christliche Ausrichtung von Kirche, Wirtschaft, Gesellschaft und Staat zu kümmern, weil sie sich selbst den besten Weg, diese langfristig im guten Sinne zu prägen und zu transformieren, haben aus der Hand nehmen lassen. Das hebt das oben zur Religionsfreiheit der Kinder Gesagte (These 54) nicht auf.

66. These: Aus dem unsichtbaren Frieden mit Gott erwächst die Hoffnung auf sichtbaren Frieden im Kleinen wie im Großen, denn Gott will eine Zukunft in Frieden, im kleinsten Lebenszusammenhang wie im weltweiten Schalom.

Gott sagt in Jer 29,11:

Denn ich kenne ja die Gedanken, die ich über euch denke, spricht der HERR. Es sind Gedanken des Friedens und nicht des Unheils, um euch Zukunft und Hoffnung zu gewähren.

Aus dem Frieden des Einzelnen mit Gott ergibt sich die persönliche Ethik ebenso wie das Zusammenleben im gesellschaftlichen Rahmen im Sinne Jesu. Christen empfangen nicht nur Frieden, sondern geben ihn weiter und setzen sich für ihn ein. Deswegen sagt Jesus: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Reich besitzen“ (Mt 5,5).

Christen wollen mit Anhängern anderer Religionen und Weltanschauungen friedlich zusammenzuleben und mit ihnen zum gemeinsamen Wohl und für Versöhnung zusammenarbeiten. „Haltet, soweit es an euch liegt, mit allen Menschen Frieden“ (Röm 12,18).

67. These: Das Schicksal der Gesellschaft ist auch das Schicksal der Christen.

Ohne unsere Erde können auch Christen nicht leben! Zwar wird es einmal einen neuen Himmel und eine neue Erde geben

(Offb 21,1), aber auch dann gibt es menschliches Leben nur mit einer ‚Erde‘, so wie es menschliches Leben nur mit einem neuen Körper (‚Leib‘), nicht ohne Körper gibt (2Kor 5,1-4). Diese Welt ist unser Wohnort und der einzige, der für uns denkbar ist. Dies ist sicher nicht der einzige Grund, warum sich Christen für das Schicksal dieser Welt interessieren und versuchen zu retten, was zu retten ist, aber es ist durchaus ein biblisch legitimer Grund: Die Zukunft dieser Welt bestimmt auch die eigene Zukunft der Christen. Schon um ihrer selbst willen sind Christen nicht daran interessiert, dass weltweit alles um sie herum zusammenbricht, sondern wollen, dass diese Welt soviel Frieden, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erlebt, wie nur irgend möglich.

So fordert Gott die Israeliten im heidnischen Babylon auf, Babylon Gutes zu tun, weil das Schicksal Babylons das Schicksal des Volkes Gottes ist:

Suchet der Stadt Bestes, in die ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN. Denn wenn es ihr wohlgeht, wird es auch euch wohlgehen (Jer 29,7).

Im Neuen Testament fordert Paulus die Gemeinde zum Gebet für die Regierung auf, „damit wir ein ruhiges und friedliches Leben führen können in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“ (1Tim 2,1-3).

In der Bergpredigt fordert Jesus Christen dazu auf, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern Salz der Erde zu werden. Direkt nach den Seligpreisungen macht Jesus am Beispiel vom Salz und Licht deutlich, dass Gläubige nicht nur für sich selbst leben und wirken sollen (Mt 5,13-16). Er fordert ausdrücklich zum Handeln für und vor allen Menschen auf:

So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater, der im Himmel ist, verherrlichen (Mt 5,16).

Hierbei weist der Zusammenhang darauf hin, dass Christen dafür auch Spott und Verfolgung in Kauf nehmen.

68. These: Die christliche Hoffnung schließt die Hoffnung in Bezug auf die gesamte Schöpfung mit ein, in der Vollendung ebenso wie hier und heute.

Die letztendliche Befreiung der Schöpfung umfasst nämlich das gesamte mit Leben erfüllte Universum:

Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit, ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat, aber auf Hoffnung (Röm 8,20; vgl. Vers 24).

Deswegen umfasst die Beschreibung des neuen Himmels und der neuen Erde (Offb 21) nicht nur die Beschreibung der dortigen Menschen, sondern eben auch der Erde.

Die Umweltbewegung hat die ‚Bewahrung der Schöpfung‘ zum Programm erhoben. Christen müssen deutlich machen, dass es keine Schöpfung ohne den Schöpfer und keine Hoffnung für die Schöpfung ohne die Hoffnung auf den Schöpfer gibt. Aber auch umgekehrt gilt: Wer Hoffnung auf den Schöpfer hat, muss auch Hoffnung für die Schöpfung haben.

Die Herrschaft des Menschen über die Erde dient zwar zu allererst den Menschen, nützt aber auch der Schöpfung. Wer sich an Gottes Schöpfungsordnungen hält, wird im Unterschied zum gottlosen Egoisten für das Wohl der Schöpfung arbeiten:

Der Gerechte kümmert sich um das Wohlergehen seines Viehes, aber das Herz der Gottlosen ist grausam (Spr 12,10).

Im Schöpfungsbericht erhält der Mensch den Auftrag, die Welt zu „bearbeiten“ und zu „bewahren“ (1Mose 2,15), also zu verändern und zu erhalten, was sich theoretisch ausschließt, doch im Alltag

untrennbar zusammengehört. Beide Seiten der Transformation, das Verändern, Erneuern, ja Neuschaffen einerseits und das Erhalten, Stärken, ja Beschützen andererseits gehören zusammen wie zwei Seiten einer Münze.

69. These: Es gibt Hoffnung für die Welt, wenn die Kirche Buße tut.

Bedeutet die Hoffnung der christlichen Gemeinde, dass sie euphorisch jedem Verbesserungsvorschlag hinterherläuft und blind dafür ist, wie leicht gute Pläne in dieser Welt am Bösen scheitern? Nein, denn mit der Erneuerung des Einzelnen beginnend, über die Erneuerung der Familie und der Gemeinden fortschreitend ist die christliche Kirche zunächst gefordert, dass die Reformation bei ihr Einzug hält. „Das Gericht muss beginnen am Hause Gottes“ (1Petr 4,17), denn es gilt für die Kirche, was schon Paulus im Einklang mit dem Alten Testament über das Volk Gottes sagt: „Um euretwillen wird der Name Gottes verlästert in aller Welt“ (Röm 2,24). Gottfried Schenkel schrieb 1946, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, treffend:

Das Gericht, das über die Erde ergeht, ist nicht nur ein Gericht über Diktatur, Totalität, revolutionären Absolutismus und radikale Überheblichkeit, sondern auch ein Gericht, das zugleich über die Christenheit

ergeht, wegen der Unchristlichkeit der christlichen Völker, wegen der Schwachheit der Christen gegenüber den anderen Mächten der Erde (G. Schenkel. ... *auf Erden: Um die Verwirklichung des Bekenntnisses*. S. 18-19).

So wichtig es Christen auch ist, aus dem Wort Gottes zu erheben, was falsch läuft und wie Gott es haben möchte, so gibt es doch nur einen Weg zur Erneuerung der Kirche und der Gesellschaft, nämlich den in 2Chr 7,14 bezeichneten Weg:

Wenn mein Volk, über das mein Name ausgerufen ist, sich demütigt und betet und mein Angesicht sucht und von seinen bösen Wegen umkehrt, dann werde ich vom Himmel her hören und ihre Sünden vergeben und ihr Land heilen.

Dann kann die Kirche auch echte Fürbitte für Gesellschaft und Staat leisten. Es bleibt nur zu hoffen, dass für uns nicht gilt, was Gott durch Hesekiel erschüttert feststellen musste:

Ich suchte unter ihnen jemanden, der eine Mauer ziehen und vor mir für das Land in die Bresche treten würde, damit ich es nicht vernichten müsste, aber ich fand niemanden (Hes 22,30).

(Das gesamte Dokument „Biblische Grundlagen evangelikaler Missiologie – 69 Thesen“ von Thomas Schirmmacher kann im Büro des AfeM angefragt werden; info@missiologie.org.)

Noteworthy

Für diese Rubrik laden wir unsere Leser ein, Hinweise auf Informationen, Material und Dokumente im Internet mit Bezug zu missiologischen Fragestellungen weiterzugeben (Eingabe-Formular unter www.missiologie.org oder einfach eine Email an info@missiologie.org).

Neuaufgabe von Gustav Warnecks *Evangelische Missionslehre* als kostenlose pdf-Datei

<http://www.missiologie.org/edition-afem.html>

Der vollständige Klassiker der deutschen Missionswissenschaft wurde von Friedemann Knödler in moderner Schrift, mit neuen Überschriften sowie einem ausführlichen Register in der edition afem herausgegeben und um eine Einleitung von Thomas Schirmmacher ergänzt. Das zweibändige Werk ist jetzt auch kostenlos als pdf-Datei zugänglich!

Hudson Taylor als Vertreter einer radikalen Erweckungs- und Missionsbewegung

Bernd Brandl

Hudson Taylor gründete vor 150 Jahren die China Inland Mission (CIM). Dies wurde zu einer Initialzündung für die Etablierung einer ganzen Reihe von weiteren Missionen, die eine neue Missionsbewegung erzeugten und einen wichtigen Beitrag zur Missio Dei in dieser Welt leisteten. Diese Missionen waren jedoch auch Ausdruck der weltmissionarischen Bemühungen der letzten großen Erweckungsbewegung, die die westliche Welt heimsuchte. Die Radikalität dieser Erweckung prägte auch die neuen Missionen; das wird in 10 Thesen entfaltet und kritisch bewertet.

Prof. Dr. Bernd Brandl ist seit seiner Promotion 1997 (Evangelischen Theologischen Fakultät Leuven/Belgien) Dozent für Kirchen- und Missionsgeschichte am Theologischen Seminar Liebenzell (seit 2011 Internationale Hochschule Liebenzell). Davor studierte er Theologie am Bibelseminar Wuppertal (1972-1975) und an der Freien Theologischen Akademie Gießen (1982-1986) und war u.a. als Gemeinschaftspastor der Stadtmission in Dortmund (1974-1980), als Dozent am Nassa Theological College in Tansania (1989-1993) sowie als Missionsleiter der Neukirchener Mission (1993-1996) tätig. Bernd und Dorothea Brandl leben in Schömberg. Email: bernd.brandl@ihl.eu

Einleitung

1865 gründete Hudson Taylor (1832–1905) die China Inland Mission (CIM). Was Taylor damit vor nun genau 150 Jahren anstieß, war mehr als nur die Aufrichtung einer neuen Missionsgesellschaft, die sich nahtlos in die Reihe der anderen klassischen Missionen einreihen ließ. Mit der CIM entstand die erste einer ganzen Reihe weiterer Missionen, die zusammenfassend als Glaubensmissionen (abgeleitet von englisch *Faith Missions*) bezeichnet werden. Dieser Begriff hat etwas mit dem ungewöhnlichen Finanzierungssystem dieser Gesellschaften zu tun, welches Taylor von Georg Müller (1805-1898), dem Waisen-

hausvater von Bristol übernahm.¹ Taylor ging so mit der CIM ganz neue Wege und wurde auf diese Weise zum Initiator einer neuen, dynamischen weltmissionarischen Bewegung, die in vom Christentum noch unerreichte Gebiete vorstieß und neue Kirchen ins Leben rief.

Was war das Besondere und Neue, womit die Glaubensmissionen ihren ganz spezifischen Beitrag leisteten zur weltweiten evangelischen Missionsbewegung?

Der Missionshistoriker Hans-Werner Gensichen nennt in seiner Missionsgeschichte der neueren Zeit die Glaubensmissionen „Missionen der radikalen Erweckung“.² Wie kommt er zu dieser Einschätzung und was meint er in diesem Zusammenhang mit dem Begriff „radikal“?

Um zu verstehen, was Gensichen hier andeutet, kann ein kurzer Blick auf die Erweckungsgeschichte der letzten dreihundert Jahre nützlich sein. Seit dem 18. Jahrhundert wurde eine müde gewordene

1 Dieser bekam die Idee dazu übrigens von seinem Schwiegervater, dem Zahnarzt und Freimissionar Anthony Noris Groves, der in Indien und Persien wirkte (Anthony Noris Groves, *Seid nicht besorgt, Das Glück eines abhängigen Lebens*, Bielefeld: 1988).

2 Hans-Werner Gensichen, „Missionsgeschichte in der neueren Zeit“. In: Bernd Moeller, K.D.Schmidt und Ernst Wolf (Hg.), *Die Kirche in ihrer Geschichte*, Bd. 4, Lieferung T, Göttingen: 1975, 41.

Christenheit in Europa und Nordamerika immer wieder von neuen Wellen der Erweckung und Erneuerung erfasst.³ Man könnte in Deutschland schon den Barockpietismus des 17. und frühen 18. Jahrhunderts dazu zählen, der seinen Anfang nahm mit Philipp Jakob Spener (1635–1705), Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf (1700–1760) und A. H. Francke (1663–1727). John Wesley (1703–1793), welcher seine Erweckung und Bekehrung Zinzendorf und den Herrnhutern verdankte, trug mit seinem Freund George Whitefield (1714–1770) das Feuer der Erweckung im 18. Jahrhundert durch ganz England bis in die neuen Kolonien nach Nordamerika. Hier wurde die Fackel des Evangeliums durch Jonathan Edwards (1703–1758) und andere aufgenommen und weitergetragen. Anfang des 19. Jahrhunderts erfasste die große Erweckung dann auch den europäischen Kontinent. Und immer, wenn Christen erweckt wurden, entstanden Werke der inneren und äußeren Mission. So hat jede der

Immer, wenn
Christen
erweckt wurden,
entstanden
Werke der inneren
und äußeren
Mission.

hier beschriebenen Erweckungsbewegungen eigene Missionen hervorgebracht, manchmal auch neue Kirchen. Wie alle Bewegungen in der Geschichte sind jedoch auch Erweckungsbewegungen einem „Werden und Vergehen unterworfen“, wie Otto Riecker in seinem Buch *Das evangelistische Wort* überzeugend nachweisen kann.⁴ Sie erleben Höhepunkte und Niedergang; Erweckungsbewegungen kommen und sterben; oft hinterlassen sie jedoch im

Niedergang einen Keim für neues Leben.⁵

Mitte des 19. Jahrhunderts war die große Erweckungsbewegung auf dem Kontinent und in der angelsächsischen Welt an ihr Ende gekommen und das Feuer weitgehend erloschen. Namentlich in Deutschland mündete die freie, der Sache des Reiches Gottes dienende erweckliche Missionsbewegung ein in kirchliche und streng konfessionell-lutherisch gebundene Missionswerke (z.B. der Leipziger Mission, der Neuendettelsauer Mission, der Hermannsburger Mission). Gensichen spricht bei diesem Prozess von einer „Konsolidierung“ der Missionsbewegung durch die Kirchen, andere sahen darin jedoch einen Prozess der Verbürgerlichung und Verweltlichung. Der Enthusiasmus der frühen Jahre schmolz schnell dahin. Viele Gebiete und Völker weltweit blieben nach wie vor vom Evangelium unerreicht. Wie konnte da – so Gensichens Frage in seiner Missionsgeschichte

... die alte Glut des spontanen, unmittelbar der Sache des Gottesreiches geweihten „Zeugentriebs“ vor dem Erkalten bewahrt werden[?]?⁶

Doch schon wirkten neue Kräfte in England und Amerika, die einer weiteren Erweckungsbewegung Bahn brachen und neue geistliche Kräfte freisetzen. Es kann jetzt nicht meine Aufgabe sein, die vorbereitenden Entwicklungen und Bewegungen ausführlich darzustellen. Nur so viel in Kürze:

Eine Wurzel der neuen Erweckungsbewegung waren u. a. Gruppen wie die Brüderbewegung. Sie wurde von John Nelson Darby (1800–1882) und anderen angeregt, welche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versuchten, die urchristliche Gemeinde zu rekonstruieren oder noch einmal vor dem drohenden Welt-

3 Ich beziehe mich hier auf Kenneth Scott Latourette, der seine Missionsgeschichte auf diese Wellentheorie aufbaute (Kenneth Scott Latourette, *A History of the Expansion of Christianity*, Vol. I–VII, Grand Rapids: 1945–1971).

4 Otto Riecker, *Das evangelistische Wort*, Neuhausen-Stuttgart: 1974, 63ff.

5 Ebd., 63.

6 Gensichen, *Missionsgeschichte*, 41.

ende „wiederherzustellen“.⁷ In der Brüderbewegung kam man übrigens auch zu der Überzeugung, dass die Gemeinden nicht durch ordinierte und extra angestellte Geistliche geführt werden sollten. So wird in diesen Gemeinden bis heute das ordinierte Amt abgelehnt. Gemeinden werden kollektiv durch Laienbrüder geleitet, ohne das Mitgliederlisten geführt werden.

Dazu kam die prophetische Bewegung, die einer neuen Eschatologie den Weg bahnte. Diese fand ihren Ausdruck in einer Verschiebung der Erwartung der Wiederkunft Christi. In den vorhergehenden Erweckungen seit dem Pietismus erwartete man die Parousie Christi nach dem gesegensreichen Kommen des 1000jährigen Reiches (Postmilleniarismus). In dieser Eschatologie drückte sich auch eine optimistische Weltsicht aus, die Fortschritt und Hoffnung auf bessere Zeiten versprach.⁸ Nun setzte sich in den erwecklichen Kreisen des 19. Jahrhunderts die Überzeugung durch, dass Jesus schon vorher wiederkommen werde, begleitet durch endzeitliche Katastrophen und das Kommen des Antichristen. Jesus werde dessen Herrschaft ein Ende setzen und erst dann sein 1000jähriges Friedensreich auf Erden aufrichten (Prämilleniarismus). A.B. Simpson (1843–1919), Gründer der

Christian and Missionary Alliance war davon überzeugt, dass Jesus persönlich im Millenium regieren würde, es werde keine „Königsherrschaft Jesu ohne König“ geben.

Die Weiterentwicklung der Heiligungslehre, wie sie in Ansätzen schon John Wesley (1703–1791) vertreten hatte, unter anderen durch Charles Grandison Finney (1792–1875), ist ein drittes Element, das die neue Erweckung auslöste. Im Mittelpunkt der neuen Heiligungslehre stand ein zweites Heiligungserlebnis

Wie in einem Brennglas bündelte Taylor verschiedene theologische, eschatologische und erweckliche Motive.

nach der Bekehrung. Diese zweite Erfahrung (manchmal auch Geistestaufe genannt) erlebten viele als Ausrüstung mit geistlicher Kraft, die sich vor allem in einer neu angefachten Glut und Hingabe für die Mission auswirkte. Eine mit neuen Methoden und Kräften wirkende Evangelisations- und Missionsbewegung erwuchs auf diese Weise aus der Heiligungsbewegung. Ihre weltmissionarische Bedeutung erlangte sie dann durch Hudson Taylor und die durch ihn angeregten Glaubensmissionen.

Wie in einem Brennglas bündelte Taylor diese verschiedenen theologischen, eschatologischen, ekklesiologischen und erwecklichen Motive und schuf 1865 mit der CIM die erste Glaubensmission als Ausdruck der sich in dieser Zeit ausbreitenden neuen Erweckungsbewegung, der Heiligungs-, Heilungs- und Evangelisationsbewegung. Gründung und rasches Wachstum der CIM wirkten dann wie eine Initialzündung für viele weitere Missionsunternehmungen weltweit, die sich alle nach den Prinzipien der CIM ausrichteten. Das geschah auch deswegen, weil Taylor mit seiner radikalen

7 Klaus Fiedler, „Mission als Theologie der Kirche – Eine kirchengeschichtliche Studie“. In: *Reich Gottes und Mission „Dein Reich komme“*, (Hg.) Robert Badenberg, Friedemann Knödler, Nürnberg/Bonn: 2011, 60ff. Fiedler sieht in dem „Restorationist Interlude“ sogar eine eigene Erweckungsbewegung, deren Ziel, die Urgemeinde wiederherzustellen, um so die zersplitterte Christenheit wieder zu einen, scheiterte. Dazu zählt Fiedler auch die Apostolische Bewegung von Edward Irving (ebd., 60).

8 So Philipp Jakob Spener in seinen *Pia Desideria*. Hier lässt sich ein gewisser Einfluss durch das Paradigma der Aufklärung nicht leugnen, die hoffnungsvoll eine neue Welt erwartete, in welcher das Licht der Vernunft regieren und alles besser werden würde.

9 A. B. Simpson, „How I Was Led to Believe in Pre-Millennarianism“, in: *Christian Missionary Alliance Weekly*, New York: 13.11.1891.

Lebensführung und seinen revolutionären Missionsmethoden die Sehnsucht vieler Christen nach neuen erwecklichen und missionarischen Aufbrüchen berührte und sie so inspirierte und mobilisierte.

Es sind folgende 10 Prinzipien der CIM und Hudson Taylors, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine neue Missionsbewegung auslösten und für ihre Zeit radikal und revolutionär waren:

1. Zehn radikale und revolutionäre Prinzipien Hudson Taylors und der neuen Glaubensmissionen

1.1 Radikal war die persönliche Lebensführung von Hudson Taylor.

Als ihm klar wurde, dass er als Missionar nach China berufen sei, richtete er sein ganzes Leben und seine Ausbildung konsequent auf dieses Ziel aus.¹⁰ Er veränderte seinen persönlichen Lebensstil, härtete seinen Körper ab, lernte Chinesisch schon in England, begann eine medizinische Ausbildung, da er überzeugt war, dass er nur so die Herzen der Chinesen erreichen könne. Ursprünglich stammte Taylor aus einer tief religiösen methodistischen Familie. Später dann schloss er sich zeitweise der Brüdergemeinde in Hull an, ohne jedoch Mitglied derselben zu werden. Aus China zurückgekehrt, hielt er sich zu den Baptisten. Kirchenstrukturen und konfessionelle Grenzen waren ihm nicht wichtig. Beeinflusst von Georg Müller, mit dem er sein ganzes Leben verbunden blieb, begann er, Gott zu vertrauen, dass er ihm alle Mittel geben werde, die er benötigte. Seine persönlichen Anliegen nannte er nur Gott im Gebet und ver-

traute, dass der Höchste ihn mit allem versorgen würde, was er brauchte. Als die Missionsgesellschaft (Chinesische Evangelisationsgesellschaft)¹¹, mit der er erst 20jährig nach China ausreiste, Schulden machte, trennte er sich 1857 von ihr und lebte als Freimissionar, mit seiner Familie völlig abhängig von Gott. Als keine etablierte Mission sein Anliegen teilte, das unerreichte Inland Chinas zu missionieren, gründete er kurzerhand 1865 eine eigene Missionsgesellschaft, die China Inland Mission (CIM).

1.2 Radikal war Taylors Überzeugung, dass jeden Monat Millionen Menschen in China ewig verloren gehen und wir Christen in der westlichen Welt die Verantwortung haben, diese Unerreichten mit dem Evangelium zu erreichen.

Als Taylor die CIM gründete, zielte er darauf, eine Organisation zu schaffen, die so flexibel und so schnell wie irgend möglich die Millionen unerreichter Menschen in China evangelisieren würde.¹² Der Gedanke, dass jeden Monat Millionen chinesischer Seelen verloren gehen ohne Glauben an Jesus, trieb Taylor auf die Knie und zur Tat. Der Name der von Taylors gegründeten Mission wurde zum Programm: Die Evangelisation des *Inlandes* Chinas! Dort schlug sein Herz, dies wurde zu der Leidenschaft seines Lebens.¹³ Alles andere war für ihn sekundär und wurde diesem großen Ziel untergeordnet: Das Evangelium denen in China zu bringen, die es noch nie gehört haben.

10 Daniel W. Bacon, *From Faith to Faith. The influence of Hudson Taylor on the Faith missions movement*, Deerfield: 1983, 5.

11 Chinese Evangelization Society, Gegründet durch den Freimissionar und Chinapionier Karl Gützlaff.

12 Bacon, *From Faith to Faith*, 13.

13 Marshall Broomhall, *Hudson Taylor: The Man who believed God*, London: 1929, 204.

Taylor war tief davon überzeugt, dass diese Menschen, welche ohne Glauben an Christus starben, ewig verloren waren.¹⁴ Wie kann das der Christenheit gleichgültig sein? Auf einem Vortrag in Perth rief er den Versammelten zu:

Und die Millionen, die wir umkommen lassen – für die Ewigkeit? Gilt nicht auch uns der klare Befehl: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur?“¹⁵

Getrieben von der in seinen Augen unendlichen Not der Chinesen und dem Gefühl, die Christenheit aufrütteln zu müssen, wuchs in Taylor die Überzeugung, nur eine ganz neuartige Missionsgesellschaft könne dieser Herausforderung Chinas begegnen.

Inzwischen begann noch ein anderer Plan seine [Taylors] Seele zu erfüllen, der mit seltsamer Beharrlichkeit über alles andere hinauswuchs: Der Ruf aus dem Inland Chinas, der Hilfeschrei jener christuslosen Millionen, um die sich niemand kümmerte, tönte Tag und Nacht in ihm.¹⁶

Christen aus allen Denominationen, Männer wie Frauen, Laien wie Kleriker sollten zusammenwirken in dem einen Ziel: Allen Menschen in den Provinzen Chinas die Möglichkeit zu bieten, sich

für den Glauben an Christus entscheiden zu können.¹⁷

Noch einmal rückte hier das große biblische *Missionsmotiv des Gehorsams* gegenüber dem Missionsauftrag in den Mittelpunkt des Geschehens.¹⁸ In Taylors Denken wurde dieses Motiv jedoch *radikal zugespitzt* auf das für ihn dringendste Problem seiner Zeit: Die Millionen unerreichter Menschen in China. In folgendem Zitat umschreibt Daniel W. Bacon Taylors „geistliche Missions-Motivation“.¹⁹ Taylor schrieb in seinem Aufruf *China's spiritual Need and Claims*:

Lieber Leser, denke an die mehr als 80 Millionen, in den sieben Provinzen, wo die Missionare am längsten gearbeitet haben, die noch unerreicht vom Evangelium sind. Denk an die über 100 Millionen in den anderen elf Provinzen des eigentlichen Chinas, die unerreichbar sind für die wenigen Missionare, die dort arbeiten. Denk an die 20 Millionen, die die weiten Gebiete der Mandschurei, Mongolei, Tibets und der nordwestlichen Gebiete bewohnen, die in ihrer Ausdehnung größer sind als ganz Europa – eine Menschenmenge von mehr als 200 Millionen, die außerhalb der Arbeitsgebiete aller bestehenden Missionsgesellschaften sind. Wie soll denn Gottes Name bei ihnen geheiligt werden, wie soll sein Reich zu ihnen kommen, wie soll sein Wille von ihnen getan werden?²⁰

1.3 Radikal war Taylors Konzentration auf die Evangelisierung Chinas durch die Methode der Wanderpredigt

Taylor wollte das Möglichste tun, um die Unerreichten in China schnell und effi-

14 Fiedler, *Ganz auf Vertrauen. Geschichte und Kirchenverständnis der Glaubensmissionen*, Gießen: 1992, 68. Taylor ließ die in seinen Augen furchtbare Tatsache nicht los, dass „Monat für Monat eine Million kostbarer Seelen in China verloren gehen, weil sie das Evangelium nicht haben“ (H. und G. Taylor, *Hudson Taylor. Ein Lebensbild nach Erinnerungen, Briefen und Aufzeichnungen*, Bd. II, Gießen: 1958, 15). Dieser betonte Exklusivismus (das Heil ist nur Christusgläubigen zugänglich) wird gegenwärtig in der evangelikalten Missiologie diskutiert; manche würden heute eher dem Inklusivismus zustimmen (das Heil ist für alle zugänglich – auch die Unerreichten können durch Gottes Weisheit gerettet werden).

15 Zitiert A.a.O., 9.

16 A.a.O., 22.

17 Fiedler, *Ganz auf Vertrauen*, 68.

18 Daniel W. Bacon, *From Faith to Faith. The influence of Hudson Taylor on the faith missions movement*, Deerfield: 1983, 180–183.

19 A.a.O., 15.

20 J. Hudson Taylor, *China's Spiritual Need and Claims*, London: 1887, 39 (in meiner Übersetzung).

zient mit dem Evangelium zu erreichen. Dazu schien ihm die Methode der Wanderevangelisation das am besten geeignete Mittel zu sein. Die Missionare sollten erst die unerreichten Provinzen und Städte besuchen, das Evangelium verkündigen, langsam Vertrauen aufbauen und erst danach mit der Errichtung von Missionsstationen und Gemeinden

beginnen. Diese Priorität einer raschen Evangelisierung Chinas hatte auch mit dem eschatologischen Missionsmotiv zu tun im Kontext der neuen prämilenialen Eschatologie. Eine der Voraussetzungen für die baldige Wiederkunft und da-

mit dem segensreichen Anbrechen des Reiches Christi auf Erden hatte Jesus selbst in seiner Endzeitrede genannt:

Und es wird gepredigt werden dies Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen (Mt. 24,14).

Dieser Vers rückte nun als einer der wichtigsten Missionstexte ins Zentrum der Missionsmotivation der Glaubensmissionen.²¹ Taylor und andere Gründer von Glaubensmissionen hatten die Überzeugung, dass Jesus erst dann wiederkommen könne, wenn diese Bedingung erfüllt sei: Überall auf der Erde muss das Evangelium verkündigt worden sein – dann erst kann das Ende kommen.²² Die Missionsarbeit könne daher sogar die Wiederkunft Christi beschleunigen. Den Anbruch des Reiches Gottes zu beschleunigen („to hasten the Kingdom“) wurde eine der Schlagworte in den Glaubensmissionen! Die Predigt unter den Völkern bedeutete gewissermaßen noch

eines der letzten unerfüllten Zeichen vor der baldigen Wiederkunft Jesu. C.T. Studd brachte es in einem Brief auf den Punkt: „Lasst uns die Welt missionieren, und dann kann Christus wiederkommen.“²³ Die so verknüpfte Erfüllung des Missionsauftrages mit der Wiederkunft Christi wirkte in den Glaubensmissionen als eine der stärksten Missionsmotivationen und ließ sie große Opfer bringen, um das Ziel der Evangelisierung der ganzen Welt zu erreichen.

1.4 Radikal war Taylor als genialer Missionsstrategie

Die Priorität der Verlorenen – das war für Taylor die ultimative Strategie seiner Arbeit. Schon in seinem ersten programmatischen Aufruf *China's Spiritual Need and Claims*, den er in fortlaufenden Artikeln 1864 zum ersten Mal im *Baptist Missionary Magazine* veröffentlichte, entfaltete Taylor eine auf genauen Bevölkerungsstatistiken und kulturellen und geschichtlichen Untersuchungen basierende Strategie, China mit dem Evangelium zu durchdringen.²⁴ Taylor stellte für jede Provinz genau dar, wie viel Menschen dort lebten, welche Bedeutung die jeweiligen Städte für das Chinesische Kaiserreich hatten und ob dort schon christliche Missionare tätig seien. Zahlen spielten eine große Rolle; so stellte er fest, dass in den 11 Provinzen, in welchen schon protestantische Missionen wirkten, auf 91 Missionare 204 Millionen Chinesen kamen, die sie erreichen

... genaue Bevölkerungsstatistiken, kulturelle und geschichtliche Untersuchungen.

21 Bosch, *Transforming Mission, Paradigm Shifts in Theology of Mission*. Maryknoll: 1991, 316; Brandl, *Die Neukirchener Mission. Ihre Geschichte als erste deutsche Glaubensmission*. Neukirchen-Vluyn/Köln: 1998, 110; Gensichen, *Missionsgeschichte*, T 42.

22 Fiedler, *Ganz aus Vertrauen*, 68 und 363ff.

23 Zitiert nach Jean Walker, *Fool and Fanatic? Quotations from his letters*, Gerrards Cross: 1980, 18.

24 „China's Spiritual Need and Claims“, *The Baptist Missionary Magazine*, (Hg.) W.G. Lewis, 12/1864; später veröffentlicht unter dem Titel *China's Spiritual Need and Claims*, London: (1866) 1887.

sollten.²⁵ Vor diesem Hintergrund entwickelte Taylor einen systematischen Plan, wie er die noch unerreichten Provinzen mit dem Evangelium durchdringen wollte:

Es werden erstens zwei Missionare zusammen mit zwei bekehrten Einheimischen in jede unerreichte Provinz Chinas gesendet, die damit beginnen, als Reiseprediger die ganze Provinz zu durchziehen und entsprechend der Möglichkeiten, die ihnen der Herr gibt, Gläubige sammeln. Wenn Gott eine offene Tür schenkt, wohnen sie für eine bestimmte Anzahl von Jahren in wichtigen Zentren (wie z. B. der Provinzhauptstadt), wenn dies praktisch machbar ist. Als nächstes wird die Arbeit mit Hilfe bekehrter Einheimischer von der entsprechenden Provinz ausgeweitet zu den Hauptstädten der Verwaltungs-Bezirke, dann zu denen der Präfekturen und schließlich zu den Hauptstädten der Landkreise. Von dort kann das Evangelium leicht in die wichtigeren Zentren der Landkreise gebracht werden und von dort aus in die Dörfer.²⁶

Genau wurden die Evangelisationsreisen geplant, die Provinzen ohne christliches Zeugnis identifiziert und überlegt, wie und wo mit der Arbeit begonnen werden könnte.

1.5 Radikal waren Taylors Gebetsaufrufe, um Arbeiter für die Ernte zu gewinnen.

Keine andere Mission hat in einzelnen Schritten über die Jahrzehnte hinweg so deutliche und konkrete Gebetsaufrufe veröffentlicht wie die CIM – und zu den Lebzeiten Taylors dann auch als Antwort darauf spektakuläre Gebetserhörungen erfahren. Taylor begann diese Art des Bittens um Missionare im Jahre der Gründung der CIM 1865. Er hatte schon

für fünf neue Missionare für die Ningpo Mission gebetet, nun erweiterte er diese Bitte auf 24 ergänzende Mitarbeiter, jeweils zwei für die 11 unerreichten Provinzen, dazu auch zwei für die Mongolei.²⁷ Diese Gebetsaufrufe mit den konkreten Zahlen wurden in *China's Millions* veröffentlicht. 1866 war die Bitte vollständig beantwortet und 28 Missionare und Missionarinnen segelten nach China. 1875 bat Taylor Gott um weitere 18 Mitarbeiter, 60 meldeten sich und zehn reisten 1875, weitere acht 1876 nach China. 1881 wurde ein weiterer Gebetsaufruf formuliert. Für 42 Männer und 28 Frauen, zusammen 70 Mitarbeiter sollte gebetet werden; 1883 wurde dieser Gebetsruf veröffentlicht und 1884 segelten 73 nach China. 1886 fragte die CIM nach 100 weiteren Mitarbeitern für China. 1887 reisten 102 nach China, ausgewählt von 600, die sich gemeldet hatten. 1890, auf einer Missionskonferenz von 40 Missionsgesellschaften, die in China arbeiteten, rief Hudson Taylor die Teilnehmer auf, für 1000 weitere Arbeiter zu beten, um das Ziel, ganz China mit dem Evangelium zu durchdringen, zu vollenden. Fünf Jahre später hatten diese Missionsgesellschaften, welche in China arbeiteten, 1.153 neue Mitarbeiter für die Arbeit in China gewonnen.²⁸ Am Ende des 19. Jahrhunderts umfasste die CIM als internationale und interdenominational Mission mehr als 1000 Missionare und Missionarinnen. Sie wuchs so zu einer der weltweit größten Missionsorganisationen heran.

1000
Missionare
am Ende
des 19.
Jahrhunderts.

27 Hudson Taylor, *A Retrospect*, London: 1900, 119–120.

28 Bacon, *From Faith to Faith*, 22–26.

25 Bacon, *From Faith to Faith*, 15.

26 Hudson Taylor, *China's Millions*, (Hg.) Hudson Taylor, London: 1875–76, 31 (in meiner Übersetzung).

1.6 Radikal war Taylors Offenheit, so viele Menschen wie möglich, Ordinierte wie Laien beiderlei Geschlechts, zu mobilisieren, um Chinas Millionen zu erreichen.

Mit dem großen Ziel vor Augen – die Evangelisierung Chinas – und sich der großen Herausforderung sehr bewusst, suchte Taylor die ganze Christenheit für diese Aufgabe zu mobilisieren. Dabei hatte er keine Scheu, Gebildete und weniger Gebildete, Laien wie auch ordinierte Theologen und eben auch Frauen, unverheiratete wie verheiratete als vollwertige Missionare zu berufen und einzusetzen. Taylor fragte nach „skillful, willing workers“²⁹ – also nach willigen, fähigen oder tüchtigen Arbeitern, Menschen, die dann auch bereit waren, die Glaubensgrundsätze der CIM zu akzeptieren. Das bedeutete nicht, dass Taylor Bildung oder die Ordination ablehnte oder missachtete. Diese Aspekte waren ihm jedoch nachgeordnet; Priorität hatte die Evangelisierung Chinas, und um dieses Ziel zu erreichen, brauchte Taylor die ganze Christenheit, nicht nur Offiziere sondern auch das Fußvolk, wie er es einmal ausdrückte.³⁰

... eine eigene Region als Missionsgebiet für Missionarinnen.

Sehr umstritten war Taylors Mut, Frauen, besonders auch unverheiratete, gleichberechtigt mit Männern als Evangelistinnen und Missionarinnen einzusetzen. Er erntete gerade hier viel Kritik von anderen Missionsgesellschaften. Aber es zeigte sich doch bald, dass die Frauen als Missionarinnen überall da, wo sie wirken konnten, sehr erfolgreich waren und einen speziellen Beitrag zur Evangelisierung Chinas leisteten. Während einer großen Hungersnot 1877 reiste Frau Taylor mit zwei unverheirateten Missio-

narinnen in die abgelegenen Provinzen Shansi, Zhili (in etwa das heutige Hebei), Henan und Shaansi. Sie halfen Waisenkindern, verteilten Lebensmittel und betreuten Flüchtlinge. An anderen Stellen gründeten sie Gemeinden und Taylor eröffnete eine eigene Region als Missionsgebiet für die Frauen, fast 400 Kilometer entlang des Flusses Kwangsin. Dort gründeten Frauen Kirchen und Schulen; 3500 Chinesen wurden im Laufe der Jahre getauft und Chinesische Mitarbeiter wuchsen heran, um die Gemeinden zu leiten.³¹

1.7 Radikal war Taylors Ekklesio-logie, die es ihm ermöglichte, in seiner Mission Missionare aus allen evangelischen Denominationen aufzunehmen und ihnen Arbeitsbereiche zuzuweisen

Hudson Taylor gründete eine echte interdenominationelle Mission, die es möglich machte, dass Baptisten, Methodisten, Anglikaner und Lutheraner gemeinsam unter dem einen Dach der CIM das große Ziel der Evangelisierung Chinas anpacken konnten. Die Missionare sollten sich allerdings einig sein in den allgemeinen und grundlegenden Glaubenssätzen, die in allen wichtigen evangelischen Kirchen galten, wie sie auch die Evangelische Allianz schon 1848 formuliert hatte. Auch hier zeigt sich erneut das grundsätzliche Gestaltungsprinzip Taylors und der CIM: Alles, selbst Kirchengrenzen und Strukturen, wurden dem einem Ziel unterworfen: Die Unerreichten in China mit dem Evangelium zu erreichen.

Auch hier ist es jedoch wichtig zu bemerken: Taylor hat Denominationen, Kirchen und deren besondere Bekenntnisse und Strukturen nicht abgelehnt. Sie waren ihm jedoch nicht so wichtig ange-

29 A.a.O., 62.

30 Abgedruckt bei A. J. Broomhall, *If I Had a Thousand Lives*, Bd. III, London: 1982, 392.

31 Siehe dazu Taylors Kommentar in Bacon, *From Faith to Faith*, S. 66.

sichts der großen Aufgabe, das Evangelium allen Menschen zu verkündigen. Auf dem Missionsfeld in China war Taylor nüchtern genug, die Mitarbeiter nach ihren kirchlichen Hintergründen zu sortieren. So bekamen die Baptisten ihre chinesische Provinz, in der sie Gemeinden gründen konnten, die dann eine baptistische Ausrichtung hatten; die Anglikaner bekamen auch ihre eigene Provinz.³² Und Taylor wusste, dass am Ende auch die schwäbischen Liebenzeller mit ihrer pietistisch-lutherischen Prägung eine besondere Provinz brauchten, sie bekamen die Provinz Hunan mit Changsha als Hauptstadt.

1.8 Radikal war Taylors Offenheit, seine Mission zu internationalisieren

Als die CIM wuchs und die Arbeit Taylors bekannt wurde, begann er, Reisen in andere europäische Länder und in die USA zu unternehmen mit dem Ziel, dort mit der CIM assoziierte Missionen zu gründen. So wurde 1888 ein nordamerikanischer Zweig gegründet, 1890 ein weiterer in Australien und Neuseeland. Weitere Zweige wurden in Skandinavien und Europa geschaffen, 1896 bzw. 1899 auch ein deutscher Zweig, die spätere Liebenzeller Mission. Heute umfasst die Overseas Missionary Fellowship (OMF) Missionare aus 25 verschiedenen Nationen und hat weltweit in vielen Ländern Zweige und Niederlassungen. Die Mission wird von Singapur aus geleitet.

1.9 Radikal war Taylors Anpassung an die chinesische Kultur

Als Hudson Taylor mit 20 Jahren 1852 nach China kam, erlebte er Missionare, die in europäischem Überlegenheitsgefühl versuchten, das Christentum in

China zu verbreiten. Sie machten sich kaum Mühe, äußerlich oder auch sonst der chinesischen Kultur entsprechend zu leben oder sich anzupassen. Auf der anderen Seite schauten die Chinesen auf die Europäer herab; sie verstanden sich und ihre Kultur als die *eine* wahre zivilisierte Welt, das chinesische Kaiserreich als Reich der Mitte, alles andere, vor allem das ferne Europa, war für sie nur Peripherie, Rand. Die fremden Europäer wurden daher von den Chinesen als Barbaren abgelehnt, ja, vom einfachen und abergläubischen Volk als weiße Teufel gefürchtet. Deshalb war es fast unmöglich, als Europäer ins Inland von China zu reisen, ohne Aufstände zu provozieren. Genau das jedoch war Taylors Absicht; er wollte nicht tatenlos an der Küste auf bessere Zeiten warten. So entschloss er sich etwa ab 1855, chinesische Kleidung zu tragen, sich nach chinesischer Art die Hälfte des Haupthaars zu rasieren, seine blonden Haare schwarz zu färben und hinten zu einem Zopf zusammenzubinden.³³ Dieser Schritt war für die anderen Europäer in China schockierend und empörend; Taylor wurde als Verräter an der europäischen Sache angesehen. Man nannte die CIM spöttisch die „pigtail mission“ (Zopf-Mission) und viele befürchteten, dass die Chinesen den Respekt vor den Europäern verlieren würden.³⁴ Aber dieser Schritt, den Taylor für alle Missionare der CIM verbindlich machte, öffnete der CIM die Tür ins Inland Chinas. Ohne von modernen Konzepten der Kontextualisierung oder Inkulturation etwas zu wissen bahnte Taylor auf diese Weise der Evangelisierung ganz Chinas den Weg.

... ein
„Verräter
an der
europäischen
Sache“.

32 Übrigens kam der erste chinesische anglikanische Bischof aus dieser Provinz und aus der Arbeit der CIM.

33 J. C. Pollock, *Hudson Taylor und Maria*, Giessen: (1962) 1966, 52ff.

34 Alvyn Austin, *China's Millions. The China Inland Mission and Late Qing Society, 1832-1905*, Grand Rapids/ Cambridge: 2007, 2.

1.10 Radikal war Taylors Überzeugung, in seiner Missionsarbeit dem göttlichen Befehl zu folgen „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur“ (Mk. 16,16) und in apostolischer Weise seine Missionsarbeit durchzuführen³⁵

Von Taylor wird der Satz überliefert: „God's work done in God's way would never lack God's supply“³⁶ (Gottes Werk, getan auf Gottes Art und Weise wird es niemals an Gottes Unterstützung mangeln). Er glaubte, mit seiner Strategie der Wanderpredigt und mit seiner Art, allein durch Vertrauen in Gottes Fürsorge die Missionsarbeit zu finanzieren, ganz im Sinne Jesu und der Apostel zu handeln:

Wurde uns nicht gesagt, dass wir zu allererst das Reich Gottes suchen sollen – nicht die Mittel, um es voranzubringen – und dass all diese Mittel uns dann hinzugegeben werden? Solche Verheißungen sind wahrhaftig ausreichend. Ich begriff, dass der apostolische Plan nicht darin bestand, Wege und Mittel zu beschaffen, sondern hinzugehen und die Arbeit zu tun, im Vertrauen auf Seine Verheißungen, der gesagt hat: Suchet zuerst Gottes Reich, so wird euch alles andere hinzugetan werden.³⁷

„Wege und Mittel“ (ways and means) zu suchen, um den großen Missionsauftrag zu erfüllen – genau das war der Kern des klassischen Missionsprogramms William Careys, welches er 1792 in seinem richtungsweisenden Missionsmanifest schon im Titel ausgesprochen hatte: „An Enquiry into the Obligations of Christians, to use Means for the Con-

version of the Heathens“.³⁸ Mit seinem Aufruf, zuerst nach Gottes Reich zu trachten und nicht auf die Mittel zu schauen, mit denen das Reich gebaut werden könne, setzte sich Taylor bewusst von Carey und der klassischen Missionsbewegung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab. Taylor sah hier eine Schwäche vieler Missionswerke, die zwar Gottes Werk treiben wollten, dies aber auf eine Art und Weise versuchten, welche nicht dem von Taylor erkannten Modell der Apostel im Neuen Testament entsprach. Hier ging Taylor andere und neue Wege.

Ohne diese klare Überzeugung, ganz wie die Apostel und im Gehorsam zu Gottes biblischem Auftrag Mission zu betreiben, ist die Dynamik und die Anziehungskraft von Hudson Taylor und die der CIM nicht zu erklären. Radikal war Taylors Rückgriff auf die Zeiten Jesu und der Apostel. Taylor wollte nicht nur motiviert von den Aposteln und in ihrem Sinne handeln, ihm ging es darum, auch methodisch heute genau wie die Apostel damals Mission zu treiben. Heinrich Coerper, Leiter des deutschen Zweiges der CIM, wurde später kritisiert wegen der „reichlichen Verwendung des weiblichen Geschlechtes“³⁹ in der CIM. Er wies jedoch nach, dass darin ein klarer Plan und Wille Gottes läge, der schon im Alten Testament verheißen sei (Joel 3, 1–5). Ihm ging es in seinen weiteren Ausführungen darum, die biblische Legitimität dieses „reichlichen Gebrauchs“ nachzuweisen.⁴⁰ Ein in irgendeiner Weise nichtbiblisches Verhalten oder Handeln hätte die Grundlage und die Legitimität der neuen Missionen erschüttert. Gerade darin meinten sie sich

35 Hudson Taylor, *China's Millions*, 1, 1875–1876, 31.

36 Zitiert nach: Frank Houghton (Hg.), *The Fire Burns On: CIM Anthology 1865–1965*, London: 1965, 93.

37 Zitiert in: Marshall Broomhall, *Our Seal*, London: 1933, 11 (in meiner Übersetzung).

38 William Carey, *An Enquiry into the Obligations of Christians, to use Means for the Conversion of the Heathens*. London: 5. Aufl. 1961 (1. Aufl. 1792).

39 Heinrich Coerper, *Das Werk der China-Inland-Mission in Liebenzell*, Dinglingen: 1903, 12.

40 Ibid., 12–13.

nämlich von den älteren klassischen Missionen zu unterscheiden.

2. Hudson Taylors Einfluss auf die deutsche Missionsbewegung im späten 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Mit den oben entfalteten radikalen Grundsätzen initiierte Taylor eine neue, dynamische Missionsbewegung, die weltweit neue Missionskräfte mobilisierte und in vom Evangelium noch unerreichte Regionen vorstieß.

Wie kam es jedoch dazu, dass Taylor gerade auch im deutschsprachigen Raum eine solch große Wirksamkeit entfalten konnte? Durch ihn sind ja eine Fülle neuer Missionen und Missionsinitiativen entstanden, die teilweise bis heute einen wichtigen Faktor darstellen unter den Missionen in Deutschland.⁴¹

Die klassischen Missionen waren, wie Gensichen richtig schreibt, Mitte des 19. Jahrhunderts in eine Ermüdungsphase geraten.⁴² Seitdem gab es eine wieder-

... eine große
Sehnsucht
nach neuen
geistlichen
Erfahrungen.

erwachte große Sehnsucht nach neuen geistlichen Erfahrungen. Ausdruck dieser neuen Sehnsucht wurde dann ab 1870 die Heiligungs-, Evangelisations- und Heilungsbewegung. In

Europa war dies die letzte große Erweckungsbewegung, die die alte europäische Christenheit berührte. Erweckungsgeschichtlich betrachtet steht Tay-

lor mit seiner theologischen Herkunft und Entwicklung und seinem radikalen Eifer für die Missionierung Chinas mitten im Zentrum dieser neuen geistlichen Bewegung. Ja, er erfüllte durch seine charismatische Persönlichkeit, sein Gebetsleben und durch seinen unmittelbar von Gott abhängigen Lebensstil genau diese Sehnsucht nach neuem, von den Aposteln inspiriertem geistlichen Leben und Handeln.

Kein Wunder also, dass es in Deutschland zunächst vor allem Persönlichkeiten aus dem Umfeld der Heiligungs-, Heilungs- und Evangelisationsbewegung waren, die zuerst auf Taylor und die CIM aufmerksam machten. Einige von ihnen wurden dann auch angeregt, in Deutschland neue Missionen zu gründen, die Taylors Grundsätzen folgten. Diese Missionen arbeiteten oftmals direkt mit der CIM zusammen oder bildeten Zweige der CIM auf dem europäischen Kontinent. Sie gehören bis heute zur weltweiten Familie der Glaubensmissionen; in Deutschland bilden sie den Kern der Missionen, die sich in der AEM (Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen) zusammengeschlossen haben.

Julius Stursberg (1857–1909), Nachfolger von Ludwig Doll (1846–1883), dem Gründer der Neukirchener Mission⁴³, war der erste in Deutschland, der über das Leben von Taylor und über die Gründungsgeschichte der CIM ausführlich ab März 1889 in 22 Folgen im *Missions- und Heidenboten* Neukirchens berichtete.⁴⁴ 1891 gab Stursberg diese Artikel als Buch heraus unter dem Titel:

41 Auf Hudson Taylor und die China Inland Mission gehen in Deutschland direkt oder indirekt zurück: Die Allianzmission, die Neukirchener Mission, die Liebenzeller Mission, die Marburger Mission, Weltweiter Einsatz für Christus (WEC), Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten (EMO). Weitere Missionen, die heute nicht mehr existieren: der Chrischonazweig der China-Inland-Mission, Mission des Frauenmissionsgebetsbundes, Friedenshort-Mission.

42 Gensichen, *Missionsgeschichte*, T 41.

43 Die Neukirchener Mission ist die erste deutsche Glaubensmission, die wesentlich nach den Grundsätzen von Taylor und der CIM geführt wurde (vgl. Bernd Brandl, *Die Neukirchener Mission*).

44 Es handelte sich dabei um Stursbergs Übersetzung von Taylors Bericht über die Entstehung der CIM, „A Retrospect“, *Missions- und Heidenboten*, (Hg.) J. Stursberg), 10, Neukirchen: ab März 1989.

*J. Hudson Taylor und die China Inland Mission.*⁴⁵

Das war die erste in Deutschland publizierte Schrift, die ausführlich und auch zuverlässig über Taylor und die Entwicklung der CIM berichtete. Stursberg begegnete Taylor 1888 auf der internationalen Missionskonferenz in London und war von der Persönlichkeit und Taylors Einfluss auf die Konferenz-Teilnehmer bewegt.

Unvergesslich ist ... der tiefe Eindruck, den er [Stursberg] von der Persönlichkeit und dem Auftreten des teuren Gründers der China-Inland-Mission empfang, unvergesslich ... die mancherlei gesegnete Anregung und Belehrung, die uns aus den Ansprachen Hudson Taylors und anderer Arbeiter der China-Inland-Mission zuteilwurde.⁴⁶

Heinrich Coerper (1863–1936), ab 1899 Leiter des deutschen Zweiges der CIM, las Stursbergs Buch über Taylor. Im Frühjahr 1892 lud Otto Stockmayer Coerper ein, mit ihm zu Vorträgen nach England zu reisen. Dort besuchte Coerper u.a. auch die Zentrale der CIM in London.⁴⁷ Beeindruckt von Taylor und seiner Missionsarbeit hielt Coerper dann 1892 in Frankfurt auf der dritten Studentenkonferenz der späteren DCSV (Deutsche christliche Studentenvereinigung) einen Vortrag über Taylor. Dieser wurde gedruckt unter dem Titel: „Hudson Taylor: einige Fußstapfen des lebendigen Gottes im Leben des Arztes Hudson Taylor und in der durch ihn begründeten China-Inland-Mission“.⁴⁸

Durch Coerpers Vortrag über Taylor angeregt, beschloss der Leitungskreis der

Studentenkonferenz, Taylor persönlich zu Vorträgen nach Deutschland einzuladen. So wurde Taylor im August 1893 zum vielbeachteten Hauptredner auf der vierten Studentenkonferenz in Frankfurt. Durch den prominenten Redner verdoppelte sich die Zahl der Teilnehmer.

Schon im April desselben Jahres war Taylor zu Vorträgen nach Barmen (heute Wuppertal) gekommen, um die dort ins Leben gerufene *Deutsche China Allianz-Mission*, die zweite deutsche Glaubensmission, zu unterstützen. Insgesamt besuchte Taylor sechs Mal Deutschland, wobei vier Besuche offizielle Vortragsreisen waren.⁴⁹

1897, auf seiner vierten und bedeutsamsten Reise nach Deutschland, kam es zu einer folgenreichen Begegnung Taylors mit Vertretern der deutschen klassischen Missionen in Berlin. Man traf sich im Hause des Walliser Rev. George Palmer Davies (1826–1881) und dessen Gattin Mary Palmer-Davies, geborene Freiin von Dungen (1843–?).⁵⁰ Davies war Vertreter der britischen- und ausländischen Bibelgesellschaft in Deutschland und tätig in der Leitung der englischsprachigen bischöflichen Methodistengemeinde in Berlin.⁵¹ Unter anderem war Prof. Karl Heinrich Plath (1829–1901) von der Goßnerschen Mission im Hause der Davies anwesend.⁵² Hier musste sich

... eine
folgenreiche
Begegnung mit
Vertretern der
deutschen
klassischen
Missionen.

45 Julius Stursberg, *J. Hudson Taylor und die China Inland Mission*, Neukirchen: 1891.

46 AaO., 108.

47 Kurt E. Koch, *Heinrich Coerper und sein Werk*, Liebenzell: 1964, 81.

48 Heinrich Coerper, *Hudson Taylor: einige Fußstapfen des lebendigen Gottes im Leben des Arztes Hudson Taylor und in der durch ihn begründeten China-Inland-Mission*, Bonn: 1892.

49 Ausführlich dargestellt und dokumentiert in Andreas Franz, *Mission ohne Grenzen. Hudson Taylor und die deutschsprachigen Glaubensmissionen*, Gießen/Basel: 1993, 43ff.

50 Frau David-Palmer gründete in Berlin eine Droschkenkutscher-Mission.

51 Nicholas Michael Railton, „Die deutsch-britischen Beziehungen im Kontext der Allianzbewegung“, in: *Jahrbuch für Evangelikale Theologie* (Hg. Christoph Raedel, Helge Stadelmann, Jürgen Buchegger, Jochen Eber), Witten: 2014, 24–25.

52 Franz, *Mission ohne Grenzen*, 53.

Taylor kritischen Fragen stellen. Die Kritiker, alle aus einem landeskirchlichen Hintergrund stammend, konnten sich z.B. nicht vorstellen, wie es in der CIM möglich sei, Missionare aus so verschiedenen Kirchen aufzunehmen, Kirchen, die aus deutscher landeskirchlicher Sicht als Sekten angesehen wurden.⁵³ Auch das Finanzierungssystem, später als Glaubensprinzip bezeichnet, wurde kritisch hinterfragt. Taylor gelang es jedoch, auf alle Einwände in einer solchen Art und Weise zu antworten, dass am Ende auch seine Kritiker verstummten und voller Hochachtung für ihn waren.

Diese Episode zeigt eindrücklich, wie gewinnend Taylors Persönlichkeit auch auf Vertreter der klassischen Missionen in Deutschland wirkte. Warum das so war, zeigt auch ein Abschnitt in Karl Heims autobiographischen Notizen *Ich gedenke der vorigen Zeiten*, wo er von einer Begegnung⁵⁴ mit Taylor berichtet:

Eine weitere, ganz besonders prominente Persönlichkeit, die in Frankfurt dabei war, war der englische Missionsarzt Hudson Taylor, der Begründer der China-Inland-Mission, eine wahrhaft apostolische Erscheinung. ... Besonders auf uns Tübinger machte Hudson Taylor einen starken Eindruck. Wir hatten noch nie einen Mann kennengelernt, dessen Leben wie das der Apostel und Propheten bis in alles einzelne hinein unter göttlichen Befehlen stand. Wir kamen ja aus dem Tübinger Stift, der Hochburg der liberalen Theologie und der Bibelkritik. Wir umringten daher Hudson Taylor und stellten ihm die Frage: Wie können Sie so an jedes Wort der Bibel glauben? Er gab uns zur Antwort: Wenn Sie morgen von Frankfurt wieder abreisen wollen, so schlagen Sie das Kursbuch auf und sehen nach, wann der Zug abgeht. Und wenn da steht, um sieben Uhr morgens fährt der erste Zug, so stellen Sie weiter keine Unter-

suchungen an über die Zuverlässigkeit des Kursbuchs, sondern gehen morgens sieben Uhr auf den Bahnhof und finden dort den angegebenen Zug. Genauso wie Sie es mit dem Kursbuch machen, habe ich es seit fünfzig Jahren mit der Bibel und ihren Geboten und Zusagen gemacht, und ich habe ihre Weisungen in einem langen Leben auch unter Hunderten von Todesgefahren immer richtig gefunden.⁵⁵

Taylor erschien den Tübinger Theologiestudenten als eine, wie Heim es formulierte, wahrhaft apostolische Gestalt, die gewissermaßen mit seinem Lebensstil den garstigen Graben zwischen der Zeit der Apostel und Propheten und unserer Zeit in seiner Person überbrückte. Das faszinierte und traf die Sehnsucht nach einer Wiederbelebung der geistlichen Kräfte der apostolischen Epoche.

Heim war nicht der einzige, der von einer prägenden Begegnung mit Taylor in seinen Erinnerungen berichtete. Pfr. Karl Ferdinand Blazejewski (1862–1900), einer der Gründerväter des Marburger Gemeinschaftsdiakoniewerkes, gehörte auch zu denen, die Taylor 1893 auf der Frankfurter Studentenkonferenz erlebten. Er schrieb an seine Gattin, nachdem er Taylor erlebt hatte:

Hier in Frankfurt lerne ich es erkennen, wie ich mich selbst liebe und nicht den HERRN. ... Der HERRN hat mein Herz erfaßt und mir meine Sünden aufgedeckt. ... Wie danke ich dem HERRN, daß Er mich hierher geführt und so mich innerlich vertieft hat! Er helfe mir weiter in der Heiligung!⁵⁶

Auch Ernst Modersohn erwähnt Taylor als „Apostel Chinas“ und stellt ihn in die Reihe der großen „Gotteszeugen“, die

55 Karl Heim, *Ich gedenke der vorigen Zeiten. Erinnerungen aus acht Jahrzehnten*, Wuppertal: 1964, 31–32.

56 Karl Ferdinand Blazejewski [Frankfurt] – Wilhelmina Blazejewski, 11. und 14.08.1893, abgedruckt in: Martin Krawielitzki, *Carl Ferdinand Blazejewski. Sein Leben und Wirken*, Marburg: 2. Aufl. 1929, 23.

53 A.a.O., 54.

54 In Frankfurt, August 1893 auf der vierten Studentenkonferenz.

die ersten Bad Blankenburger Allianz-konferenzen prägten.⁵⁷ Friedrich Wilhelm Baedeker (1823–1906), der Taylor zeitweise während seiner Deutschlandreisen übersetzte, war von Taylor tief beeindruckt.⁵⁸ Interessant sind auch Taylors Begegnungen mit bedeutenden Frauen aus dem Bereich der Evangelisations- und Heiligungsbewegung in Deutschland, welche er ermutigte, missionarisch und verkündigend auch vor Männern tätig zu werden. Hedwig von Redern (1866–1935), Mitgründerin des Frauen-Missions-Gebetsbundes, begegnete Taylor 1897 auf seiner vierten Deutschlandreise in Berlin. In ihrer Autobiographie schrieb sie:

Einmal darf sie auch einem Großen im Reich der Mission gegenüberstehen. ... Herzgewinnend lächelt er ... der kleine Mann sagt in seinem freundlichen Englisch: „Oh I am glad. Das brauchen wir: mütterliche Herzen für die Männerwelt, und ich freue mich für alles Bahnbrechen.“⁵⁹

„Das brauchen wir: mütterliche Herzen für die Männerwelt.“

Eva von Thiele-Winkler (1866–1930), Begründerin der Friedenshort Diakonie und Schwesternschaft, erlebte das Ehepaar Taylor 1903 in der Schweiz, wo der gesundheitlich angeschlagene

Taylor Erholung suchte. Tief bewegt von dessen „heiligem Leben“ schrieb sie später über diese Begegnung:

Man spürte die Gegenwart Gottes, wenn man mit ihm zusammen war, und ich hatte den Eindruck von einem Menschen, der in seltener Weise durchheiligt und ausgereift war. Eine kindliche Heiterkeit, ein lieblicher Frohsinn, ein unumwölkter Glaube in der schwersten Zeit seines Lebens, die tiefe

Ruhe im Willen Gottes, ... so stand und steht noch heute dieser Held Gottes vor meinem Auge als eine Lichtgestalt ...⁶⁰

Der Nestor der deutschen Missionswissenschaft, Gustav Warneck (1834–1910), stand den neuen Missionen, die angeregt durch Taylor in Deutschland entstanden, zunächst recht kritisch gegenüber. Er warnte 1882 in der Allgemeinen Missions-Zeitschrift vor einer Zersplitterung der deutschen evangelischen Missionslandschaft.⁶¹ Später jedoch, in seinem *Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen*, welcher 1905 erschien, fand er sehr warme und freundliche Worte für Taylor und sein Lebenswerk:

Der Stifter der China Inland M. ist der Arzt Hudson Taylor, ein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens, völliger Hingabe an Gott und seinen Beruf, großer Selbstverleugnung, herzlicher Barmherzigkeit, seltener Gebetskraft, bewunderungswürdiger Organisationsgabe, energischer Initiative, rastloser Ausdauer, erstaunlicher Menschenbeeinflussung und bei dem allem von kindlicher Demut.⁶²

Ein größeres Lob für einen Menschen ist wohl kaum noch möglich. Auch der Missionshistoriker Julius Richter (1862–1940), der das Erbe Warnecks weiterführte, begegnete Taylor in England und war von seiner Persönlichkeit positiv überrascht.

Vielen deutschen Missionsfreunden ist der teure Mann von Angesicht bekannt, eine untersetzte Figur mit energischen Gesichtszügen, mit so kindlichen, vertrauens-erweckenden und liebevollen Augen, dass

57 Ernst Modersohn, *Er führte mich auf rechter Straße*, Wuppertal: 2. Aufl. 1961, 122.

58 Ulrich Bister, Stephan Holthaus (Hg.), *Friedrich Wilhelm Baedeker. Leben und Werk eines Russlandmissionars*. Wiedenest: 2006, 28 und 81.

59 Hedwig von Redern, *Knotenpunkte. Selbstbiographie*, Lahr-Dinglingen: 1938, 45.

60 Eva von Thiele Winkler, zitiert in: Walter Thieme, *Mutter Eva. Die Lobsängerin der Gnaden Gottes. Das Lebensbild der Schwester Eva von Thiele Winckler*, Berlin: 1932, 146–147.

61 Gustav Warneck, „Missionsrundschau“. *Allgemeine Missions-Zeitschrift*, (Hg.) Gustav Warneck und Theodor Christlieb, 9. Gütersloh: 1882, 505–509.

62 Gustav Warneck, *Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen*, Berlin: 1905, 110.

man sich sogleich wohlthuend angezogen fühlt.⁶³

Als der erste Band des Lebensbildes von Taylor erschien, schrieb Richter eine trotz einiger kritischer Anmerkungen insgesamt sehr positive Rezension:

Es ist ein an innerem Gehalt außerordentlich reiches Leben, das einen besonderen Typus christlicher Frömmigkeit in anschaulicher Weise vor Augen führt. Gewiss ist die Methode, in der Taylor sich zum rückhaltlosen Glauben, ich möchte fast sagen, trainierte, nicht mustergültig. Aber es spiegelt sich darin so viel einfältige Hingebung, so viel unbedingtes Gottvertrauen, und es ist der Anlass zu so viel überraschenden Gebetserhörungen im Kleinen wie im Großen, dass es bei manchem Vorbehalt und Fragezeichen im Einzelnen eine Glauben stärkende Lektüre ist, die man dem glaubensschwachen Geschlecht von heute dringend empfehlen möchte.⁶⁴

Diese bewundernden, unkritischen und überaus positiven Darstellungen Taylors als eines Mannes, der in modernen Zeiten so lebte wie die Apostel in biblischen Tagen, prägte seit seinem Tode im Jahr 1905 über viele Jahrzehnte das Bild Taylors und seines Werkes in Deutschland und in der westlichen Welt. Dazu wesentlich beigetragen hat natürlich die oben erwähnte und in zwei Bänden ab 1911 erschienene Biographie Taylors.⁶⁵ Die von seinem Sohn, dem Arzt Howard Taylor und seiner Gattin, Geraldine Taylor (geb. Guinness) verfasste Lebensbeschreibung sollte, so wollten es die Verfasser, die eine gültige Lesart des Lebens Hudsons Taylors sein

und möglichst auch für alle Zeiten bleiben. Um dies zu erreichen, vernichteten die Autoren viele Quellen, die sie für die Biographie ausgewertet hatten – aus heutiger Sicht ein nicht sehr vertrauenerweckender Vorgang.⁶⁶

Erst die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Glaubensmissionen, die langsam in den achtziger und neun-

66 Geraldine Taylor (1865–1949) stammte aus der berühmten Guinness Familie; ihr Vater Grattan Guinness war Evangelist und persönlicher Freund und Förderer Taylors. Geraldine Taylor hatte schon 1893/94 in zwei Bänden die Geschichte der CIM dargestellt und entwickelte sich zur federführenden Chronistin der CIM. Sie prägte mit ihrer Sicht das Geschichtsbild der CIM und das Lebensbild ihres berühmten Schwiegervaters. Alwyn Austin widmet in ihrem Buch *China's Millions. The China Inland Mission and Late Qing Society, 1832-1905*, (Cambridge/Grand Rapids: 2007) ein ganzes Kapitel der diffusen und unübersichtlichen Quellenlage zur CIM und speziell zu Hudson Taylor. Sie attestiert der CIM eine bewusste Informationspolitik des Geheimnisses und des Verschweigens, und zitiert A.J. Broomhall, der später in seinem siebenbändigen Werk über die Geschichte der CIM von einer „conspiracy of silence“ (A. J. Broomhall, *Hudson Taylor & China's Open Century*, Vol. 6, London: 1988, 60) oder einem „cocoon of silence“ (Broomhall, *Hudson Taylor*, Vol. 7, 134) sprechen konnte. Austin zitiert Taylor selbst, der schon zu seinen Lebzeiten anordnete, dass „nothing detrimental to the mission be written and any documents which might prove an embarrassment in later years were to be destroyed“ (A. Austin, *China's Millions*, 20). „After Mrs. Howard Taylor (Geraldine Guinness), his [Taylors] daughter-in-law and the official historian of the CIM, finished writing her books, the records were purged so that little material remains, in the CIM archives or elsewhere“, bemerkt Austin weiter (ebd.), und fügt den Kommentar von Moira Jane McKay hinzu, die dazu schreibt, dass dieses Verhalten „[...] does not merely substantiate what they wrote.“ (Moira Jane McKay, „Faith and Facts in the History of the China Inland Mission 1832–1905“, Master's thesis, University of Aberdeen, 1981), 63. G. Taylor ging so weit, Briefe ihres Schwiegervaters, die sie nicht zu vernichten wagte, die aber auch Dinge beinhalteten, die sie als zu intim beurteilte, für die Nachwelt zu zensieren und die entsprechenden Stellen durch sorgfältiges Überkleben beider Seiten unleserlich zu machen (ebd.).

63 Julius Richter, *Aus dem kirchlichen und Missionsleben Englands und Schottlands*, Berlin: 1898, 36ff.

64 Julius Richter, „Bücherbesprechung, Hudson Taylor, 1. Bd. des Lebensbildes“. In: *Die evangelischen Missionen, Illustriertes Familienblatt*, (Hg) Julius Richter), 19. Berlin: 1913, 24.

65 Howard und Geraldine Taylor, *Hudson Taylor and the China Inland Mission*, Bd. 1 und 2, London: 1911 und 1918.

ziger Jahren in Deutschland, England und den USA begann, veränderte nachhaltig dieses in weiten Teilen doch geschönte Geschichtsbild.⁶⁷

3. Kritische Anmerkungen zu Hudson Taylor und den prägenden Prinzipien der Glaubensmissionen

Es sind vor allem drei Bereiche, in denen ich persönlich kritische Anmerkungen zu Taylor und der Glaubensmissionsbewegung machen möchte:

3.1 Taylors Anspruch, so zu glauben und zu handeln wie zur Zeit der Apostel, ist nicht wirklich lebbar

Selbst wenn man wie Taylor und seine geistlichen Vorbilder alle Energien daran setzt, dem apostolischen Vorbild nicht nur im Geist, sondern auch in den Methoden zu folgen, kann sich niemand den Einflüssen des Zeitgeistes der eigenen Epoche entziehen. Natürlich ist es richtig und uns auch geboten, in jedem Zeitalter alles daran zu setzen, dem Anspruch und dem Geist der Apostel und Jesu mit Wort und Tat zu folgen. Dies sollte aber immer in dem demütigen Bewusstsein geschehen, dass der zeitliche Abstand bestehen bleibt und nicht wirklich überwunden werden kann. Gegenwärtige Theologie und Missionsmethoden bleiben, gemessen an Jesus

und den Aposteln, immer Stückwerk, fehlerhaft und korrekturbedürftig. Denn die Einflüsse der jeweiligen Zeit, in der wir leben, prägen das Denken oft unbewusst, ohne dass man selber dies erkennt oder bemerkt. Zum Beispiel beeinflusste das durch Renaissance, Humanismus und Aufklärung geprägte europäische Konzept der Freiheit des Individuums unbewusst die starke Betonung der individuellen, persönlichen Entscheidung des Einzelnen für oder gegen Christus durch die Glaubensmissionen. Auch der ausgeprägte Individualismus der Gründer dieser Missionen und einzelner Missionare, deren Betonung eines charismatischen „Selbstrechts“⁶⁸, einer direkten Führung und „Handleitung“ Gottes⁶⁹ ohne Beauftragung durch irgendeine Kirche, hatte auch mit romantischen Freiheitsideen des 19. Jahrhunderts zu tun. Bebbington deutet dies als den Einbruch der Romantik in die Evangelikale Bewegung.⁷⁰ Anthony Noris Grove, der als Zahnarzt seinen Besitz verkaufte und sich als Freimissionar aus seinem eigenen Vermögen finanzierte und nach Persien ausreiste, erfand das Glaubensprinzip, dem sein Schwiegersohn, Georg Müller und dann auch Hudson Taylor folgten. Dass sich hier jedoch nicht nur heroischer Glaube, sondern auch ein typischer Zug des in

Missionsmethoden bleiben immer Stückwerk, fehlerhaft und korrekturbedürftig.

67 Erwähnen möchte die wichtigste Literatur, die hier in Deutschland zu den Glaubensmissionen erschien: Klaus Fiedler, *Ganz auf Vertrauen. Geschichte und Kirchenverständnis der Glaubensmissionen*; Bernd Brandl, *Die Neukirchener Mission. Ihre Geschichte als erste deutsche Glaubensmission*; Andreas Franz, *Hudson Taylor und die deutschsprachigen Glaubensmissionen*, Norbert Schmidt, *Von der Evangelisation zur Gemeindegründung. Die Geschichte der Marburger Brasilien Mission*, Marburg:1991; Arndt Elmar Schnepfer, *Mission und Geld. Glaubensprinzip und Spendengewinnung der deutschen Glaubensmissionen*, Wuppertal: 2007.

68 So erwähnt Gensichen die große Unabhängigkeit und manchmal auch Eigensinnigkeit der nur auf dem persönlichen Glauben der einzelnen Missionare gründenden Missionsunternehmungen der Glaubensmissionen (Gensichen, *Missionsgeschichte*, T 41).

69 Die Ordination „der durchgrabenen Hände“ „Christ the Son of God, hath sent me / Through the midnight lands; / Mine the mighty ordination / Of the pierced hands“ (Fiedler, *Ganz auf Glauben*, 505).

70 D. W. Bebbington, *Evangelicalism in Modern Britain: A History from the 1730s to the 1980s*, London: 1989, 179.

allem unabhängigen englischen „Self-made Man“ zeigte, erkannten die Zeitgenossen zu wenig.

3.2 Schwierige Leitungsstrukturen in der Pionierphase der Glaubensmissionen

Hudson Taylor verließ die Mission, die ihn aussandte,⁷¹ und lebte von da an eine Zeit lang als Freimissionar. Als er jedoch seine eigene Mission gründete, folgte er nicht dem Modell der Freimissionare, sondern bildete eine straffe hierarchische Organisation und forderte von seinen Missionaren ihm gegenüber absoluten Gehorsam.⁷² In der CIM nannte man diese Art der Leitung „Director Rule“.⁷³ Wer mit Taylor nicht zurechtkam, musste die Mission verlassen. Man kann, wie Fiedler es mit Recht formuliert, die Glaubensmissionen in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz als „gründergeleitete Missionen“ bezeichnen, obwohl das nie offen ausgesprochen wurde.⁷⁴ Immer wieder kam es zu schwerwiegenden internen Konflikten mit den oft kantigen Gründergestalten.⁷⁵ In gewisser Weise waren die Glaubensmissionen eine Korrektur und Weiterentwicklung der Freimissionen und deren ganz unabhängigen Missionaren. Offensichtlich erkannte Taylor, dass eine so heterogene und individualistische Gruppe von Missionaren, die sich um ihn sammelte, nur

durch straffe Leitungsstrukturen zusammengehalten werden konnte. Stephen Neill bemerkt dazu, dass Taylor in den Anfangsjahren der CIM eine fast „päpstliche Autorität“ beansprucht habe.⁷⁶ Dass die Glaubensmissionen das Prinzip der „feldgeleiteten Mission“ bevorzugten, lag an dem Vorbild der CIM. Hudson Taylor lebte und wirkte die meiste Zeit in China; also leitete er sie von dort aus, was die CIM sehr effizient und erfolgreich machte. Dieses Modell wollten andere übernehmen, aber nur wenige Missionen haben es wirklich verwirklichen können, weil ihre Gründer aus gesundheitlichen oder anderen Gründen nicht auf dem Missionsfeld leben konnten.⁷⁷

Ohne die Persönlichkeit eines starken Gründers konnte das Prinzip einer von Missionaren feldgeleiteten Mission auch scheitern, dann nämlich, wenn sich die Missionare, die bei allen Glaubensmissionen nicht Angestellte, sondern Mitglieder der Mission waren, nicht einigen konnten und jeder dann doch wie ein Freimissionar in seinem persönlichen Umfeld agierte.⁷⁸

3.3 Der persönliche Glaube einzelner kann nicht zu einem allgemeinen Glaubensprinzip für alle gemacht werden

Das sogenannte Glaubensprinzip wurde zum besonderen Merkmal der neuen Missionen, die dann auch nach diesem Prinzip benannt wurden.⁷⁹ Hudson Tay-

71 Es war die durch Karl Gützlaff (1803–1851) gegründete Chinesische Evangelisationsgesellschaft, die sich als unfähig erwies, ihre Missionare dauerhaft zu unterstützen und sich verschuldete, was Taylor prinzipiell ablehnte.

72 Fiedler, *Ganz auf Vertrauen*, 415 und 512ff.

73 Ebd.

74 A.a.O., 513.

75 Extreme Leitungsprobleme bestanden in den Anfangsjahren beim WEC (1913 gegründet – *Worldwide Evangelization Crusade*, heute Weltweiter Einsatz für Christus), der von C.T. Studd diktatorisch geleitet wurde; kurz vor seinem Tode kam es zum Bruch mit den meisten Missionaren (A.a.O., 514).

76 Stephen Neill, *Geschichte der christlichen Mission*, Erlangen: 2. Aufl. 1974, 222.

77 Sieh dazu die Beispiele bei Fiedler, *Ganz auf Vertrauen*, 512ff. Heinrich Coerper, Gründer der Liebenzeller Mission, war nie in China; als Gründer fungierte er jedoch als unbestrittener Leiter der Mission.

78 Beachte dazu B. Brandl, *Die Neukirchener Mission*, 296ff, 361ff, 429ff.

79 Beachte dazu die kritische Untersuchung von Arndt Elmar Schnepfer, *Mission und Geld. Glaubensprinzip und Spendengewinnung der deutschen Glaubensmissionen*.

lor übernahm bekanntlich diese Finanzierungsmethode von Georg Müller. Es sollten alle finanziellen Bedürfnisse nur Gott im Gebet mitgeteilt werden. Die Glaubensmissionen verzichteten damit auf Werbung und das öffentliche Durchführen von Kollekten (Geldsammlungen) in den Gemeinden. Auch wenn alle Glaubensmissionen in der Umsetzung des Glaubensprinzips sehr flexibel waren und jede Mission eine eigene Praxis entwickelte, treffen die folgenden kritischen Bemerkungen auf mehr oder weniger alle Missionen zu, die das Glaubensprinzip praktizierten.⁸⁰

Es zeigt sich erstens ein *kommunikationstheroretisches Dilemma*. „Man kann nicht nicht kommunizieren“ (Paul Watzlawick); eine Botschaft senden wir immer aus, auch wenn wir es eigentlich nicht wollen. Deshalb wurde den Glaubensmissionen immer der Vorwurf des indirekten Bittens um Spenden gemacht. Männer wie Müller oder Taylor berührten in ihrer Zeit durch ihren vom Glauben geprägten Lebensstil und durch

... der Vorwurf
des indirekten
Bittens um
Spenden.

ihre anziehenden Persönlichkeiten viele Menschen, sodass sie keine Spendenkampagnen benötigten. Sie selbst waren die Botschaft – und überall, wo sie Menschen begegneten, bewegten sie Herzen und Hände. So funktionierte das Glaubensprinzip in der Regel bei allen Glaubensmissionen in der ersten Generation, solange die charismatischen Gründerpersönlichkeiten selber die Botschaft verkörperten. Mühsam wurde es meistens in den nachfolgenden Generationen, als der Glaube der Gründer zum Prinzip erhoben wurde. Diese Tatsache

führt zu der Grundsatzfrage, ob es überhaupt möglich ist, den persönlichen Glauben einzelner zu einem allgemeinen Prinzip zu machen? Glaube richtet sich ja immer auf eine lebendige Person, ist ein Beziehungsbegriff; hier geht es um ein tiefes Vertrauensverhältnis zwischen dem Menschen und Gott. Wenn solcher Glaube zu einem starren Prinzip gerinnt, verliert er seine innere Substanz und wird zu einem drückenden Gesetz. Jede Generation steht neu vor der Herausforderung, Gott als liebenden Vater alles zuzutrauen, auch die finanzielle Versorgung. Solch ein Vertrauen zu leben, kann niemand befehlen oder durch ein Prinzip absichern.

Ein zweites Defizit des starren Glaubensprinzips besteht darin, den Gemeinden ihre *Verantwortung* für die Finanzierung der Mission nicht bewusst zu machen. Paulus hatte kein Problem damit, die Gemeinden offen zum Spendensammeln für die Jerusalemer Urgemeinde anzuhalten und um Gelder zu bitten (2.Kor. 8–9). Solch ein Sammeln von Kollekten in den Gemeinden ist nicht ungeistlich. Hier waren die Väter der Glaubensmissionen radikaler als Paulus und folgten eben nicht dem apostolischen Weg, wie er im NT aufgezeigt wird.

Heute wird mit Recht eine offene Kommunikation von Spendenwerken eingefordert. Die Gemeinden wollen wissen, wo der Schuh drückt und wie die Spenden vor Ort verwendet und eingesetzt werden.

Als letztes sei noch erwähnt, dass Gottes Geist in Menschen wohnt und Christus sie in seinem Reich gebrauchen will. Im Bruder und in der Schwester begegnet mir Christus. Deshalb ist es legitim, Christen um finanzielle Hilfe zu bitten; ich brauche dazu nicht exklusiv nur Gott allein zu fragen.

⁸⁰ Ich schließe mich hier den kritischen Gedanken von Schnepfer an.

Charakterförderung als Vorbereitung für den Missionsdienst

Anforderungen an die Persönlichkeit zur Zeit Hudson Taylors und heute

Rahel Dürst und Markus Dubach

Die christliche Persönlichkeit des Missionars war ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl der Missionare für die China Inland Mission (heute Overseas Missionary Fellowship/OMF bzw. Überseeische Missionsgemeinschaft/ÜMG), als Hudson Taylor diese vor 150 Jahren gründete, und ist es bis heute. Im Folgenden wird zum Einen gezeigt, wie die heutigen Anforderungen der OMF an ihre Kandidaten unmittelbar auf das Beispiel Taylors zurückgehen. Zum anderen werden sie mit gegenwärtiger Erkenntnis zur Charakterförderung verglichen.

Rahel Dürst ist in Südamerika aufgewachsen. Sie ist Pflegefachfrau und hat am ISTL in der Schweiz Theologie studiert. Heute arbeitet sie mit Jugend mit einer Mission in Südafrika.

Dr. Markus Dubach hat 16 Jahre in der Mongolei im interkulturellen Dienst gewirkt und leitet seit 2009 die Überseeische Missionsgemeinschaft in der Schweiz. Er ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Email: ch.nd@omfmail.com.

Einleitung

In der Auswahl und Akzeptanz von Kandidaten für den interkulturellen Missionsdienst stellt sich schnell die Frage nach deren Charakter. Doch wie misst man Charakter? Welche Persönlichkeitszüge sind wichtig, um in der heutigen Zeit Gott effektiv als interkulturelle Mitarbeiterin oder Mitarbeiter zu dienen?

Vor mehr als 150 Jahre setzte sich Hudson Taylor intensiv mit der Frage auseinander, ob sein Glaube, seine Persönlichkeit und sein Charakter stark genug wären für die Anforderungen des Missionsdienstes. Welche Aspekte der Persönlichkeit sind wichtig und wie können diese gefördert werden? Taylor erkannte tiefgreifende Wege, um seinen Charakter gezielt und aktiv zu festigen, seinen Glauben zu stärken und zu dem

Mann heranzuwachsen, der letztlich einen großen Teil Chinas mit dem Evangelium erreichte. Taylor war nicht speziell begabt, jedoch hingeeben und bereit, sich von Gott gebrauchen zu lassen. Wir sollen uns ausstrecken nach einem christusähnlichen Charakter. Die OMF, die von Hudson Taylor als China Inland Mission gegründet wurde, wie auch verschiedene andere Missionen, sind bis heute geprägt von diesem Mann und seinen Prinzipien. Diese Prinzipien sind ähnlich denen, die Cloud in seinem Buch *Charakter gefragt* anführt (Cloud, 2012). Nachfolgend werden die Anforderungen an Missionskandidaten der OMF aufgelistet und mit denen von Cloud verglichen.

Charakter gefragt – unverzichtbare Eigenschaften für Menschen in Verantwortung

Wie zur Zeit Hudson Taylors erleben wir auch heute, dass Menschen mit einem soliden Charakter Großes vollbringen – und andere, trotz ihrer Intelligenz und ihrem Geld scheitern. Henry Cloud definiert in seinem Buch *Charakter gefragt* Charakter als „die Fähigkeit, mit den Anforderungen der Realität angemessen umzugehen“. Er hat sechs Charaktereigen-

„... die Fähigkeit, mit den Anforderungen der Realität angemessen umzugehen.“

schaften identifiziert, die seiner Meinung nach dazu beitragen, dass Leben, Arbeit und Beziehungen gelingen (in veränderter Reihenfolge):

- Über das Hier und Jetzt hinaussehen – keine Selbstbezogenheit, sondern ein größeres Bild von der Welt haben.
- Die Wahrheit sehen und suchen – die Fähigkeit, die Realität zu erkennen.
- Zielorientiert leben – konsequent sein.
- Wachstumsorientiert sein – dazulernen, neues ausprobieren.
- Vertrauen bauen – die Fähigkeit, authentische Beziehungen einzugehen und zu pflegen.
- Sich dem Negativen stellen – Probleme lösen und nicht vor sich herschieben.

Weist eine Person zwar einen Teil dieser Eigenschaften und Stärken deutlich auf, während ihr andere jedoch fehlen, so besteht nach Meinung von Cloud das Risiko zu scheitern. Der Schlüssel für ein erfolgreiches Leben besteht also in einer harmonischen Verknüpfung aller Aspekte.

Die wichtigsten Charaktereigenschaften bei Cloud im Vergleich zu den Anforderungen an OMF Mitarbeiter

Die OMF legt Wert auf Charakter. Wie im Folgenden aufgeführt ist, leiten sich viele der grundsätzlichen Charakteranforderungen an interkulturelle Mitarbeiter von Hudson Taylor und seiner Interpretation der Bibel ab. Ein Vergleich zwischen den Anforderungen, die die OMF an ihre Mitarbeiter hat, und den Eigenschaften, die Cloud für unverzichtbar hält, zeigt große Ähnlichkeiten.

Über das Hier und Jetzt hinaussehen

Anforderung der OMF: Hingebener und tatkräftiger Dienst, der die Liebe und Last für die verlorenen Menschen mit

einer lebendigen Erwartung der Wiederkunft Christi vereint.

Für Hudson Taylor war die Berufung Ausgangspunkt für alles Weitere. Ein Ruf in die Missionsarbeit nahm für ihn aber den Anfang in einem wahren Missionsleben in der Heimat, denn: „Eine Reise über den Ozean macht keinen Menschen zum Seelengewinner“ (Taylor H., 1955, S. 56).

Taylor war zum Einen überzeugt, dass alle „Heiden“, die das Evangelium nicht annahmen, ewig verloren seien. Darum nahm er seine Verantwortung ihnen gegenüber sehr ernst. Zum anderen glaubte er, dass Jesus bald kommen würde. Um sich darauf vorzubereiten, verringerte er seinen Besitz zugunsten der Armen in seiner Umgebung.

So kam es, dass ich meine kleine Bibliothek durchging ... Außerdem durchsuchte ich meinen Kleiderschrank, ob da nicht noch etwas war, worüber ich nicht gerne Rechenschaft ablegen wollte, wenn mein Meister plötzlich wiederkäme (S. 18).

Er war also motiviert von seiner Begegnung mit Gott, den Herausforderungen Chinas, der bevorstehenden Wiederkunft Christi und seinem Ziel, gut vorbereitet möglichst schnell auszureisen. Cloud beschreibt das so:

Über das Hier und Jetzt hinaussehen, die große Aufgabe seines Lebens darin zu sehen, dem großen Zusammenhang zu dienen, sich in ihn einzuordnen, ihm zu gehorchen und seinen Platz in dem großen Ganzen zu finden (Cloud, 2012, S. 210).

Dieser Punkt kann auf verschiedene Arten erreicht werden. Wichtig ist, dass Kandidaten in ihrer Lebensgeschichte den Weg erkennen, den Gott sie geführt hat, und die Konsequenzen daraus plausibel formulieren können. Die Fähigkeit, ein größeres Bild, ein von Gott geschenktes Bild von der Welt zu haben, ist

„Eine Reise über den Ozean macht keinen Menschen zum Seelengewinner.“

entscheidend, damit man loslassen kann und nicht Selbstbezogenheit das Beschreiten dieses Weges hindert.

Die Wahrheit sehen und suchen

Anforderung der OMF: Gott immer besser kennen lernen: Sein Wort lesen, ein intensives Gebetsleben pflegen und nach Gottes Prinzipien leben.

Taylor wollte erst Gewissheit haben, dass sein Leben allein auf Gottes Prinzipien gründete. Deshalb spielte das Bibelstudium und Gebet für ihn eine wesentliche Rolle in der Vorbereitung auf die Mission (Taylor H. , 2015, S. 14 und 25–26).

Die OMF fordert im Einklang mit ihrem Gründer, dass Kandidaten Gottes Wort kennen, nach seinen Prinzipien leben und ein intensives Gebetsleben pflegen. Unter „kennen“ wird nicht theoretisches Wissen verstanden, sondern das Anwenden von Wissen im Kontext des Alltags.

Dies klingt auch in der von Cloud beschriebenen Charaktereigenschaft an, die er beschreibt als „die Wahrheit sehen und suchen – die Fähigkeit die Realität zu erkennen“.

Als Christen sind wir überzeugt, dass die Realität mehr ist, als wir vor Augen haben. Unser Wissen ist und bleibt Stückwerk. Doch die Bibel ist das von Gott, unserem Schöpfer, geoffenbarte Handbuch an uns. Die in Bibellese und reflektiertem Gebet erkannte Wahrheit gilt es dann auch zu leben.

Daneben sollen wir ebenso die Augen offen halten für die Welt um uns herum. Wir sind herausgefordert, uns mit unserer Umwelt und unserer Wahrnehmung derselben auseinander zu setzen. Dies muss auf Augenhöhe mit unserem Mitmenschen geschehen. Taylor selber setzte alles daran, Begegnungen mit Respekt und Lernbereitschaft zu gestalten, und war bereit, von Chinesen zu

lernen und mit ihnen partnerschaftlich zusammenzuarbeiten.

Zielorientiert leben – konsequent sein

Anforderung der OMF: Allein aus Glauben leben, ganz von Gott abhängig sein.

Taylor war überzeugt, dass der Glaube die einzige Macht ist, die Berge versetzen kann. Aber für das Wachstum des Glaubens sei Übung nötig:

Darum mussten Prüfungen, mussten alle Dinge, welche diese kostbare Gabe vermehren und stärken konnten, willkommen sein ... Für mich war es eine sehr ernste Sache, ... dass ich in China, was Schutz, Unterhalt und Hilfe betrifft, allein auf Gott angewiesen sein würde. Ich fühlte, dass ich besondere Kraft für ein solches Unternehmen haben müsste. Soviel war sicher, Gott würde treu bleiben, wenn mein Glaube durchhielte ... [W]enn ich erst in China bin, so dachte ich, dann kann ich von niemandem etwas verlangen. Meine Quellen werden allein in Gott sein (Taylor H. , 1955, S. 77).

... das
konsequente
Umsetzen
einer Vision.

Sein Ziel war nicht, sich selber zu helfen, sondern die Versorgung allein Jesus zu überlassen und somit stets voll Vertrauen auf sein Eingreifen zu warten.

Wenn wir Gott in kleinen Dingen treu sind, gewinnen wir Erfahrung und Stärke, die uns ernstere Prüfungen bestehen helfen (Taylor J. , 1999, S. 25).

„Allein aus Glauben zu leben und von Gott abhängig zu sein“, bleibt ein wichtiges Prinzip der OMF und vieler Glaubensmissionen. Praktisch heißt dies, dass Taylor von sich und seinen Mitarbeitern erwartete, dass sie ohne gesichertes Einkommen leben und einen einfachen Lebensstil sowie Großzügigkeit praktizieren.

Cloud erwähnt die Eigenschaft des Zielorientiertseins. Konsequent seine Ziele

zu verfolgen, erachtet er als eine wichtige Charaktereigenschaft. Wer dies tut, muss Prioritäten setzen und Opfer bringen. Dies klingt in Hudson Taylors Grundsatz auch an – auch wenn dort der Fokus mehr auf der völligen Abhängigkeit von Gott liegt. Doch Taylors Biographie zeigt auf, wie gerade sein Zielorientiertsein dazu führte, aus Glauben leben zu wollen. Taylor und Cloud heben hervor, dass das konsequente Umsetzen einer Vision gefragt ist, auch wenn dies mit Kosten verbunden ist.

Wachstumsorientiert sein

Anforderung der OMF: Opferbereitschaft zeigen, ständig selber lernen und damit andere zum Beten und Geben ermutigen.

Tucker beschreibt, dass Taylor seit seinem Ruf nach China einem unerbittlichen Programm der Selbstverleugnung folgte (2007, S. 178). Taylor verabschiedete sich z.B. von seinem warmen Federbett, um sich für eine rauere Lebensweise abzu härten. Ebenso verzichtete er auf Butter, Milch und fand heraus, dass er gut mit Hafermehl und Reis durchkommen konnte.

Ich glaube, dass wir alle in der Gefahr stehen, unnötige Dinge anzusammeln ... obwohl andere diese Dinge gut gebrauchen könnten. Und wenn wir sie behalten, obwohl wir sie selbst nicht brauchen, entgeht uns Segen (Taylor J. , 1999, S. 19).

Als Vorbereitung für den Dienst in Asien ist es wichtig, dass die Kandidaten schon hier evangelistisch leben und andere zum Beten und Geben ermutigen. Man wird nicht Missionar in China, son-

dern man lebt, wo immer man ist, als Tochter oder Sohn Gottes mit dem Auftrag, den Menschen um sich herum die Liebe Gottes in Wort und Tat weiterzugeben. Wer einen solchen Lebensstil

pflegt, ist ständig daran, Neues zu lernen, seine Fähigkeiten zu erweitern und in seinem Tun besser zu werden.

Dies ist, was Cloud „wachstumsorientiert“ beschreibt. Es drückt sich darin aus, dass eine Person bereit ist, Neues dazu zu lernen, dass sie innovativ ist und ein angemessenes Maß an Neugier mit sich bringt. Wer sich in eine andere Kultur hineinwagt oder wer auch in der Schweiz interkulturell tätig ist, der ist „wachstumsorientiert“: Er lernt, sein Horizont wird erweitert, sein Blickwinkel verändert sich und damit auch seine Einschätzung der Realität und der Welt um ihn herum. Wer wachstumsorientiert lebt, der wird Nachfolger finden.

Authentische Beziehungen eingehen und pflegen

Anforderung der OMF: Interkulturelle Kommunikations-, Konflikt- und Teamfähigkeiten.

Hudson Taylor ist dafür bekannt, dass er schon bald nach seiner Ankunft in China chinesische Kleider und Frisur annahm. Diese Ideen hatte er von Gützlaff übernommen, den er auch als den „Großvater der China-Inland-Mission“ bezeichnete (Tucker, Rennstich und Hinkelmann, 2007, S. 170). Tucker beschreibt Gützlaffs Traum sehr prägnant: „Chinesen sollten durch Chinesen selber gewonnen werden.“ In Bezug auf die kulturelle Anpassung war Gützlaff revolutionär und schlug vor, dem Chinesen ein Chinesen zu werden und sich deshalb chinesisch zu kleiden. Taylor war von Gützlaffs radikalen Anforderungen so stark beeindruckt, dass er sich hauptsächlich von ihm prägen und beeinflussen ließ. Noch heute ist es der OMF wichtig, dass ihre Mitarbeiter die Sprache und die Kultur des Gastlandes gut lernen und sich darin wohl fühlen. Zudem wird erwartet, dass Mitarbeiter auch bereit sind, unter einheimischer Leitung zu arbeiten.

Taylors
unerbittliches
Programm der
Selbstverleug-
nung.

Vielleicht auch bedingt durch die großen Distanzen zwischen den Missionsstationen und Arbeitsgebieten wurde der Konflikt- und Teamfähigkeit zu Hudson Taylors Zeit weniger Wichtigkeit beigemessen. Gesucht waren Pioniere, die selbständig in die unerreichten Gebiete Chinas vordringen konnten und bereit waren, möglicherweise ihr Leben dort zu lassen.

Während zur Zeit Hudson Taylors das Bild vom Pionier geprägt war von Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, eigener Kraft und unbändigem Willen, suchen wir heute als Mission „weichere“ Pioniere. Mitglieder der OMF müssen heute über gute interkulturelle Kommunikations- und Konfliktlösungsfähigkeiten verfügen sowie partnerschaftlich in Teams arbeiten können. Wir bringen eine Botschaft der Versöhnung in einem globalisierten Kontext – Versöhnung mit Gott, mit sich, dem Nächsten und der Welt. Kommunikation ist daher enorm wichtig – und der Umgang mit verschiedenen Kommunikationsmöglichkeiten soll geübt sein.

Wer mit Menschen aus Asien in partnerschaftlicher, dialogischer Beziehung stehen will, muss Vertrauen bauen können. Cloud beschreibt Vertrauen bauen als „die Fähigkeit authentische Beziehungen einzugehen und zu pflegen“. Wir erwarten, dass unsere Mitarbeiter ehrlich, offen und transparent mit ihren Gebetspartnern kommunizieren, dass sie mit Asiaten in ihrem Umfeld Beziehungen eingehen, die nicht nur das Ziel haben, diese in eine christliche Gemeinschaft einzuschleusen, sondern die von gegenseitigem Respekt und Lernbereitschaft gezeichnet sind. Das heißt nicht, dass wir unsere Überzeugungen aufgeben. Aber es tut gut, eigene Überzeugungen immer wieder neu zu formulieren und im Licht anderer Kulturen und Menschen erkennen, wo wir Kinder

unserer Kultur und wo wir Kinder einer biblischen Weltanschauung sind.

Sich dem Negativen stellen – Probleme lösen und nicht vor sich herschieben

Anforderung der OMF: Verantwortungsvoller und versöhnungsbereiter Umgang mit Menschen, Natur und Technik.

In der heutigen Konsumgesellschaft mit ihrem Wunsch nach immer mehr ist Verzicht ein seltener Wert geworden. Doch Taylor macht uns vor, was es heißt, andere höher zu schätzen als sich selbst, und dass es möglich ist, ein Leben ohne Luxus zu wählen. Er entschied sich freiwillig für ein einfaches Leben. Trotzdem war er für Technologien offen und nutzte die zivilisatorischen Fortschritte bewusst für die Verbreitung der Guten Nachricht.

Hudson Taylor lebte in einer Zeit, in der die imperialistisch-viktorianische Kultur große Teile der Welt und des Denkens beherrschte. Er hat sich wie Gützlaff, immer wieder für die Rechte der Chinesen eingesetzt. Versöhnung zwischen Menschen, Ethnien, Kulturen, und Nationen sind seither immer wichtiger geworden in der Mission. Heute wird erwartet, dass Mitarbeiter der OMF Versöhnung leben und proklamieren (Fung, 2010).

„Erst ist es unmöglich, dann ist es schwierig, dann ist es passiert.“

Hudson Taylor sagte immer wieder.

Ich habe herausgefunden, dass in jeder großen Arbeit Gottes drei verschiedene Stadien erkennbar sind: Erst ist es unmöglich, dann ist es schwierig, dann ist es passiert.

Wer schon beim Anblick von Schwierigkeiten die Arbeit abbricht, dem fehlt es an Ausdauer und Durchhaltevermögen.

Cloud fordert entsprechend, dass wir uns dem Negativen stellen sollen. Probleme sind zu lösen und sollen nicht vor sich

Wir suchen heute „weichere“ Pioniere.

hergeschoben werden. Während er vor allem das Stillschweigen von Problemen anspricht, ist auch der Aspekt des Vorbeugens enthalten. Deshalb ist uns wichtig, dass ein Kandidat der OMF mit Menschen gleich welchen Geschlechts, Nationalität oder Religion verantwortungsvoll und achtungsvoll umgeht, sowie auch mit der Natur und der Technik. Wir stellen uns dem Gefahrenpotential, das einerseits im Internet liegt und andererseits im vertrauten Umgang mit andern Menschen, insbesondere Minderjährigen, und setzen uns Grenzen. Wir sprechen diese Gefahren an und verschweigen sie nicht. Dadurch kann eine offene Kommunikationskultur heranwachsen, wo wir uns gegenseitig helfen können, uns dem Negativen zu stellen und es zu überwinden.

Wie kann Charakter gefördert werden?

Cloud beschreibt drei Schritte, die uns helfen können zu wachsen:

- Erkennen, wo es Punkte gibt, an denen wir arbeiten müssen.
- Verstehen, dass es völlig normal ist, dass wir schwache Punkte haben.
- Wissen, was wir tun müssen, um unsere Schwächen zu beheben

Wer wachsen will, braucht Begleiter, die ihn nicht kleinhalten, aber auch nichts beschönigen. Zur Zeit Hudson Taylors lebten die Mitarbeiter oft in Teams zusammen. Auch in den Vorbereitungskursen und Bibelschulen wohnten und studierten die Kandidaten miteinander. Da geschah Charakterformation – gewollt oder ungewollt. Heute sind diese Möglichkeiten kleiner. Schon in der Familie haben wir weniger Geschwister und das Lernen ist mehr individualisiert. Deshalb ist es wichtig, dass jeder Mitarbeiter der OMF eine Begleitperson, einen Coach hat, die mit ihm über alles

sprechen darf, die ihn ermutigt und lobt, aber auch ermahnt und herausfordert.

Wichtig ist weiter, dass Kandidaten ihre Stärken und Schwächen kennen und diese bei der Zuweisung von Aufgaben, der Zusammenführung in Teams, ja schon im Sprach- und Kulturstudium berücksichtigt werden. Schwächen sollen aber nicht als Entschuldigung gelten, sondern sollen uns motivieren, Hilfe zu suchen und anzunehmen – eine wichtige Charaktereigenschaft, die gerade Pioniermissionaren oft abhandenkommt. Wir sind gefordert, authentisch zu leben und dürfen zu unseren Stärken und Schwächen stehen. Ein letzter wichtiger Punkt, um zu wachsen, ist der Mut und die Disziplin, das Wissen in Taten umzusetzen. Erkenntnis und Wissen allein genügen nicht, um den Charakter nachhaltig zu verändern, sondern nur ausdauerndes Trainieren.

Schwächen sind keine Entschuldigung, sondern sollen uns motivieren.

Zusammenfassung

Hudson Taylor, der Gründer der China Inland-Mission, lernte schon in seinem christlichen Elternhaus viele Charaktereigenschaften, die später die Mission prägten und seine Anforderungen an neue Mitarbeiter mitbestimmten und heute noch mitbestimmen.

Ein Vergleich der Anforderungen der OMF an ihre zukünftigen Mitarbeiter und denjenigen, die Henry Cloud in seinem Buch „Charakter gefragt“ beschreibt, zeigt, dass sich in den letzten 150 Jahren wenig verändert hat.

Taylor wie auch Cloud sind überzeugt, dass Charakter geformt werden kann. Es ist deshalb wichtig, dass Menschen in Verantwortung ein Gegenüber, eine Begleitperson, einen Coach haben, der sie lobt und ermutigt, aber auch ermahnt und zurechtweist und ihr im Antrainieren dieser Eigenschaften hilft.

Bibliographie

- Cloud, H. (2012). *Charakter gefragt*. Gießen und Basel: Brunnen Verlag.
- Franz, A. (1993). *Mission ohne Grenzen: Hudson Taylor und die deutschsprachigen Glaubensmissionen*. Gießen und Basel: Brunnen Verlag.
- Fung, P. (2010). *Building God's New Community*. Singapur: OMF International.
- Steer, R. (2000). *J. Hudson Taylor - im Herzen Chinas*. Bielefeld: CLV.
- Taylor, H. (1955). *Hudson Taylor. Ein Lebensbild nach Erinnerungen, Briefen und Aufzeichnungen. 1. Band: Das Wachsen einer Seele*. Thun: China Inland Mission.
- Taylor, Howard und Geraldine Taylor (2015). *Hudson Taylor: Ein Mann, der Gott vertraute*. Gießen: Brunnen-Verlag.
- Taylor, J. (1999). *Rückblick*. Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft.
- Tucker, R. A., Rennstich, K., & Hinkelmann, F. (2007). *Bis an die Enden der Erde: Missionsgeschichte in Biographien*. Nürnberg: VTR & OM Books.

Henry Harris Jessup (1832–1910) – Patriarch der amerikanischen Mission in Syrien

Eberhard Troeger

Obleich Henry Harris Jessup (1832-1910) über 50 Jahre in einer wichtigen Wachstumsphase der christlichen Kirche im syrischen Raum wirkte und mehrere Bücher hinterließ, ist er heute kaum bekannt. Dieser Artikel macht den Leser sowohl mit seinem Wirken und missiologischen Denken bekannt, als auch mit der Situation der evangelischen Christenheit im syrischen Raum zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Eberhard Troeger, Pfr. i.R., war 1966–1975 im Missionsdienst in Ägypten, 1975–1998 Leiter der Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten (Wiesbaden) und 1998-2003 in der Reise-, Vortrags- und Lehrtätigkeit aktiv. Er lebt mit seiner Frau Brigitte in Wiehl bei Gummersbach. Email: Troeger-Wiehl@t-online.de.

Einleitung

Im April 1906 trafen sich über 60 leitende Missionare, Missionsdirektoren und Missionstheologen in Kairo zur ersten Missionskonferenz für die muslimische Welt. Die verantwortlichen und bis heute in Fachkreisen international bekannten Persönlichkeiten Samuel M. Zwemer (1867–1952) und William H. T. Gairdner (1873–1928) waren damals

noch vergleichsweise jung. Umso mehr fiel unter den Teilnehmern der 74 Jahre alte Dr. Henry H. Jessup auf, der bereits 50 Dienstjahre als Missionar in Syrien hinter sich hatte.¹ Er ist heute weithin vergessen, obwohl er eine herausragende Persönlichkeit war und auch etliche Bücher hinterlassen hat. Wer war dieser Mann und in welchem Zusammenhang wirkte er?

Ich beziehe mich in dieser Biographie vor allem auf seine Autobiographie *Henry Harris Jessup, Fifty Three Years In Syria*² Auf Belegstellen aus diesem Werk weise ich im Text mit Angabe der Seitenzahlen hin. Die Übersetzung aus dem Englischen erfolgte durch mich.

Unter Syrien verstand man bis zum Ersten Weltkrieg ein Gebiet, das die heutigen Staaten Syrien und Libanon, die Jordanländer sowie Gebiete in der heutigen Türkei umfasste. Ich benutze, um Missverständnisse zu vermeiden, den Ausdruck „syrischer Raum“.

1. Die amerikanische Syrien-Mission zwischen 1855 und 1910

Jessup war Presbyterianer, schloss sich aber dem 1810 gegründeten und kongregationalistisch geprägten *American Board of Commissioners for Foreign Missions* (kurz AB) an.³ Der AB hatte 1819 die ersten Missionare in den Mittleren Osten ausgesandt. Nach umfangreichen Sondierungen und Erkundungsreisen entwickelten sich zwei Arbeitsgebiete: ein großes im Raum der heutigen Türkei mit dem Zentrum in

Konstantinopel und ein kleineres im syrischen Raum mit dem Zentrum in Beirut. Während die Türkei-Mission rasch Früchte unter den orthodoxen Armeniern brachte, stieß die Syrien-Mission auf den erbitterten Widerstand der Katholiken, die im syrischen Raum ihre Hochburg im Nahen Osten hatten.

Die Syrien-Mission stieß auf den erbitterten Widerstand der Katholiken.

Der AB übertrug 1870 seine Syrien-Mission der Missionsabteilung der Presbyterianischen Kirche in den USA (PCUSA), die in der Literatur als „Amerikanische Mission“ (kurz AM) bekannt ist. 1908 hatte die AM in Syrien 16 Männer, meist ordinierte Theologen, sowie 25 Ehefrauen und ledige Missionarinnen, meist Lehrerinnen (814). Fast 6000 Kinder und Jugendliche besuchten 116 amerikanische Schulen, darunter einige erstklassige Oberschulen mit Internat (ebd.) Hinzu kam eine Hochschule mit 870 Studenten (817). Zur „protestant community“ im Arbeitsgebiet der AM gehörten 1908 ca. 7500 Einheimische (814). Davon waren ca. 2700 registrierte Mitglieder, die sich in ca. 40 Gemeinden und drei Kirchenkreisen (Presbyterien) organisiert hatten. 35 einheimische Evangelisten und Pastoren standen im Dienst (519). Diese Zahlen zeigen, wie schwierig die Verkündigung des Evangeliums im syrischen Raum war. Die Bekehrten kamen überwiegend aus den Traditionskirchen, es hatten sich aber auch Juden, Muslime und Alawiten für den Jesus-Glauben entschieden.

2. Jessups Herkunft, Familie und Arbeit

Henry Harris Jessup wurde 1832 in Pennsylvania geboren, absolvierte das *Yale College* in New Haven und studierte ab 1852 am *Union Theological Seminary* in New York (529 und 678). Er war vielseitig begabt und an wissenschaft-

1 Vgl. *SUDAN PIONIER* 2, 1910, 9f, wo ein Gedicht von ihm abgedruckt ist.

2 Henry Harris Jessup, *Fifty Three Years In Syria*. Two Volumes, Fleming H. Revell, London and Edinburgh, 1910, Reprint 2009 (Kessinger Publishing, La Vergne, TN, USA).

3 Vgl. dazu W. E. Strong, *The Story of the American Board*, Boston 1910.

licher Arbeit interessiert. Das Princeton-College verlieh ihm 1865 die theologische Ehrendoktorwürde (D. D.) (288). Er lehnte zahlreiche ehrenvolle Berufungen ab, z. B. zum Professor am Union Seminary (369f), zum amerikanischen

Er lehnte
zahlreiche
ehrenvolle
Berufungen ab.

Botschafter in Persien (481) und zum Heimatdirektor der AM, da er im Missionsdienst seine Lebensaufgabe sah (373 und 375).

Den ersten Ruf zum Missionsdienst hörte Jessup in Yale durch einen Bericht des Persien-Missionars Stoddard (725). Nach der Ordination reiste er im Winter 1855/56 nach Syrien aus. Ein einheimischer Lehrer gab Jessup Arabischunterricht, und nach einem Jahr konnte er seine erste Predigt in der Landessprache halten.

Als Jessup 1856 nach Beirut kam, hatte der AB im syrischen Arbeitsgebiet zehn Missionare an acht Dienstorten, etwa 30 kleinere Schulen mit ca. 1000 Kindern, ein kleines theologisches Seminar, eine Druckerei samt Verlag, einige evangelistische Versammlungen und zwei organisierte Gemeinden, einen einheimischen Pastor und einige Prediger. Die Arbeit an einer neuen Übersetzung der Bibel ins Arabische war im Gange.

Das Reisen mit Segelschiffen, auf Reitieren oder zu Fuß war beschwerlich. Es gab im syrischen Raum keine einzige Straße. Nachrichten konnten nur per Boten im Land oder per Schiffspost nach Amerika und Europa übermittelt werden. Das Leben in feuchten Häusern war ungesund. Die Missionare litten unter häufiger Krankheit und zahlreichen Todesfällen. Auch Jessups Familie blieb davon nicht verschont. Zweimal verwitwete er und blieb mit kleinen Kindern zurück, die er nicht alleine versorgen konnte.

Eine seiner schlimmen Erfahrungen war 1860 der grausame Bürgerkrieg zwi-

schen den katholischen Maroniten und den Drusen, die von Muslimen und dem türkischen Militär Unterstützung erhielten. Ca. 20.000 christliche Männer kamen um, zahlreiche Häuser und Dörfer wurden zerstört. Tausende von christlichen Witwen und Waisen flohen nach Beirut und Sidon, wo sie von den Ausländern Hilfe erhielten. Alle amerikanischen Missionare des AB waren in Beirut in der Hilfsarbeit engagiert (193).

In diesem Jahr übernahm Jessup neben anderen Aufgaben das Amt des Pastors in der örtlichen arabisch-evangelischen Gemeinde. Hier blieb er insgesamt 30 Jahre amtierender Seelsorger. Zwar beschloss der AB noch vor 1870, Jessup von seiner Aufgabe als amtierender Pastor der Gemeinde in Beirut zu entbinden und die Gemeinde zu drängen, einen einheimischen Verkündiger zu berufen. Die Gemeinde tat sich damit schwer, da zu ihr zahlreiche hoch gebildete und einflussreiche Persönlichkeiten gehörten und es unter den einheimischen Predigern und Pastoren noch niemanden gab, der den Ansprüchen der Gemeinde genügen konnte. Als Pastor hatte er eine volle Arbeitswoche. 1871 beispielsweise hielt er sonntags zuerst die Sonntagschule mit ca. 300 Teilnehmern sowie zwei arabische Gottesdienste, leitete am Montag eine Gebetsversammlung, hielt am Mittwoch Katechumenenunterricht und eine Bibelklasse für 80 junge Männer, sprach am Freitag in drei Andachten in den Internatsschulen und leitete am Sonnabend eine Lehrerversammlung mit 30 Frauen und Männern (413).

Jessups Aufgaben nahmen immer mehr zu. Die Mission berief ihn als Dozent an das theologische Seminar (damals in Âbay südöstlich von Beirut) (345), an dem er bis ins hohe Alter hinein unterrichtete. Zeitweise lag die gesamte Verwaltungsarbeit für die AM in Beirut vertretungsweise auf Jessup. Zu seinem geistlichen Dienst kam außerdem die Leitung von Druckerei und Verlag hinzu,

d.h. Buchhaltung, Zollangelegenheiten und Gehaltsauszahlungen, die Herausgabe der arabischen Wochenzeitschrift AL-NASHRÂ, die Prüfung der Manuskripte sowie das Korrekturlesen der Druckbögen (572). Er schrieb:

Viele Rädchen greifen ineinander beim Übersetzen, Herausgeben, Importieren, Konten führen, Predigen, Unterrichten, Reisen und Besuchen, und ohne das „Öl der Gnade“, das reichlich in das laufende Getriebe gegossen wird, könnte niemand das lange überleben (700).

1901 beschäftigte sich Jessup mit der Frage, ob ein Missionar mit 70 in den Ruhestand treten soll. Er lehnte das ab.

Wir können zwar manche Lasten auf jüngere Schultern legen, aber alle Arbeit aufzugeben, steht außer Frage (695).

Ausgenommen der Unterbrechungen durch die Heimataufenthalte hatte Jessup

genau 50 Jahre in Beirut gelebt und gearbeitet. Er liebte den Libanon, das syrische Land und die Jordanländer sowie den ganzen Nahen Osten und seine Menschen. Schon im Frühjahr

1857 hatte er unter der Leitung eines älteren Kollegen eine große Studienreise in das Westjordanland machen können und schrieb rückblickend:

Das ganze Land wurde in mein Gedächtnis eingeprägt, und die Bibel wurde zu einem neuen Buch (146).

Als Jessup 1910 in Beirut starb, hatten sich die Lebensbedingungen grundlegend geändert. Man fuhr mit schnellen Überseedampfern, mit der Eisenbahn und mit einer elektrischen Straßenbahn in Beirut. Man lebte in gesunden Häusern, hatte in größeren Städten fließendes Wasser, schrieb mit Schreibmaschinen und übermittelte rasche Nachrichten per Telegraph. Durch die Zunahme des modernen Schiffstourismus kamen vermehrt Besucher aus der

Heimat und ermöglichten einen regen Austausch.

3. Jessup als Verkündiger, Lehrer, Pastor und Missionar

Bei Jessup bildeten alle Aspekte seines Dienstes eine Einheit. Im Zentrum stand für ihn die Auslegung des Wortes Gottes und in diesem wiederum Jesus Christus als Heiland und Herr. Jessup war von der amerikanischen Erweckungsbewegung geprägt und lebte im Gebet und im Vertrauen auf den Herrn der Kirche. Gehorsam, Opfer-

Er kritisierte unnüchterne Auswüchse bei Glaubensmissionen.

bereitschaft, Hingabe und Heiligung des Lebens waren für ihn selbstverständlich; er kritisierte aber auch die enthusiastische Unnüchternheit mancher Auswüchse bei den Glaubensmissionen und Freimissionaren. Einige Zitate aus seinem Buch mögen seine Glaubensprägung verdeutlichen.

Die Oberschule für Mädchen in Beirut musste 1861–69 als „Glaubenswerk“ geführt werden. Die Kasse war oft leer, „aber der Herr versorgte wunderbar, so dass die Schule nichts entbehrte“ (255). Als einmal keine Rechnungen bezahlt werden konnten, „berieten wir und brachten die Sache im Gebet vor den Herrn“ (255). Kurz darauf brachte ein Gönner das benötigte Geld. In besonderen seelsorgerlichen Situationen, vor allem wenn es um Buße und Bekehrung ging, pflegten die Missionare kniend zu beten (321).

Jessup war sich bewusst, dass Missionare die Fürbitte der Heimatgemeinden dringend benötigten, weil sie oft „verblendeten und ablehnenden Bevölkerungen“ gegenüberstanden. Sie sind

... nur eine Handvoll [Leute], hinausgeworfen an die Frontlinie der Heerscharen Gottes unter [gut] organisierten und mächtigen Feinden“ (428). – Der Gedanke, dass die Kirche daheim betet, ist ein Turm der

Jessup lebte und arbeitete 50 Jahre in Beirut.

Kraft für den Missionar in fernen Ländern (429).

Für Jessup war selbstverständlich, dass der Glaube an Jesus Christus ethische Konsequenzen hat:

Wenn das Evangelium erst einmal unter den Menschen Fuß gefasst haben wird, wie es in Amerika der Fall ist, dann werden sich hier [in Syrien] Charaktereigenschaften herausbilden, die wahrhaft edel und Achtung gebietend sein werden. Der arabische Geist hat dafür genügend Voraussetzungen. Er bedarf nur des Lichtes der Wahrheit, der Erziehung und Entwicklung (138).

Eine solche Aussage zeigt natürlich auch den Zukunftsoptimismus seiner Zeit. Jessup war überzeugt, dass es in Syrien viele Muslime gebe, die im Herzen an Jesus Christus glauben:

Wenn der Herr kommt, um seine „Juwelen vorzustellen“, dann werden ohne Zweifel darunter viele sein, die aus den Muslimen Syriens errettet worden sind (146).

Zwischen der biblischen Heilsbotschaft einerseits und der Heiligen- und Ikonenverehrung in den orthodoxen und katholischen Kirchen andererseits sah Jessup einen unüberwindlichen Widerspruch.

Ein [vom Evangelium] erleuchteter Mensch kann sich schwerlich in der röm-orthodoxen Kirche mit ihrer plumpen Verehrung heiliger Bilder und ihrer primitiven Marienfrömmigkeit wohlfühlen (745).

Er setze sich
sehr für die
Sonntags-
schularbeit ein.

Obwohl im Laufe der Jahrzehnte sich biblische Gedanken in den alten Kirchen verbreitet hatten, sah Jessup keine Möglichkeit zum Kompromiss zwischen Glauben und

Aberglauben und drängte zu Entscheidungen.

Jessup predigte gern vor Kindern und Jugendlichen und meinte, dass sie ihm helfen, einfach, klar und anschaulich zu predigen (746). Er setzte sich sehr für die Sonntagsschularbeit ein und ließ in Beirut eine große Halle für die Sonntags-

schule bauen (467f). 1861–92 war Jessup Leiter der Beiruter Sonntagsschule, in der sich Hunderte von Kindern zum Bibelunterricht trafen.

Jessup und seine Kollegen lebten und arbeiteten im Angesicht der Ewigkeit. Seinem älteren Bruder schrieb Jessup 1901 zum 71. Geburtstag, dass sie beide nicht erwarten könnten, viel vom 20. Jahrhundert zu sehen, „aber wir werden größere Dinge als diese in jenem Land sehen, in das wir unterwegs sind“ (695).

Nach fast 50 Jahren Missionsdienst schrieb Jessup 1905 einige selbstkritische Anmerkungen zum christlichen Leben des Missionars. Im Vergleich mit den Menschen ihres Dienstgebietes können Missionare zu Überheblichkeit und Selbstgenügsamkeit neigen. Da sie als Prediger und Lehrer immer „geben“ müssen, vergessen sie leicht das „Nehmen“. Sie können sich aber auch mit dem religiösen Zustand der Menschen um sie herum abfinden und immer weniger die Notwendigkeit sehen, dass sie eine Bekehrung zu Jesus Christus brauchen. Damit geben sie der geistlichen Stagnation um sich herum nach und vernachlässigen selbst ihr geistliches Leben im Hören auf Gottes Wort, im Einsatz für die Rettung anderer und im Festhalten daran, dass allein in Jesus Heil ist (754).

Selbstkritische
Anmerkungen
zum
christlichen
Leben des
Missionars.

Wir müssen in einer biblischen Atmosphäre und im Geist beständigen Gebets leben, um unsere Kleider rein und unseren Glauben hell und klar zu erhalten. Unsere Theologie sollten wir aus der Bibel gewinnen und nicht allein aus Nachdenken und Hypothesen. Die Beschränkung auf die Ethik rettet niemanden. Christus ist gewiss unser glänzendes, bestes und vollkommenes Beispiel – aber er ist mehr: Er ist ein Retter und Erlöser von der Sünde, ihrer Macht und ihrer Bestrafung (755).

4. Jessup als Theologe und Missiologe

Für Jessup war klar, dass Christus

... die ganze Kirche ruft, die ganze Welt zu retten ... Die Kirche benötigt eine umfassende Hingabe von Person und Besitz, von Leben und Dienst, von uns selbst und unseren Kindern, an Ihn, der uns mit seinem eigenen Blut erkaufte hat. ... Eine lebendige Rechtgläubigkeit bindet die Kirche an den lebendigen Christus ... (490). – Das Evangelium, das wir nötig haben, ist das Evangelium in seiner ganzen Reinheit und Ganzheit: das reine Wort Gottes, welches Kraft hat zu bekehren und zu heiligen ... das Evangelium von der Rettung durch den Glauben an einen sühnenden Retter (492).

Die Ergebenheit in Gottes unabänderliches Geschichtswalten in Gericht und Gnade bekundet Jessup im Rückblick auf den schlimmen Bürgerkrieg von 1860. Die Syrien-Mission war damals in großer Gefahr. Jessup schreibt:

Wir wurden zu ernstlichem Gebet getrieben (186) – Wir konnten nur vertrauen und ernstlich um die göttliche Leitung beten in der Gewissheit, unter dem Schatten Seiner Flügel geborgen zu sein (192).

Gott benutzte den Krieg zum Segen. Die Situation in Syrien bewegte viele Christen in Europa und Amerika.

Anerkennung
der Behörden
dank des
Einsatzes
in der
Notstandsarbeit.

Zahlreiche Werke engagierten sich im syrischen Raum (aus Deutschland das „Syrische Waisenhaus“, die Kaiserswerther Schwestern, der Johanniterorden; aus England die Britische Syrien-Mission). Der AB hatte

dank seines Einsatzes in der Notstandsarbeit die Anerkennung der Behörden gefunden. Ab jetzt konnte die Mission wieder normal arbeiten. Alle Einrichtungen des AB machten Fortschritte (Strong: 204). So konnte Jessup in Nachhinein sagen:

Von jetzt ab drehte sich der Wind. Die Pflugschar des göttlichen Gerichtes hatte

den Boden umgepflügt und viele der größten Hindernisse für das Evangelium beseitigt (Jessup: 215).

Jessup war überzeugt, dass der Herr der Mission seine Sache selbst voranbringt. Als die Syrien-Mission des AB nach 35 Jahren Arbeit im syrischen Raum nur zwei Gemeinden mit einem einheimischen Pastor „vorweisen“ konnte, musste sie sich kritische Fragen gefallen lassen. Sie bemühte sich zwar um die Ausbildung geeigneter Prediger, aber manche von ihnen erlagen der Versuchung, zu anderen Missionen zu wechseln, bei denen sie mehr verdienten (311). Jessup bemerkt dazu:

Ich glaube, dass Syrien trotzdem evangelisiert wird, sich das Evangelium einfach Bahn bricht und überall biblische Gemeinden gebildet werden (312).

Jessup rief Menschen zur Bekehrung, war sich aber bewusst, dass allein Gottes Geist Menschen zur Umkehr bewegt. Gott ließ ihn einige spektakuläre Bekehrungen von jungen Traditionschristen erleben.

Das Verhältnis zwischen mobiler Evangelisation und Seelsorge einerseits sowie örtlichem Gemeindeaufbau und Schulunterricht beschäftigte die Missionare immer wieder. Sie hatten den Eindruck, dass sie mehr tun müssten,

... die entfernten Gebiete zu erreichen und Hunderte von jungen Menschen in unseren Schulen zu einer persönlichen Entscheidung [für Jesus Christus] zu führen (649).

Doch die Kräfte waren begrenzt. Jessup schrieb:

Es ist meine Erfahrung, dass die meisten Missionare bis an die äußersten Grenzen ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten arbeiten (650).

Die Missionare litten nicht wenig unter den vielen Einschränkungen seitens der osmanischen Behörden. Das Osmanische Reich war für sie „das Land der Spionage und Zensur, der Geheimpolizei und der politischen sowie religiösen Tyrannei

... .“, die Heimat dagegen trotz aller Mängel „das beste Land unter der Sonne“ (723).

Vertrauen auf Gott und eigene geistige Bemühung waren für Jessup keine Widersprüche. Deshalb förderte er die Bildungsarbeit der AM. Die moderne arabische Bibelübersetzung bezeichnet er als „Tor zum Wissen und zur Errettung“ (66). Menschen, die Erkenntnis der Gnade Gottes in Christus und damit den biblischen Heilsglauben erlangt hatten, waren „erleuchtet“ (enlightened) (83 und 91) und „bekehrt“ (converted) worden. Das „Licht“ des Evangeliums wurde für Jessup durch die Bibel, die Predigt und die Schulen verbreitet. Von ihm wurde „Licht“ nicht im Sinne der Aufklärung, sondern biblisch verstanden. Bekehrung war für ihn die Erfahrung von „Licht und Freiheit des Evangeliums“ (113).

Für Jessup war die Bildungsarbeit ein wichtiges Fundament für die Verkündigung. Dabei ist zu bedenken, dass zu seiner Zeit im syrischen Raum die Unwissenheit der Menschen gewaltig war, nur wenige schreiben und lesen konnten und es kaum Bücher gab. Eine christlich ausgerichtete Kultur zu schaffen, war das Ziel von Jessup. Ein Schlüssel dazu war die Mädchenbildung, die es im Osmanischen Reich noch nicht gab. Jessup setzte sich für den Aufbau einer höheren Schule für Mädchen in Beirut ein, deren Bedeutung er wie folgt beschreibt:

Die Schule war ein unbeschreiblicher Segen für Syrien und den ganzen Orient (225, vgl. 280). – Die Beirut-Mädchenschule war wie mein Augapfel. Ich war mir bewusst, dass die Zukunft Syriens von der Bildung der Mädchen und Frauen abhängt (289).

Die Absolventinnen wurden nicht nur Dorflehrerinnen, sondern auch Ehefrauen von Ältesten und Pastoren. Als

solche prägten sie wiederum Generationen von Mädchen bzw. zukünftiger Frauen (510), denn:

Eine gebildete junge evangelische Frau, die in einem Dorf die Kinder unterrichtet, unterweist zugleich die Mütter und wird dadurch zur Seelsorgerin und Ratgeberin für alle – geachtet und geliebt (512).

1870 übernahm die Presbyterianische Mission die Verantwortung für die höheren Schulen. Die Kosten waren enorm, und oft mangelte es am Geld. Aber man sah, wie Gott die Schulen segnete.

Sie führen ins Licht, lehren die Bibel, gewinnen die Eltern, beseitigen Vorurteile, rotten alten Aberglauben aus, erleuchten und erfreuen die Herzen der kleinen Kinder sowie die Häuser ihrer Eltern und führen viele zu wahrer Erkenntnis der Rettung durch den Glauben an Jesus Christus (597).

Die Schulen waren für die Mission anfangs unentbehrlich als ein Mittel, den Zugang zu den Menschen und in die Orte zu öffnen. Sie konnten aber für Jessup nicht der eigentliche Zweck der Mission sein. Vielmehr sagt er ausdrücklich,

Das Ziel ist es, Menschen zu Christus zu führen und sie zu unterweisen, christliche Menschen und Völker zu werden (592).

Kritisch – vermutlich im Blick auf Tendenzen in Amerika und prophetisch im Blick auf die Entwicklungen in der AM – fügt Jessup hinzu, dass die Aufgabe der Schulen nicht nur darin bestehen dürfe, die besten Wissenschaftler auszubilden, denn dann

... zögere ich nicht zu sagen, dass solch eine Mission den christlichen und missionarischen Raum verlassen hat und eine rein säkulare, wissenschaftliche und weltliche Sache geworden ist (ebd.).

Wie schnell sich Bildungseinrichtungen von ihrem ursprünglichen christlichen Ziel entfernen können, zeigt das Beispiel des Syrian Protestant College (später Amerikanische Universität Beirut). Es hatte ursprünglich eine evangelikale

Mädchenbildung
als Schlüssel für
eine christlich
ausgerichtete
Kultur.

Glaubensbasis, die alle Dozenten unterschreiben mussten. Als der Aufsichtsrat in New York 1902 einen neuen Präsidenten wählte, entschied er gleichzeitig, die Glaubensbasis

... als nicht länger benötigt aufzugeben. Es wurde entschieden, sie nicht länger als eine Voraussetzung für die Berufung an das College anzusehen (708f).

Jessup bemerkt dazu, dass „keine Gefahr“ im Blick auf „die Gesundheit und den vorbildlichen Charakter“ des Lehrpersonals besteht, so lange der Aufsichtsrat mit konservativen Christen besetzt ist. Jedoch fügt er hinzu:

Aber die Abschaffung der Erklärung hat sich den Missionaren in Syrien, Palästina und Ägypten nie nahegelegt (709).

Jessup schreibt besorgt:

Je näher das College am grundsätzlichen Anliegen missionarischer Arbeit erhalten werden kann, desto besser wird es dem Anliegen seiner Gründer entsprechen und desto mehr wird es Gutes im Orient bewirken (739).

AB und AM wollten durch ihre Schulen Modelle schaffen, die von den einheimischen Christen nachgeahmt werden. Man wollte die Einheimischen zur Eigenverantwortung anspornen, aber nicht mit den ausländischen Einrichtungen belasten. Deshalb vertrat Jessup die Meinung, dass einheimische und ausländische Einrichtungen getrennt finanziert und geleitet werden sollten.

Eine ausländische Schule, die durch ausländisches Geld gegründet wurde, sollte unter ausländischer Kontrolle sein (240).

Die Amerikaner legten Wert darauf, dass die jungen evangelischen Gemeinden finanziell möglichst schnell selbständig werden. Sie litten darunter, dass zu viele syrischen Mitarbeiter von der Mission bezahlt werden mussten. Die Missionare waren lange „Zahlmeister für eine kleine Armee von Gehilfen und Lehrern, verstreut über das ganze Land“ (631). Jessup pries den Tag glücklich, an dem

die syrischen Christen alle diese Personen finanzieren würden.

1879 hielt Jessup vor der Generalsynode der Presbyterianischen Kirche in den USA einen Vortrag zum Thema „The Mohammedan Missionary Problem“. Darin setzte er sich dafür ein, dass Gott die Kirche zur Wahrnehmung ihrer Aufgabe an den Muslimen erwecken möge. Die Zeit sei gekommen, dass Muslime Gottes Wort hören (766f). Jessup war überzeugt, dass Bibelverbreitung, biblische Lehre und christliches Leben Muslime zum Glauben an Christus führen:

Lasst uns [Literatur] drucken und unterrichten und ihnen [den Muslimen] ein christliches Leben vorleben, und wir können sie für Christus gewinnen. Die arabische Bibel in Verbindung mit Schularbeit und ärztlicher Mission werden die wirksamsten Mittel sein, um die Muslime zu Christus zu bringen (780).

Jessup verteidigte die christliche Mission gegen den Vorwurf, dass sie Unruhe stifte. Er wies anhand der Heiligen Schrift nach, dass das „Evangelium des Friedens“ (Eph. 6,15) auf jedem Missionsgebiet „Streit und Feindschaft“ entfacht (582). Das Evangelium müsse aber gepredigt werden, weil die Menschen Sünder und ohne Christus verloren seien.

Gleichzeitig verteidigte Jessup die christliche Diakonie als ein wichtiges öffentliches Zeugnis und insofern durch und durch missionarisch (744). Er war 1896 an der Gründung der ersten Heilanstalt für psychisch und nervlich Kranke im Nahen Osten in Asfuriya (Libanon) beteiligt und wirkte zehn Jahre lang als Schriftführer des Vorstandes. Er verstand die Einrichtung als ein „Kind der Mission“ und die Behandlung der Kranken als einen Dienst für Christus (524 und 744):

... zur Eigenverantwortung anspornen, aber nicht mit ausländischen Einrichtungen belasten.

Ich kenne keine andere Form christlichen Dienstes, die mehr Selbsthingabe erfordert, als vielleicht die der Aussätzigen-Asyle (745).

In manchen seiner Hoffnungen war Jessup zu optimistisch. 1870 bekannte sich ein gebildeter Muslim aus Aleppo zum christlichen Glauben. Ein Verwandter wollte ihn umbringen, aber der Gouverneur von Aleppo hinderte ihn daran und verwies auf die neuen Freiheitsrechte, die der Sultan verkündigt hatte. „Die Zeiten, in denen Vettern wegen Abfall [vom Islam] getötet wurden, sind offensichtlich vorbei.“ (380) Auch seine Erwartungen für Syrien waren zu kühn und entsprachen eher

... Menschen aus sich bisher bekämpfenden Gruppen „eins in Christus“ zu machen.

dem amerikanischen Pioniergeist. Er hoffte, dass die vielen nach Amerika emigrierten Syrer eines Tages mit freiheitlichen Grundsätzen in ihre alte Heimat zurückkehren, die Gesellschaft reformieren, das weite und unkultivierte Hinterland Syriens urbar machen und hier „neue Dörfer anlegen, die mit aufgeklärten und glücklichen Menschen bevölkert sind“ (ebd.). Der Stolz des Amerikaners spricht auch aus folgender Äußerung:

Es ist eine große Genugtuung ... dass die ganze moderne Erneuerung der Syrer von ihnen selbst den Einrichtungen zugeschrieben wird, die acht Jahrzehnte zuvor von den amerikanischen Missionaren gegründet worden sind (785).

Jessup litt unter der konfessionellen Zersplitterung von Kirchen, Missionskräften und jungen evangelischen Gemeinden. Deshalb war ihm die Einheit in Christus ein besonderes Anliegen. Z. B. galten bei den Missionaren des AB und der AM die Kollegen von der Reformiert-Presbyterianischen Kirche, die ebenfalls im syrischen Raum wirkten, als ziemlich eng. Man kannte sich, aber eine Zusammenarbeit war von Seiten der Re-

formierten Presbyterianer aus schwierig. Jessup schreibt dazu:

Ich sehne mich nach dem Tag, an dem wir uns alle auf Glaubenskonferenzen treffen und zusammen am Tisch unseres gemeinsamen Herrn sitzen (628).

Diese Einheit hatten die jungen syrischen Gemeinden einzuüben. In ihnen sammelten sich Armenier und Griechen orthodoxer Herkunft sowie ehemalige Katholiken, Alewiten, Drusen und Muslime. Jessup traute es dem Heiligen Geist zu, Menschen aus so verschiedenen, sich bisher bekämpfenden Gruppen „eins in Christus“ zu machen (592f). Als positives Beispiel guter Kooperation erwähnt Jessup das Krankenhaus des deutschen Johanniterordens in Beirut. Die Zusammenarbeit deutscher Adliger, Kaiserswerther Diakonissen und amerikanischer Ärzte war für ihn

... ein eindrückliches Zeugnis für das ökumenische Christentum, gegründet auf der Einheit des Geistes und dem Band des Friedens (817).

5. Jessup als Seelsorger unter Muslimen

Die amerikanischen Pastoren hatten das Anliegen, grundsätzlich allen Menschen das Evangelium zu verkündigen und sie zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Sie sprachen auf ihren Verkündigungsreisen nicht nur mit den Traditionschristen, sondern selbstverständlich auch mit Muslimen, Alawiten und Drusen. Manche von diesen erwarben eine Bibel und studierten sie. Einzelne kamen zu den Missionaren zum vertieften Bibelstudium. Zu evangelistischen Versammlungen, die anfangs vor allem in den Schulen stattfanden, kamen allerdings überwiegend Angehörige der alten Kirchen. Wenn sich Muslime bekehrten und taufen ließen, wurden sie von der muslimischen Gesellschaft und vom osmanischen Staat bitter verfolgt und oft umgebracht. Die Missionare ver-

halfen den Konvertiten aus der muslimischen Bevölkerung deshalb generell zur Ausreise ins Ausland. Eine ganze Reihe vermittelte man an die Amerikanische Mission in Ägypten.

Zu Jessup kam 1865 viele Nächte ein gebildeter Muslim, Abd al-Kâdir al-Khalîlî, um über Bibeltexte zu sprechen. Er wurde deshalb inhaftiert und beinahe umgebracht, obwohl er kein Christ geworden war. Trotz aller Schikanen setzte er seine Suche nach der Wahrheit fort (291). Ebenfalls 1865 hörten die Missionare in Beirut das Gerücht, dass in Damaskus zwei bekehrte Muslime in der Großen Moschee aufgehängt worden waren (568). Jessup sah es als Schwäche an, wenn Vertreter einer Glaubensweise „Abtrünnige“ nicht im Frieden leben lassen konnten. Er wies darauf hin, dass im 19. Jahrhundert die evangelische Christenheit die einzige war, die ihre Abtrünnigen nicht verfolgte (543).

Die meisten
Konvertiten
mussten wegen
Verfolgung das
Land verlassen.

Für Jessup war die oft vertretene Meinung, dass es keine Konvertiten aus dem Islam gebe, leicht zu widerlegen. Aus Sicherheitsgründen konnten keine Zahlen, Namen und Berichte veröffentlicht werden. Jessup selbst taufte mindestens 30 Männer und Frauen und hatte persönliche Kenntnis von weiteren 10 bis 20 Bekehrten. Die meisten mussten wegen der Verfolgung das Land verlassen (617).

Manche Muslime, die den Kontakt zu den Missionaren suchten und die Bibel studieren wollten, hatten dafür zweifelhafte Gründe, z. B. Hilfe bei der Auswanderung nach Amerika. Es war nicht leicht, über die Beweggründe der Kontaktsuchenden Klarheit zu gewinnen (543). Von den muslimischen Autoritäten wurden allerdings auch die unkonventionellsten und merkwürdigsten religiösen Sucher und Wanderer verfolgt.

Jessup beobachtete, dass gebildete Muslime den Evangelischen mit Sympathie begegneten, weil sie den Bilder- und Heiligenkult der altorientalischen Christen ablehnten (390). Wenn sie einen evangelischen Gottesdienstraum betraten, beeindruckte sie die Schlichtheit, das Fehlen von Bildern und „das Buch“, die aufgeschlagene Bibel (409). Nach anfänglicher Zurückhaltung hatten die Muslime keine Bedenken mehr, ihre Kinder in amerikanische Missionsschulen zu schicken (359), obwohl sie hier Bibelunterricht erhielten.

Schwer taten sich die Missionare und einheimischen Mitarbeiter mit den arabischen Beduinen, „da der alte Geist Ismaels in ihren Charakter eingeprägt ist“, z. B. Rache, Raub, Überfälle und Mord (568). Jessup war aber davon überzeugt, dass das Evangelium auch die Beduinen („Araber“) eines Tages erreichen werde, „wenn die gegenwärtige politische und militärische Blockade entfernt sein wird“ (360).

1889 taufte H. Jessup Jedân Awad, einen jungen Beduinen aus dem Stamm der Aneyzy (Zentralsyrien), nachdem er zwei Jahre lang Taufunterricht erhalten hatte. Er hatte im Libanon überzeugte Christen kennengelernt und besuchte daraufhin eine Missionsschule. Hier wurde er vom Heil in Jesus Christus überzeugt. Nach Beendigung der Schulzeit lebte er wieder in seinem Stamm, blieb dem christlichen Glauben treu und besuchte jährlich seine christlichen Freunde (541).

6. Ein wichtiger syrischer Mitarbeiter

Die Bekehrung von Kamil al-Aîtânî im Jahr 1890 war für Jessup die schönste Erfahrung in seinem 53-jährigen Missionsdienst in Syrien. Kamil war ein besonders klarer und gewinnender Mensch. Als Zwanzigjähriger kam er zu Jessup und erbat von ihm Unterweisung

im christlichen Glauben. Jessup pries Kamils geistliche Reife, seine Freude an der Heiligen Schrift, seine Liebe zu Jesus Christus als seinem Erretter, seine Furchtlosigkeit im Predigen des Evangeliums, sein tadelloses Leben, seine Freude am Gebet und seine Weisheit im Umgang mit Traditionskristen und Muslimen (554). In aller Klarheit konnte er Namenschristen den Weg des Heils „durch Christus allein“ zeigen. Jessup beschrieb Kamils Leben 1898 in einer Broschüre, die Sir William Muir (Edinburgh) wärmstens zur Verbreitung unter Muslimen empfahl.

Wie Jidân Auwad besuchte auch Kamil al-Aitânî die Internatsschule für Jungen in Sûq al-Gharb. Während Jidân eher zurückhaltend war, konnte sich Kamil sehr offen und entschieden für seinen neuen Glauben einsetzen (554f). Im Sommer 1890 besuchte er mit Jidân alle Beduinenlager rund um Hama, und sie lasen Hunderten von „Arabern“ aus der Heiligen Schrift vor (555). Kamil wusste sich von Gott zum Predigtdienst unter Muslimen berufen (557). Deshalb schloss er sich nach seiner Taufe den jungen Missionaren der Arabischen Mission, Cantine und Zwemer, an und folgte ihnen zuerst nach Aden und dann nach Basra. Unermüdlich bezeugte er Christus und verteilte christliche Schriften. Er verstarb unerwartet und unter mysteriösen Umständen im Juni 1892 in Basra (559 und 584). Da türkische Soldaten ihn rasch und geheim an einem unbekannten Ort beerdigten, hat man ihn vermutlich umgebracht.

Jessup schreibt rückblickend:

Ich habe selten einen klareren und so durch und durch aufrichtigen Charakter kennengelernt. Sein Leben hat erwiesen, dass die „reinsten und unbeflecktesten Blumen“ eines anmutigen Charakters selbst in einem unchristlichen sozialen Umfeld wachsen können. Seine verstandesmäßigen Probleme im Blick auf die Dreifaltigkeit verschwanden, als er erkannte, dass er einen göttlichen

Erlöser braucht. Von Anfang an schien er vom Geist Gottes gelehrt worden zu sein (559).

7. Jessup als Briefeschreiber, geistlicher Netzwerker und Schriftsteller

Jessup pflegte eine umfangreiche Korrespondenz mit Missionaren und Diplomaten im Nahen Osten, mit Angehörigen und Freunden in den USA und mit Freunden in Großbritannien. Von allen Briefen fertigte er Kopien an. Zusammen mit seinen Tagebuchaufzeichnungen dienten sie ihm am Lebensende zur Erarbeitung seiner umfangreichen Autobiographie, die zugleich eine Geschichte der Syrien-Mission bis 1910 und eine wichtige Primärquelle ist.

... eine brüderliche Zusammenarbeit mit allen evangelischen Missionaren.

Durch Korrespondenz und Besuche pflegte Jessup viele Freundschaften. So unterbrach er 1864 die Rückreise aus den USA nach Beirut in England, um u. a. seinen Freund Canon Tristram, einen eifrigen Förderer der Church Missionary Society (CMS), zu besuchen (281). Dieser reiste später auch zu Jessup nach Beirut (470, vgl. 626). Eine enge literarische Zusammenarbeit pflegte Jessup mit dem international bekannten britischen Kolonialbeamten und Islamwissenschaftler Sir William Muir (626).

Jessup pflegte eine brüderliche Zusammenarbeit mit allen evangelischen Missionaren im Nahen Osten. In Beirut war er so etwas wie der *pastor at large* und das angesehene Aushängeschild der AM. Bis 1860 hatten nur der AB, die Vereinigten Presbyterianer aus Irland und den USA, die Reformierten Presbyterianer aus den USA und Großbritannien sowie die CMS im syrischen Raum gearbeitet. Man hatte die Grenzen der jeweiligen Arbeitsgebiete abgesprochen. Dann kamen, verursacht durch den sy-

rischen Bürgerkrieg, neue und sehr unterschiedliche Hilfswerke und Missionen aus verschiedenen Ländern in den syrischen Raum. Für die Amerikaner war es nicht leicht zu ertragen, dass die Neuen sich selten mit den etablierten Werken abstimmten. Jessup bemühte sich trotzdem um eine gute Zusammenarbeit mit allen. Diese war am engsten mit der Britisch-Syrischen Mission im Libanon-Gebiet und mit den Kaiserswerther Diakonissen im Johanniter-Hospital in Beirut. Er schreibt dazu:

Wir stehen in einer gemeinsamen Aufgabe und sind umringt von Tausenden von hilfsbedürftigen, zugrunde gehenden Menschen – Muslimen, Heiden und Namenschristen. Deshalb sollten die Gefolgsleute des Herrn zusammenarbeiten und die Unterschiede von Nationalität, Denomination und gesellschaftlicher Sitte nicht beachten. Alles, was im Dienst für den gemeinsamen Herrn geschieht, sollte nicht als „amerikanisch“, „englisch“, „schottisch“ oder „deutsch“ etikettiert werden ... Wir sollten uns nur „Christen“ nennen und uns in unserer Arbeit in Sympathie, Gebet und Kooperation vereinen, damit Christus nicht in seinen Gliedern zerteilt wird (229).

„Wir sind umringt von Tausenden von zugrunde gehenden Menschen.“

Jessup pflegte auch intensive Beziehungen zu den anderen presbyterianischen Missionen, die im Raum Latakia und Antiochien sowie im Raum Damaskus und in Ägypten arbeiteten. Es gab unter ihnen durchaus erhebliche

Unterschiede in Fragen der Lehre und des Lebens, aber Jessup betonte das Zentrum ihres Glaubens.

Für den AB und die AM war die Zusammenarbeit mit den Bibelgesellschaften von Anfang an selbstverständlich. Als in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die weltweit arbeitenden interdenominationellen Bewegungen entstanden, sah Jessup in ihnen keine Konkurrenz, sondern eine Ergänzung zu

den etablierten, konfessionell geprägten Missionswerken. Er förderte die weltweite evangelische Allianz, den CVJM, die *Christian Endeavour*-Bewegung (EC), die weltweite Sonntagsschulbewegung und andere.

Jessup war ein Vielschreiber. Zunächst veröffentlichte er einige kleinere Werke: „Women of the Arabs“ (1873), „Syrian Home Life“ (1873), „The Greek Church and Protestant Mission“ (nach 1873, New York, Christian Literature Society) und „The Setting of the Crescent and the Rising of the Cross or Kamil Abdul Masih. A Syrian Convert from Islam to Christianity“ (Philadelphia 1898). 1903 schloss Jessup mit der Hilfe eines gelehrten Syrers einen arabischen Kommentar über den Pentateuch ab (nach der englischen Vorlage des Werkes von Ellicot). Schließlich arbeitete er bis zu seinem Tod an dem zweibändigen und ca. 800 Seiten umfassenden Werk „Fifty Three Years in Syria“, das posthum 1910 erschien.

... ein arabischer Kommentar über den Pentateuch.

Die Erarbeitung umfangreicher arabischer Manuskripte war im Osmanischen Reich mit viel Mühe seitens aller Beteiligten verbunden. Viel Geduld erforderte ferner das Durchlaufen des Zensurprozesses, bevor ein Buch gedruckt werden durfte. Zwei Exemplare des handgeschriebenen Manuskriptes mussten zur Zensur nach Konstantinopel geschickt werden. Es dauerte lange, bis das zensierte Exemplar zurückkam. Alle beanstandeten Textstellen durften nicht gedruckt werden. Nach dem Druck und vor der Auslieferung musste ein Exemplar nach Konstantinopel geschickt werden, wo es mit dem zensierten Exemplar verglichen wurde. Auch das nahm wieder viel Zeit in Anspruch. Erst nach der amtlichen Genehmigung durfte das Buch ausgeliefert werden (719).

Würdigung

Henry Harris Jessup war ein aufmerksamer Zeuge und geistlicher Interpret einer wichtigen Phase der Profan-, Kirchen- und Missionsgeschichte des Nahen Ostens. Er hat diese Geschichte im Gebiet der heutigen Staaten Libanon und Syrien 50 Jahre lang engagiert mitgestaltet. Dabei zeichnete ihn eine hoffnungsvolle Grundstimmung aus, wie sie vor dem Ersten Weltkrieg in der Westlichen Welt vorherrschend war. Er erwartete, dass die Menschheit durch die Predigt des biblischen Evangeliums und durch schulische Bildung für Christus gewonnen wird. Dabei

... überzeugt,
dass sich das
Evangelium allen
Widerständen
zum Trotz
durchsetzen
wird.

war es für ihn selbstverständlich, dass das Geschichtshandeln Gottes in Gericht und Gnade unverfügbar ist und Menschen das Walten Gottes in der Kirchen- und Missionsgeschichte gehorsam anzunehmen haben. Vom Wort Gottes her war Jessup aber überzeugt, dass sich das Evangelium allen Widerständen zum Trotz durchsetzen wird.

Die „Erleuchtung“ der Hörer der biblischen Botschaft, die sich zu Jesus Christus bekehren und dadurch das ewige Heil erlangen, war für Jessup biblisch fundiert. Er selbst hielt die Balance zwischen Erleuchtung durch Glauben *und* Denken, Bekehrung *und* Bildung, aber es blieb ihm nicht ver-

borgen, dass sich in seiner Mutterkirche noch zu seinen Lebzeiten die Akzente zugunsten von Denken und Bildung verschoben. Er erlebte es allerdings nicht mehr, dass nach dem Ersten Weltkrieg in der Amerikanischen Mission die Betonung von Weltverbesserung durch Bildung und sozialem Handeln die Oberhand gewann.

Jessup erlebte auch nicht mehr den erneuten Aufbruch des Islam. Vielleicht hat er noch wahrgenommen, dass sich im Islam denkerisch eine Gegenbewegung gegen den Westen vorbereitete. Möglicherweise hat er auch erkannt, dass die Wirkung der Missionsschulen auf die muslimischen Schüler sehr unterschiedlich sein konnte – entweder eine Vorbereitung auf das Evangelium oder eine Abstumpfung gegen dasselbe, d. h. möglicherweise ein Enden in Agnostizismus, Liberalismus und Sozialismus oder gar in einer bewussten Hinwendung zum Islam. Diese Reaktionen traten erst nach dem Ersten Weltkrieg mit voller Kraft an die Oberfläche, nachdem sie unterschiedlich längst vorbereitet worden waren.

Vieles, was Jessup bewegte, ist bis heute höchst aktuell. Natürlich war er gleichzeitig ein „Kind seiner Zeit“. Aber er hat im Gehorsam gegenüber Jesus Christus und aus Liebe zu ihm über fünfzig Jahre lang das Evangelium gegen alle Widerstände dankbar und überzeugend verkündigt und dadurch vielen Menschen zum Vertrauen auf Gott und zur Nachfolge Christi geholfen.

Wird Afrika entscheidend für die Zukunft der Christenheit?

Ein „statistischer“ Zwischenruf

Klaus Wetzel

Vor Kurzem wurden die neuen UN-Prognosen für die Bevölkerungsentwicklung im 21. Jahrhundert veröffentlicht. In dem Bewusstsein, dass so langfristige Prognosen mit Vorsicht zu behandeln sind, möchte der folgende Artikel die möglichen Implikationen für die weltweite Christenheit bedenken. Denn für alle, die hier in verantwortlichen Aufgaben stehen, ist es meines Erachtens wichtig, diese Trends zu sehen und wahrzunehmen.

Dr. theol. Klaus Wetzel war als Mitarbeiter des WEC International sechs Jahre in Indonesien tätig, davon 1988-1993 als Dozent an der Theologischen Hochschule „Indonesisches Bibelinstitut“ in Batu. Zurzeit ist er mit je einem halben Dienstauftrag Pfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Biblis und Dozent an der Akademie für Weltmission in Korntal (European School of Culture and Theology). Er ist verheiratet mit der Ärztin Ulrike und hat drei erwachsene Töchter. Email: kwetzel@awm-korntal.eu.

Das „halbrunde“ Jahr 2015 scheint dazu anzuregen, den von Prognosen erfassten Zeitraum auszudehnen. Die zum 31. Mal in der Januar-Ausgabe des *International Bulletin of Missionary Research* veröffentlichte Tabelle „Status of Global Christianity“ enthält zum ersten Mal Schätzungen nicht nur bis 2025, sondern nun auch bis zum Jahr 2050. Die Herausgeber begründen die Erweiterung wie folgt:

Weil uns nur noch zehn Jahre von dem Jahr 2025 trennen, haben wir die Tabelle erweitert, sodass Schätzungen für 2050 enthalten sind (Johnson u. a. 2015, 28; in meiner Übersetzung).

Der *Fischer Weltatlas 2015* bietet unter Berufung auf die Bevölkerungsprognose der Vereinten Nationen von 2013 unter „Themen der Welt – Bevölkerung“ Prognosen der Bevölkerungsentwicklung bis 2100 (*Fischer Welt-*

atlas 2015, 14–15). Ende Juli 2015 wurden neue Bevölkerungsprognosen der Vereinten Nationen publiziert, die ebenfalls bis 2100 reichen (Menschheit wächst schneller als angenommen. 2015).

Natürlich sind so weit in die Zukunft reichende Bevölkerungsprognosen gewagt, wie das Beispiel Lateinamerika zeigt. War das Bevölkerungswachstum Lateinamerikas im 20. Jahrhundert jahrzehntelang das stärkste aller Kontinente, folgte ein erstaunlich schneller Rückgang des Bevölkerungswachstums in Lateinamerika, so dass in den aktuellen Prognosen für die zweite Hälfte des 21. Jahrhunderts für Lateinamerika eine deutliche Abnahme der Bevölkerung erwartet wird (*Fischer Weltatlas 2015*, 14).

... ein schneller Rückgang des Bevölkerungswachstums in Lateinamerika.

Andererseits lässt nach den Methoden der demographischen Forschung das derzeitige starke Wachstum noch für Jahrzehnte ein deutliches Bevölkerungswachstum erwarten, denn mit jedem Jahrgang nimmt zurzeit die Zahl der potentiellen zukünftigen Eltern der nächsten Jahrzehnte zu (vgl. Bevölkerung 2004, 14; Wilkoszewski 2004, 3; Birg 2004, 50, 63).

Erstaunlich sind diese neuesten Prognosen im Blick auf die erwartete Entwicklung der Bevölkerung Afrikas. Die Vereinten Nationen rechnen mit

einer Vervierfachung der Bevölkerungszahl Afrikas bis 2100 auf 4,4 Milliarden (Datenlese: Die Menschheit in 85 Jahren. 2015). Afrika würde nach diesen Prognosen dann mit 39,3% fast 2/5 der Weltbevölkerung beherbergen.

Diese Prognosen sind umso erstaunlicher, als im Verlauf des 20. Jahrhunderts schon ein starkes Bevölkerungswachstum in Afrika vorausgegangen ist. Lebten im Jahr 1900 mit 107,9 Millionen Menschen 6,7% der Weltbevölkerung in Afrika (Barrett 1982, 780), so hat sich bis 2013 die Bevölkerungszahl Afrikas auf 1,11 Milliarden mehr als verzehnfacht. Dies waren 2013 15,5% der Weltbevölkerung (Fischer Weltalmanach 2015, 15).

Die aktuellen Prognosen lassen erwarten, dass das demographische Gewicht Afrikas in erstaunlichem Maß zunehmen wird. Denn für Asien, Europa und Lateinamerika wird für den Zeitraum von 2050 bis 2100 jeweils eine Abnahme der Bevölkerung prognostiziert (Fischer Weltalmanach 2015, 14–15). Die Bevölkerungszahl Afrikas könnte im Jahr 2100 fast so groß sein wie diejenige Asiens.

Das Wachstum der Christenheit Afrikas ist ohne Beispiel in der Kirchengeschichte.

Ohne Beispiel in der Kirchengeschichte ist das Wachstum der Christenheit Afrikas im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Im Jahr 1900 hatte laut Todd Johnson die Christenheit Afrikas mit 8,7 Millionen einen Anteil von 1,6% an der weltweiten

Christenheit (Johnson u. a. 2015, 29). Der Anteil der Christen an der Bevölkerung Afrikas wuchs laut Jason Mandryk vom Jahr 1900 bis zum Jahr 2010 von 9,1% auf 48,8%, in absoluten Zahlen von 7,5 Millionen auf 504 Millionen (Mandryk 2010, 33), dies waren im Jahr 2010 22,6% der weltweiten Christenheit. Patrick Johnstone schreibt:

Afrika ist einmalig, insofern es der erste Kontinent ist, der innerhalb nur eines Jahrhunderts mehrheitlich christlich wurde (Johnstone 2011, 95; in meiner Übersetzung).

Dies habe gerade auch damit zu tun, dass das erweckliche Christentum *nach* dem Ende der Kolonialzeit einheimisch wurde:

... das größte Wachstum [afrikanischer Evangelikaler] geschah zwischen 1960 und 2000, d.h. in der Periode, in der die europäischen Kolonialmächte ihre Herrschaft aufgaben und das erweckliche Christentum einheimisch wurde (Johnstone 2011, 146; in meiner Übersetzung).

Heinrich Balz weist darauf hin, dass für die jungen Kirchen Afrikas „der eigene Anfang des Glaubens“ wichtiger ist als die Ausbreitungsgeschichte von Seiten der sendenden Kirchen (Balz 2010, 42).

Nach Jason Mandryk lag für 2010 das jährliche Wachstum der Christenheit Afrikas mit 2,6% über dem Bevölkerungswachstum von 2,3%. Todd Johnson gibt das jährliche Wachstum der afrikanischen Christenheit für 2015 mit 2,78% an. Er rechnet mit einem Wachstum der afrikanischen Christenheit auf 704 Millionen im Jahr 2025, dann würde Afrika mit gut einem Viertel der Weltchristenheit (25,8%) derjenige Kontinent sein, der die meisten Christen beherbergt (Johnson u. a. 2015, 29).

Bis zum Jahr 2050 rechnet Patrick Johnstone mit einem weiteren leichten Ansteigen des Anteils der Christen an der Bevölkerung Afrikas (Johnstone 2011, 95).

Für das Jahr 2050 prognostiziert Todd Johnson die Zahl von 1,208 Milliarden Christen in Afrika, dann hätten die Christen Afrikas mit 35% einen Anteil von über einem Drittel an der weltweiten Christenheit (Johnson u. a. 2015, 29).

Würde der Anteil der Christen an der Bevölkerung der einzelnen Kontinente im Verlauf des 21. Jahrhunderts gleich

bleiben, würden die aktuellen Bevölkerungsprognosen bedeuten, dass Afrika im Jahr 2100 mit 57% weit über die Hälfte der weltweiten Christenheit beherbergen würde.

Natürlich sind solche einen so langen Zeitraum betreffende Überlegungen eigentlich methodisch nicht zu verantworten. Aber auch schon der Blick auf die aktuelle Situation zeigt, dass inzwischen die afrikanische Christenheit mit erstaunlicher Geschwindigkeit für die weltweite Christenheit von immer größerer Bedeutung geworden ist.

... die evangelistische und missionarische Ausrichtung der erwecklichen Christenheit im östlichen Afrika.

Dafür spricht auch, dass der Anteil der erweckten Christen an der Christenheit Afrikas mit 17,7% erstaunlich hoch ist (Mandryk 2010, 32). Patrick Johnstone erwartet auch für die nächsten Jahrzehnte ein weiteres Wachstum der erwecklichen Christenheit Afrikas (Johnstone 2011, 126.146).

Die Ostafrikanische Erweckungsbewegung steht seit Jahrzehnten für die evangelistische und missionarische Ausrichtung der erwecklichen Christenheit im östlichen Afrika (Duncan/Kalu 2007, 254-258; Noll 2009, 169-167).

Für die geistliche Dynamik der afrikanischen Christenheit spricht auch das Anwachsen der afrikanischen Missionsbewegungen. Die nigerianische (ca. 6.600 Missionare) und ghanaische (ca. 2.000 Missionare) Missionsbewegung strahlen auch auf afrikanische Nachbarländer aus, seit einiger Zeit auch darüber hinaus, so schreibt Patrick Johnstone:

Nigeria und Ghana waren die Pioniere der Mission in Afrika, sowohl unter den unerreichten Volksgruppen in ihrem eigenen Land als auch in anderen afrikanischen Ländern. Nun liegt der Fokus der Afrikaner auf dem mittleren Osten und Europa. Nigerianische Gemeinde-Gründer gehören zu den erfolgreichsten auf dem harten

Boden Europas (Johnstone 2011, 233; in meiner Übersetzung).

Die 1982 gegründete Nigerian Evangelical Missions Association (NEMA) hat 95 Mitgliedswerke mit 5.200 Missionaren, die in 56 Ländern tätig sind (Effa 2013, 215). 2005 hat NEMA, angeregt durch die Vision „Back to Jerusalem“ chinesischer Christen, die „Operation Samaria“ (Vision 50:15) beschlossen:

Das Ziel ist, innerhalb der nächsten fünfzehn Jahre 50.000 Nigerianer zu mobilisieren, um das Evangelium durch die nordafrikanischen ... Länder zu tragen und die chinesischen Missionare in Jerusalem zu treffen. In vierzehn der 33 Länder sind schon Teams für Gemeinde-Gründungen tätig, die diese Vision haben. Die Leitung der NEMA glaubt, dass nigerianische Christen in besonderer Weise für eine solche Aufgabe vorbereitet sind aufgrund ihrer Fähigkeit, ökonomische Schwierigkeiten zu ertragen und ihrer langen Vertrautheit mit Verfolgung (Effa 2013, 215; in meiner Übersetzung).

Kwame Bediako schrieb schon Ende des 20. Jahrhunderts über die Bedeutung der afrikanischen Christenheit für die Umwandlung der weltweiten Christenheit:

Ich möchte die Bedeutung der afrikanischen Dimension für die globale Verwandlung der Christenheit nicht übertreiben. Aber das schiere Überraschungselement im Aufbruch dieses Kontinents als einem Hauptstützpunkt des christlichen Glaubens am Ende des 20. Jahrhunderts macht es wichtig, die Relevanz dieser Entwicklung für beide, Afrika und den christlichen Glauben, zu verstehen (zitiert bei Gerloff 2001, 7).

Die publizistischen Reaktionen auf die von den Vereinten Nationen veröffentlichten Bevölkerungsprognosen beschäftigen sich mit den geopolitischen, wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Implikationen, die sich aus den zu erwartenden Entwicklungen ergeben (Weltbevölkerung: Der volle Planet. 2015; Menschheit wächst schneller als

angenommen. 2015; Datenlese: Die Menschheit in 85 Jahren. 2015)

Aber auch für die Christenheit dürften die prognostizierten Entwicklungen einschneidende Veränderungen mit sich bringen. Nicht nur diejenigen Kirchen und christlichen Werke, die sich in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit afrikanischen Christen und Kirchen befinden, sollten ebenfalls darüber nachdenken, welche Bedeutung die aktuellen und zu erwartenden Entwicklungen in der afrikanischen Christenheit haben.

Bibliographie

Balz, Heinrich. 2010. *Der Anfang des Glaubens: Theologie der Mission und der jungen Kirchen*. Neuendettelsau: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene.

Bevölkerung. 2004. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen – Die wichtigsten Fragen. Sonderheft der Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt.

Birg, Herwig. 2004. *Die Weltbevölkerung: Dynamik und Gefahren*. 2., aktualisierte Aufl. München: C. H. Beck.

Datenlese: Die Menschheit in 85 Jahren. 2015. <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/uno-prognose-so-entwickelt-sich-die-bevoelkerung-bis-2100-a-1046128.html>. Eingewählt am 4. 8. 2015.

David Barrett (Hg.). 1982. *World Christian Encyclopedia*. Oxford: Oxford University Press.

Duncan, Graham und Ogbu U. Kalu. 2007. Bukuzufu: Revival Movements and Indigenous Appropriation in African Christianity, in: Ogbu U. Kalu (Hg.). *African Christianity: An African Story*. Trenton und Asmara: Africa World Press, 245–269.

Effa, Allan L. 2013. Releasing the Trigger: The

Nigerian Factor in Global Christianity. *International Bulletin of Missionary Research*, Vol 37, No. 4 (Oktober 2013): 214–218.

Fischer Weltalmanach 2015. 2014. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

Gerloff, Roswith. 2001. Offener Raum: Die afrikanische Diaspora in Europa und die Suche nach menschlicher Gemeinschaft: Begegnung mit afrikanischen Christinnen und Christen unter uns, *Transparent-Extra* 60. (2001): 1–9.

Weltbevölkerung: Der volle Planet. <http://www.sueddeutsche.de/wissen/weltbevoelkerung-der-volle-planet-1.2588453> (14. 8. 2015).

Johnson, Todd M. u. a. 2015. Christianity 2015: Religious Diversity and Personal Contact. Status of Global Christianity, 2015, in the Context of 1900–2050. *International Bulletin of Missionary Research*. Vol. 39, No. 1 (Januar 2015): 28–29.

Johnstone, Patrick. 2011. *The Future of the Global Church: History, Trends and Possibilities*. Waynesboro: Authentic & World Vision.

Mandryk, Jason. 2010. *Operation World: The Definitive Prayer Guide to Every Nation*. 7. Aufl. Colorado Springs: Biblica.

Menschheit wächst schneller als angenommen. 2015. <http://www.sueddeutsche.de/panorama/uno-prognose-menschheit-waechst-schneller-als-angenommen-1.2588230> (14. 8. 2015).

Noll, Mark A.: *The New Shape of World Christianity: How American Experience Reflects Global Faith*, Downers Grove: IVP Academic 2009.

Weltbevölkerung: Der volle Planet. 2015.

Wilkoszewski, Harald. 2004. Einfluss auf die Bevölkerungsalterung im Mittelpunkt: Wie sich die Politik in Deutschland mit dem demographischen Wandel auseinander setzt. *Demographische Forschung aus erster Hand*. Jg. 1, Nr. 2: 3.

Rezensionen

Vishal Mangalwadi, *Das Buch der Mitte – Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur*, Basel: fontis, 2014, 606 Seiten, 21,99 Euro

Mit seinem Buch antwortet der Philosoph und Aktivist Vishal Mangalwadi auf die Kritik eines indischen Abgeordneten, die christlichen Missionsgesellschaften hätten als Handlanger des britischen Imperialismus der indischen Kultur nachhaltig geschadet, sie gar zerstört. Hierzu nimmt Mangalwadi den Leser mit auf eine Reise in die Geschichte, um dem globalen Einfluss der Bibel nachzugehen.

Der *erste* Teil „Die Seele der westlichen Zivilisation“ erörtert anhand der westlichen Musikgeschichte, welche kulturellen Symptome die Leugnung Gottes produziert. Im *zweiten* Themenblock gibt Mangalwadi Einblicke in seine Biografie und benennt die intellektuellen Fragen, die ihn vor allem während seines Philosophie- und Politikstudiums beschäftigten. Anschließend legt er dar, wie westliche Intellektuelle mit der Bibel als weltanschaulicher Basis ihre Kultur jahrhundertlang derart formen konnten. So dreht sich der *dritte* Block „Der Same der westlichen Zivilisation“ um die Themen von Mitmenschlichkeit, Vernunft und Technik. „Die Revolution des Jahrhunderts“ behandelt *viertens* das biblisch transformierte Konzept des Helden sowie die historischen Auswirkungen der Bibelübersetzungen, während sich der *fünfte* Themenblock „Die intellektuelle Revolution“ der Geschichte des westlichen Bildungskonzepts zuwendet. Im *sechsten* Teil „Was brachte den Westen an die Spitze?“ untersucht Mangalwadi die biblische Basis der neuzeitlichen Ethik, der Familie, der Medizin, der Wirtschaft und des Freiheitsgedankens.

Der *letzte* Themenblock „Die Moderne erobert die Welt“ verfolgt die Spuren der christlichen Weltmission und fragt, welchen Weg der Westen und die Welt zukünftig einschlagen werden. Ein fundamentaltheologischer Exkurs („Die Bibel – ein Fax vom Himmel?“), Quellenachweise und ein Schlagwortverzeichnis runden das Buch ab.

Mangalwadis populäres Sachbuch wurde ursprünglich 2011 bei Thomas Nelson verlegt und richtet sich (über den amerikanischen Kontext hinaus) an solche, die sich neu mit dem Stellenwert der Bibel auseinandersetzen möchten. Trotz seines Umfangs und thematischen Anspruchs ist das Buch kein trockenes Kompendium zur Kirchen- und Ideengeschichte, Denn einerseits ist die Übersetzung überaus gelungen und andererseits werden die Unterthemen meist nur so „umfassend“ behandelt wie es dem roten Faden zuträglich ist. Besonders überzeugt Mangalwadis Stil, der gekonnt biografische Episoden, historische Untersuchungen, praktische Beispiele und apologetische Diskurse kombiniert.

Missiologisch gesehen ist der Titel aus mehreren Gründen relevant. (1.) Hier schreibt ein christlicher Leiter des globalen Südens, der den christlichen Glauben durchdacht präsentiert und definitiv „reverse mission“ betreibt. (2.) Der Autor bietet Einblicke in die komplexe indische Gesellschaft und bringt konkrete Beispiele aus der hinduistischen, buddhistischen und islamischen Lebenswelt, die manche westliche Vorstellung der Weltreligionen hinterfragen. (3.) Mangalwadi präsentiert einen Denk- und Dienstansatz, bei dem das reformatorische Motto „Allein die Schrift“ als Motor jeglicher Veränderung fungiert, d.h. Diakonie und Entwicklungshilfe sind hier in einer eher klassischen, evangelikalen Theologie ver-

wurzelt. (4.) Mangalwadi liefert an vielen Stellen eine treffende Analyse des Westens, ohne dabei respektlos oder unkritisch zu erscheinen. Vielmehr sieht er sich als Teil einer globalen Kirchengeschichte, bei der partnerschaftliche Zusammenarbeit und eine lernende Haltung unverzichtbar sind. (5) Im Rahmen dieser Partnerschaft erinnert der Autor die westlichen Kirchen an ihre Wurzeln und ermahnt sie, die Bibel als Gottes Wort wieder neu ernst zu nehmen, ohne sich dabei von aktuellen (semi-)säkularen Ideologien täuschen zu lassen. (6.) Durchgängig beschreibt Mangalwadi ein vielschichtiges und authentisches Bild der Christus-Nachfolge, das auch Themen wie Leiden, Armut und theologische Wahrheit anspricht. Gerade durch diesen letzten Punkt wird jeder Leser eingeladen, sich die behandelten Inhalte gemäß Mt 28,18–20 auch ganz persönlich anzueignen.

Letztlich ist „Das Buch der Mitte“ in gleicher Weise für Skeptiker interessant wie auch für engagierte Christen, insbesondere für Praktiker und Unterrichtende in Theologie, Gemeinde und Mission, insofern es zahlreiche Anstöße zum Diskutieren, Weiterdenken und Forschen bietet.

Daniel Vullriede, M.A., *Missionar in Italien (Forum Wiedenest e.V.)*

Jeff Morton, *Insider Movements: Biblically Incredible or Incredibly Brilliant?* Eugene: Wipf & Stock, 2012, 126 Seiten, 18 US-Dollar

Jeff Morton ist Professor an der *Cook School of Intercultural Studies* an der *Biola University*. Wie schon in seinen vorhergehenden Werken *Two Messias* (2011) und als Mitherausgeber von *Chrislam* (2011) hat er sich im vorliegenden Werk im Rahmen von 12 kurz gefassten Artikeln mit sogenannten „Insider Movements“, auch „Jesus

Movements“ genannt, auseinandergesetzt. Angelehnt an Bewegungen die Jesus als dem „Messias“ (Messias Movements) folgen (z. B. messianische Gläubige jüdischen Hintergrunds), untersucht er solche aus dem islamischen Bereich. Morton geht dabei auf die – für die gesamte Diskussion sehr hilfreiche – Unterteilung in *religionstheologisches Verständnis*, *biblische Grundlagen* und das *Verständnis von Bekehrung/Umkehr* ein. Diese drei Bereiche durchleuchtet er anhand der von den Hauptbefürwortern von Insider-Bewegungen, Kevin Higgins (Global Team; *International Journal of Frontiers Mission [IJFM]* 2004–2009), Lewis Rebecca (Frontiers; *IJFM* 2007–2010), Dudley Woodberry (Fuller Seminary; 1989; 1996; 2007) und Rick Brown (SIL International; *IJFM* 2004–2010), getroffenen Aussagen in *Evangelical Missions Quarterly* (EMQ) und dem *International Journal of Frontiers Mission* (IJFM).

In der Einleitung und im ersten Kapitel macht Morton deutlich, dass er den Islam als „false religion with a false message about a false hope delivered by a false prophet, and written in a book filled with false claims“ betrachtet (S. 9; Hervorhebungen im Original). Um die seiner Meinung nach gravierenden Unterschiede zwischen dem biblischen und koranischen Gottesverständnis aufzuzeigen, benutzt Morton die Eigennamen *Yahweh* und *Jesus* im Kontrast zum islamischen *Allah*. Dabei wird für ihn die antichristliche Ausrichtung des Islam vor allem am koranischen Textinhalt deutlich, aus dem er durchgängig Belegstellen aufzeigt. Kapitel zwei beleuchtet die Vorstellung eines laut Kevin Higgins (siehe oben) originären orthodoxen Islam, welcher sich von innen durch Messianische Moslems erneuert und gar nicht so weit von urchristlichen Ansichten entfernt sei (S. 14). Anhand des zentralen Ereignisses der Inkarnation Jesu zeigt Morton den angeblich „antichristlichen Geist“

(S. 17) des Islam auf. Im Weiteren entfaltet Morton anhand ausgewählter biblischer Textstellen, auf die Befürworter der Insider-Bewegung maßgeblich Bezug nehmen, die oben genannten drei Bereiche.

In Kapitel drei bespricht Morton zunächst Gen 14, 17–20, das Auftreten von Melchisedek, des Königs von Salem. Insider-Befürworter Kevin Higgins sieht in dieser Perikope ein Handeln Gottes (*El* in V. 18 in Anlehnung an semitisch *Elohim* und *Allah*) in anderen Religionen, namentlich der Religion Melchisedeks, welcher eine Vorausschattung des Messias darstelle. Morton lehnt dies ab und nimmt stattdessen an, dass Melchisedeks Religion ähnlich wie die des Abraham dem Kern nach den wahren Gott Yahweh anbetete und deshalb durch Yahweh Beachtung fand.

In Kapitel vier bespricht Morton 2 Kön 5,15–19. Die Geschichte Naamans und dessen Heilung von Lepra durch den Propheten Elisa ist laut Higgins ein weiterer Hinweis darauf, dass ein Gläubiger in seinem religiös-kulturellen Umfeld verharren solle. Die Tatsache, dass Naaman Erde aus Israel nach Aram mitnahm, zeige, dass er mit der Erlaubnis des Propheten in seiner kulturell-religiösen Tradition blieb. Durch die biblische Verknüpfung des Besitzes von Erde aus Israel mit dem nun von ihm verehrten Gott Israels besage diese Geschichte, dass man Yahweh auch als Nicht-Israelit anbeten kann. Morton wehrt dies als Argument *ex silentio* ab, da keine qualitative Aussage über die Stellung Naamans im Verhältnis zum Gott Abrahams getroffen würde.

Kapitel fünf widmet sich Jona 1 und der Stellung des Propheten und der Schiffsbesatzung als Beweis für nicht-jüdische Yahweh Verehrung. Die Beziehung der Schiffsbesatzung zu Yahweh, von der wir allein die erwähnten Gebete kennen, kann nach Meinung des Autors nicht als

Beweis für eine wirkliche Gottesbeziehung gelten. Joh 4 und Apg 8 sind weitere Stellen, die von Befürwortern als Belegstellen nicht-jüdischer Anhänger des Yahwe-Kultes gelten und beweisen sollen, dass diese Volksgruppen in ihrem religiös-kulturellen Umfeld geblieben seien (Kapitel 6). Die Bekehrungen aus dem Volk der Samaritaner werden von Befürwortern oft als Beispiel für Insider-Bewegungen gesehen. Morton schließt eine solche Ableitung aber wiederum als Argument *ex silentio* aus. Da nicht über eine detaillierte Umkehr der Samaritaner gesprochen wird, kann man darüber auch nichts sagen.

Kapitel 7 bis 10 befassen sich in ähnlicher Weise mit Schlüsselstellen aus der Apostelgeschichte und dem 1. Korintherbrief. In Kapitel 10 greift Morton einen bemerkenswerten Vergleich von Woodberry auf. Dieser sieht Ähnlichkeiten zwischen dem Dekalog aus Ex 20 und entsprechenden Geboten im Koran. Morton versucht, dies an einigen Punkten zu widerlegen, z.B. werde das Sabbat-Gebot im Koran nicht aufgegriffen, da Moslems den Freitag als Feiertag nutzten. Interessant ist, dass Morton Woodberrys Ausführungen, die er als Annäherung an den Islam versteht, bis auf den Artikel „Some Reflections on Possibilities for People Movements Among Muslims“ (Missiology 1977) von John Wilder im Jahre 1977 zurückführt. Das Ganze stellt für Morton einen inzwischen lang währenden und gefährlichen Paradigmenwechsel in der evangelikalen Theologie dar.

Danach geht Morton auf das Verständnis von Umkehr, Bekehrung und Christianisierung ein (Kapitel 11). Er sieht das Hauptanliegen der Befürworter von Insider-Bewegungen darin, um jeden Preis eine Christianisierung bzw. Verwestlichung von gläubigen Jesusnachfolgern aus dem Islam vermeiden zu wollen. Morton verdeutlicht, dass diese Grundausrichtung falsch sei, da ein

Bekehrter nicht Namenschrist, sondern ein wahrer Christusnachfolger werde, der sich beliebig benennen könne, aber eben zu „Christus“ gehöre. Dabei spielten kulturell-religiöse Argumente nur eine untergeordnete Rolle. Morton beschließt sein Buch mit einer klaren Absage an die Insider-Bewegungen als Teil des wahren Christentums (Kapitel 12).

Erwähnenswert sind noch die zwei Appendices. Appendix 1 enthält eine Grundsatzerklärung von Bassam Madany gegen die Initialisierung von *Insider Movements* als eines westlichen Produkts. Appendix 2 dokumentiert eine Untersuchung von Roger Dixon zu *Insider Movements* in West Java, Indonesien. Roger Dixon hat die Bewegung (auch in Bangladesch) teilweise mit begleitet und kommt zu dem Schluss, dass es sich um ein falsches Evangelium und einen falschen Ansatz handelt, der viele Gräben aufgetan habe, statt sie zu schließen.

Dieses Buch ist hilfreich, um sich ein Bild zur Theologie und Missiologie von Befürwortern und Gegnern des *Insider Movement*-Ansatzes zu machen. Es ist an manchen Stellen ironisch bzw. sarkastisch negativ. Die Auseinandersetzung zwischen Schrift und Koran macht die Studie zu einem Hilfsmittel für apologetische Untersuchungen. Zum Schluss sollte noch gesagt werden, dass die Überbetonung eines westlichen Einflusses bei der Bildung von Insider-Bewegungen nicht die ganze Wahrheit abbildet. Teilweise stießen christliche Entwicklungshelfer in der islamischen Welt auf bereits existierende Kreise von Messiasnachfolgern, derer sie sich annahmen. Letztere Entwicklung taucht jedoch bei Morton nicht auf.

Dr. Eberhard Werner, Institut für evangelikale Missiologie (IfeM), Gießen

Ute Paul, *Die Rückkehr der Zikade. Vom Leben am anderen Ende der Welt*, Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 175 Seiten, 14,90 Euro

„Wirkungsmessung“ ist derzeit in der interkulturellen Zusammenarbeit ein zentrales Stichwort: Anhand von Indikatorenlisten soll immer genauer erfasst werden, welche beabsichtigten und unbeabsichtigten Wirkungen von einem Projekt oder Programm ausgehen. Ob dies zu nachhaltiger Entwicklung führen wird, ist fraglich. – Tatsache ist jedoch, dass Ute Paul es hoffnungsvoll wagt, genau den umgekehrten Weg einzuschlagen. Sie erzählt vom Gewicht der Unbestimmbarkeit, von dem, was nicht messbar und gerade deswegen unermesslich ist: von 17 Jahren des geteilten Lebens im nordargentinischen Chaco. Nicht Aktionismus und abgewinkelte Projekte bestimmen das Bild. Stattdessen schildert sie ein Leben, das sehr bewusst die zweite Reihe eingenommen hat, um den Menschen vor Ort die Initiative zu überlassen und sie auf diese Weise in ihrer Mündigkeit zu stärken.

Als fünfköpfige Familie kamen die Pauls nach Resistencia und begleiteten von dort aus die indigene Toba/Qom-Bevölkerung in ihrem Glauben, ihrem Leben, in ihrem Kampf um Rechte und Anerkennung und auf ihrem Weg zu einer Bibel in der eigenen Sprache. Als Lernende und Gäste in einer fremden Kultur wurden sie zugleich zu Gastgebern und haben Platz gemacht an ihrem großen Tisch für die unterschiedlichsten Menschen – von der Sexologin über den Anwalt für Menschenrechtsarbeit und die Toba/Qom-Bibelübersetzer bis hin zu Gauchos und unzähligen Kindern. Sie haben vernetzt, unterstützt, zugehört, besucht, dazugelernt, gebetet, Ideen geteilt, sich zurückgenommen, Feste gefeiert, Fehler gemacht, haben manches verstanden und anderes nicht. Ute Paul reflektiert diese Begegnungen auf das

tieferes Geheimnis der Wirklichkeit hin, das in ihnen liegt, und kann den Vorgeschmack auf das Reich Gottes deutlich machen, der in ihnen liegt. Sie ist an Grenzen gestoßen und hat die Sinnfrage gestellt, hat an Unrecht gelitten und konnte es nicht ändern. Authentisch berichtet sie auch von Brüchen und von Erfahrungen der Überforderung, aber ebenso von Gottesbegegnungen an den erstaunlichsten Orten. Ob beim Besuch im Gefängnis oder im Krankenhaus, bei der Erziehung der eigenen *Third-Culture-Kids* oder bei der Lektion über die Heiligkeit des Brotes – immer geht es um ein weit geöffnetes Leben, das Gottes Spuren überall entdecken will und gerade in seiner Angewiesenheit auf andere etwas weiterschenken kann, das kostbar und dennoch nicht messbar ist. In den Lebensstrom der Pauls ist etwas hineingeflossen, das ihr Leben verbreitert und ihm eine andere, tiefere Tönung gegeben hat. Sie haben von der Zikade gelernt, die jahrelang unter der Erde verborgen sein kann und dann wieder aufsteht zum Leben zu seiner Zeit – und haben sich diesem Lebensrhythmus anvertraut, anstatt auf messbare Ergebnisse und präsentierbare Erfolge zu setzen.

Das Gewicht dessen, was durch diese Art des Zusammenlebens erreicht worden ist, ist unbestimmbar. Es lässt sich in keinen Evaluationsbogen einordnen. Aber eines ist sicher: Menschen sind dadurch aufgestanden zu einem größeren Leben. Wer kann wissen, was daraus zu seiner Zeit erwachsen und erblühen wird? Das Gewicht des geteilten Lebens ist in der Tat unermesslich. Oder um es mit Ute Paul zu sagen: „Wir werden es noch sehen, wozu es gut war – in der Waagschale des Lebendigen.“ Das ist eine Wirkungsmessung anderer Art. Genau dazu ermutigt mich dieses mutige Beispiel.

Christine Gühne

Eingesandte Bücher (Rezension vorbehalten)

Heinrich Bammann, *Die Bahurutshe. Historische Ereignisse, Kultur und Religion und die Mission der ersten drei Hermannsburger Pioniere in Dinokana/Südafrika von 1857–1940*, Hermannsburg: Ludwig Harms-Haus, 2012, 244 Seiten, 14,90 Euro

Stuart Murray, *Nackter Glaube. Christsein in einer nachchristlichen Welt*, Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2014, 180 Seiten, 14,90 Euro

Roland Hardmeier, *Missionale Theologie. Evangelikale auf dem Weg zur Weltverantwortung*, Schwarzenfeld: Neufeld Verlag, 2015, 241 Seiten, 19,90 Euro

Jahrestagung des AfeM
(Evangelischer Arbeitskreis für Mission, Kultur und Religion)
in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft für biblisch erneuerte Theologie
(AfBeT)

Bewegt, um radikal zu bewegen
Was hat Hudson Taylor uns heute zu sagen?

22.–23. Januar 2016, Campus Chrischona, Bettingen b. Basel

Die Gründung der China Inland Mission (CIM) durch Hudson Taylor vor 150 Jahren war in ihrer Zeit ein radikaler Schritt und markiert gerade darum einen wichtigen Impuls für die internationale Missionsbewegung, einschließlich vieler Werke im deutschsprachigen Bereich. Unsere gemeinsame Tagung möchte nicht nur historisch rückblicken, sondern noch viel mehr für heute inspirieren. Dabei wird der Austausch zwischen Praktikern, Missiologen und Theologen aus verschiedenen Generationen eine wichtige Rolle spielen. Aus dem Programm:

Freitag, 22.1., 10:30h: War Taylor ein Radikaler?

Vortrag 1: Hudson Taylor als Vertreter einer radikalen Erweckungs- und Missionsbewegung

Vortrag 2: Inwiefern prägt Taylors Radikalität Missionsgesellschaften noch heute?

13.30–14.30h: AfeM – Mitgliederversammlung

14:30h: Was bedeuten Taylors radikale Anliegen angesichts heutiger Aufgaben?

Kurzreferate: Trends in der Mission unter Asiaten – Trends in der heutigen digitalen Welt – Trends in der Finanzierung von Mission – Podiumsdiskussion

18:00–21:00h Festveranstaltung mit Dinner (u.a. Preisverleihung des G.W.Peters-Forschungspreises und –Praxis-Preises sowie der Taylor-Preise)

Samstag, 23.1. 9:00h: Taylors Vermächtnis für heute: Impressionen aus preisgekrönten Arbeiten

10:20h: Wie kann Mission im Jahre 2050 aussehen?

Vortrag 1: „Ab mit kolonialen Missionszöpfen!“ – Vortrag 2: Partnerschaft von Gemeinde und Mission –

Vortrag 3: Berufung und Identität – Diskussion

14:00-16:00h: Warum und wie machen wir Mission? **Erfrischende Ansätze aus der Praxis.**

Nähere Angabe zu Kosten, Anmeldung und Referenten erfolgen in der nächsten Ausgabe dieser Zeitschrift sowie auf unserer Homepage www.missiologie.org.
Rückfragen an das Büro des AfeM: info@missiologie.org.

Verlag: Evangelischer Arbeitskreis für Mission, Kultur und Religion e.V. (AfeM), www.missiologie.org,
Geschäftsstelle, Rathenastraße 5-7, D-35394 Gießen. Fax 0228-9650389, Email: info@missiologie.org.
Herausgeber: Prof. Dr. Dr. Thomas Schirmacher, Friedrichstraße 38, 53111 Bonn (viSdP). **Schriftleitung:** Meiken Buchholz, buchholz@missiologie.org oder über die Geschäftsstelle: *Manuskripte zur Veröffentlichung bitte bei der Schriftleitung einreichen.* **Rezensionen:** Prof. Dr. Friedemann Walldorf, Walldorf@fthgiessen.de, Bücher zur Rezension an: Rathenastr. 5-7, D-35394 Gießen. **Weitere Redaktionsmitglieder:** Prof. Dr. Bernd Brandl, Brunnenweg 3, D-75328 Schömburg, BuD, Brandl@t-online.de (Redaktionsleitung edition afem), Dr. Hanna-Maria Schmalenbach, Vöchtingstr. 4, 72076 Tübingen (Lektorat). **Verlag VTR/eda:** Thomas Mayer, Gogolstr.33, 90475 Nürnberg, vtr@compuserve.com. *Redaktionsschluss: 6 Wochen vor Beginn des Erscheinungsquartals. Beiträge für em werden mit Belegexemplaren honoriert.* **Bestellungen und Korrespondenz** betr. Versand und Abonnements bitte an die Geschäftsstelle richten. **Bezugspreis:** Jährlich (4 Ausgaben) € 17,- (Studenten die Hälfte). Für AfeM-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag inkl. Luftpost enthalten. **Konten für em-Abonnenten:** Konto des AfeM bei der EKK, IBAN: DE 24 5206 0410 0000 416673, BIC-Code GENODEF1EKL. In der Schweiz: Konto CH81 0023 5235 5789 1940M bei der UBS (Postkonto-Nr. 80-2-2). *Mit Namen gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt mit der Meinung der Schriftleitung und Redaktion übereinstimmen.*